

L. As.

3^{kp}/

L. As. 3 Kp

Brockhaus

kgl. Preussische Akademie der Wissenschaften

Schriftführer

Hermann Brockhaus

Handwritten text, possibly a title or address, mostly illegible due to fading.

Albion

Le. Hermann H. H. H.

Handwritten text at the bottom of the page, mostly illegible.

Die Transscription des Arabischen Alphabets

von

Dr. Hermann Brockhaus,

Professor an der Universität in Leipzig.

(Aus dem XVII. Bande der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
besonders abgedruckt.)

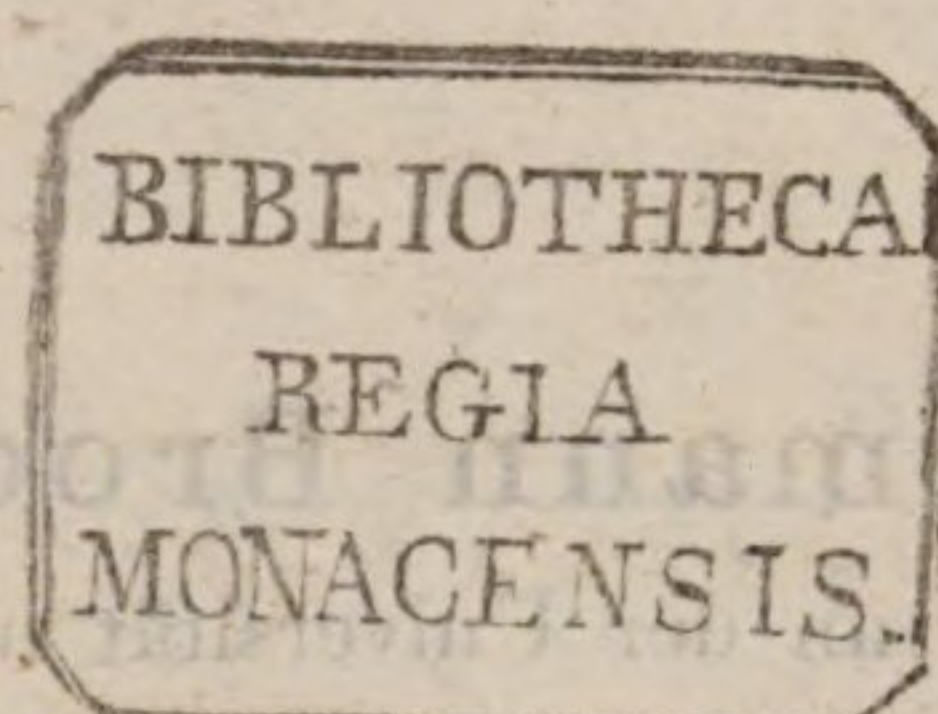
Leipzig 1863.

Druck von G. Kreysing.

Die Transcription des Arabischen

Alphabets

VON



(Aus dem VII. Bande der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
besonders abgedruckt)

Leipzig 1863

Verlag von O. Neumann

Die Transscription des Arabischen Alphabets.

Von

Prof. Hermann Brockhaus.

In der neusten Zeit ist das Lautsystem der arabischen Sprache, sowohl aus dem physiologischen als linguistischen Standpunkte, vielfach und gründlich durchforscht worden. Es genügt an die Arbeiten von Wallin ¹⁾, Brücke ²⁾, Barb ³⁾ und Lepsius ⁴⁾ zu erinnern. Der Gegenstand scheint mir für den Augenblick erschöpft zu sein, und bis nicht neue Beobachtungen aus den verschiedenen Ländern, in denen arabisch gesprochen wird, namentlich aus dem Stammlande selbst, hinzutreten, wird kaum etwas Neues hierüber zu sagen sein.

Die beiden zuletzt genannten Gelehrten, Barb und Lepsius, haben ihre Untersuchungen auch auf die Transscription des Arabischen ausgedehnt. Beide gehen aber gerade hierin weit auseinander, und es ist somit für die Symbole, um die arabischen Laute in lateinischer Schrift auszudrücken, noch keine Uebereinstimmung erreicht worden. Ich habe es daher versucht, für die Umschrift eine neue Form zu gewinnen, die ich hiermit der Beurtheilung der Kenner übergebe.

Besonders hat mich zu diesem Versuche bestimmt, dass beide genannte Herren ihre Arbeit auf die arabische Sprache beschränkt haben, ich aber ein harmonisches Alphabet für alle die orientalischen Sprachen, welche mit arabischer Schrift geschrieben werden, aufstellen will. Es sind dies also ausser dem Arabischen, das Persische, Türkische, Afghanische, Hin-

1) Ueber die Laute des Arabischen und ihre Bezeichnung (Ztschr. d. DMG. Bd. IX u. X.).

2) Beiträge zur Lautlehre der Arabischen Sprache. Von *Ernst Brücke*. Wien, 1860. 8.

3) Die Transscription des Arabischen Alphabetes, von *H. A. Barb*. Wien, 1860. 8.

4) Ueber die Arabischen Sprachlaute und deren Umschrift. Von *Richard Lepsius*. Berlin, 1861. 4. (Aus den Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1861.)

dustanische, Sindhische und Malaiische; also Sprachen aus grundverschiedenen Sprachstämmen: dem Semitischen, Indogermanischen, Turanischen und Malaiischen, von denen jede ein eigenthümliches Lautsystem hat, das mit mehr oder weniger Geschick durch das arabische Alphabet ausgedrückt worden ist.

Alle diese Völker, welche sich der arabischen Schrift bedienen, sind Anhänger des Islam, und haben zugleich mit der neuen Religion eine Menge von Wörtern und Phrasen aus dem Arabischen in ihre Sprache aufgenommen, die meistens in ganz unveränderter arabischer Orthographie geschrieben werden. In der Umschrift müssen also die arabischen Wörter auch in allen den genannten Sprachen treu und in ihrer ächten arabischen Form wiedergegeben werden, denn es würde zu vielen Irrthümern und Misverständnissen führen, wenn man die arabischen Fremdwörter in der einen Sprache so, und in einer andern wieder anders schreiben wollte. Dies aber erschwert die Aufgabe bedeutend. Um ein harmonisches Alphabet zu ermöglichen, habe ich deshalb bisweilen Zeichen wählen müssen, die, wenn man nur eine einzelne Sprache im Auge hätte, gerechtem Tadel unterliegen würden, die ich aber im Hinblick auf das ganze zu erreichende Ziel nicht Anstand genommen habe, auch für das Uralphabet der hier in Betracht kommenden Alphabete, nämlich das Arabische, anzuwenden. Dazu kommt, dass ich bei der Umschrift einer der genannten Sprachen, der hindustanischen, auch einen vorwiegend praktischen Zweck im Auge hatte, daher die Aussprache der arabischen Buchstaben, wie sie dort jetzt gilt, berücksichtigen musste, wenn ich irgendwie etwas Nützliches und Brauchbares erreichen wollte. —

In ein Paar Worten muss ich mich über den Zweck, den ich speciell bei der Transscription verfolge, und über die Methode, nach der ich dabei verfahren bin, aussprechen.

In Beziehung auf den Zweck der Transscription knüpfe ich an einige Bemerkungen des Herrn Barb an. Er giebt in der Einleitung zu der oben genannten Schrift einen dreifachen Zweck an.

1) Die Transscription soll dem Anfänger das Studium der orientalischen Sprachen erleichtern.

Ob durch die Anwendung der Transscription beim Unterricht die Erlernung einer orientalischen Sprache wirklich erleichtert wird, ist Sache der Erfahrung. Mir fehlt diese, ich kann daher darüber nicht urtheilen, dieser Ansicht weder beistimmen, noch sie wider-

legen. Doch kann ich einen Zweifel an dem bedeutenden Erfolge einer solchen Unterrichtsmethode nicht unterdrücken. Bei uns lernen nur Jünglinge, die bereits eine tüchtige Gymnasialbildung erhalten haben und die Universität wohl vorbereitet beziehen, die orientalischen Sprachen, und wenden sich diesem Studium nur aus innerstem Wissensdrange, aus einem gewissen Enthusiasmus zu. Wer also den Muth und den Willen hat, eine orientalische Sprache zu erlernen, wird gewiss das Leichteste, was er bei der Erlernung z. B. des Arabischen zu überwinden hat, nämlich das fremde Alphabet, rasch und nach einigen Stunden ernsten Fleisses bemeistern. Wenigstens der junge Mann, der schon vor diesem ersten Schritte, in ein verschlossenes Heiligthum einzudringen, zurückbebt, der bleibe lieber ganz von diesen Studien fern. Die Wissenschaft verliert an einem solchen Jünger nicht viel. Und wie weit soll diese Transcriptions-Methode den Anfänger begleiten? wohin soll sie ihn führen? Es giebt keine Grammatik, kein Wörterbuch, keinen wichtigen zusammenhängenden Text, nach dieser Methode bearbeitet; der Lernende muss daher doch schon in den ersten Unterrichtsstunden auf Bücher in der Originalschrift, an denen er lernt und sich übt, hingewiesen werden. Es liegt ja selbst in der fremden Schrift ein gewisser mysteriöser Zauber, dessen Geheimniss zu lösen oft als erster mächtiger Antrieb zu dem Erlernen der orientalischen Sprachen wirkt; und allgemein bekannt ist, dass das Verbinden des fremden Sprachstoffes mit der fremden Schriftform dem Gedächtniss einen mächtigen Vorschub leistet.

Ich kann daher, soweit man wie gesagt ohne praktische Erfahrung urtheilen kann, kein rechtes Heil in dieser Unterrichtsmethode erblicken. Nach meiner Ansicht muss die Beschäftigung mit transcribirten Texten erst beginnen, wenn man diese in der Originalschrift zu bemeistern gelernt hat. —

2) Als zweiten Zweck der Transscription bezeichnet Hr. Barb, dass man dadurch in den die orientalischen Sprachen betreffenden linguistischen Forschungen mit grösserer Sicherheit und klarerer Anschauung vorgehen könne.

Dies berührt die Frage von einem allgemeinen linguistischen Alphabete. Es wäre entschieden von grosser Wichtigkeit, wenn man sich über ein solches Alphabet verständigen könnte, und die von diesem oder jenem Gelehrten aufgestellten Symbole für die

Laute aller Sprachen der Erde als wirkliche Schrift anwendete. Ich fürchte aber, dass dies auf dem bisher eingeschlagenen Wege nicht wird erreicht werden. Jedes allgemein-linguistische Werk wird, wenigstens auf dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft, nur eine begrenzte Zahl von Sprachen in seinen Bereich ziehen können, und diese Sprachen erschöpfen noch lange nicht die Gesamtheit der von den Menschen zu ihren Sprachen angewendeten Laute. Jede neu hinzutretende Sprache wird neues Lautmaterial liefern, und da nun alle Laute vorwiegend mit der geringen Zahl der lateinischen Buchstaben sollen bezeichnet werden, dazu aber natürlich der Umfang der lateinischen Laute nicht ausreicht, so wird man bei der lateinischen Schrift allmählig, um die verschiedenen Laute der verschiedenen Sprachen auseinander zu halten und dem Auge sichtbar darzustellen, zu einer solchen Menge von diakritischen Zeichen seine Zuflucht nehmen müssen, dass selbst das stärkste Gedächtniss nicht zureicht, um sich ihrer bei jeder vorkommenden Gelegenheit mit Sicherheit bewusst zu werden. Von dem Linguisten muss man erwarten, dass er auch die feinsten Schattirungen der Laute genau bezeichne, da für seine Forschungen der zarte Wechsel in den Uebergängen und Modificationen der Laute von Wichtigkeit ist. Welch eine Menge von Lauten existiren nicht allein im Deutschen und seinen Dialecten! Ein harmonisches Alphabet nur für dieses begrenzte Gebiet der Linguistik aufzustellen, würde eine grosse Fülle von Lautzeichen oder Buchstaben erfordern. Und nun denke man sich dies über alle Sprachen der Erde ausgedehnt!

Ich kann nur auf Einem Wege eine genügende Lösung dieser schwierigen Aufgabe erwarten, und dieser wäre, dass man ein künstliches Alphabet auf streng physiologischer Basis construirte, ohne Rücksicht auf seine praktische Anwendung zu linguistischen Forschungen zu nehmen. Dadurch, dass man die Aufgabe des Physiologen und Linguisten als eine identische angesehen hat, ist die Lösung fast unmöglich geworden. Beider Aufgabe ist eine wesentlich verschiedene; der Physiolog berücksichtigt nur den isolirten Laut, wie er durch die Thätigkeit der Sprechorgane gebildet wird; der Linguist beschäftigt sich vorzugsweise mit der Verbindung mehrerer Laute zu einem Worte. Der Physiolog wird das Gebiet der möglichen Laute der menschlichen Stimme zu erschöpfen suchen, der Linguist berücksichtigt nur die in einer vorliegenden Sprache vorkommenden Laute, seine Aufgabe ist daher mehr eine historische, streng

abgeschlossene. Die Anforderungen, die man an ein Alphabet zu machen hat, dass es nämlich leicht verständlich und praktisch bequem anwendbar sei, liegen dem Physiologen fern; diese Forderungen sind aber für den Linguisten von überwiegender Bedeutung; die Werkzeuge, deren er sich bedient, die Lautzeichen, müssen fasslich und handlich sein. Zum Physiologen wird der Linguist fast immer in der Stellung eines Lernenden sich befinden, denn die Vorkenntnisse, welche physiologische Studien erfordern, fehlen dem Letzteren meistens ganz, und die Instrumente, deren sich die Physiologie zur genauen Erforschung der Laute bedient, erfordern eine Geschicklichkeit der Anwendung und des Gebrauchs, die dem Linguisten gewöhnlich abgeht. Trotz dieser Differenz der Gesichtspunkte, nach welchen der Physiolog und der Linguist seine Aufgabe lösen muss, lässt sich doch, wie ich glaube, eine Basis finden, auf welcher Beide friedlich Hand in Hand auf gleichem Wege wandeln können.

Wir haben mehrere Wissenschaften, in denen man sich über allgemeine technische Formeln überall geeinigt hat, und die von den Kennern des bestimmten Faches in allen Ländern gemeinschaftlich angewendet und verstanden werden; ich erwähne z. B. die Berzelius'schen Formeln der neueren Chemie. Eine solche Formelschrift sollte man, nach meiner Ansicht, auch für die Lautlehre aufstellen. Die Aufgabe des Physiologen wäre alsdann, für die verschiedenen Laute der menschlichen Stimme eine bestimmte technische Formel zu finden; diese Formeln können einfach oder zusammengesetzt sein, dies ändert nichts an ihrer wissenschaftlichen Brauchbarkeit. Ein Linguist nun, der für eine einzelne Sprache oder einen Sprachstamm in seinen verschiedenen Zweigen ein bestimmtes Alphabet aufstellen will, die Laute der durch die Schrift zu fixirenden Sprache genau erkannt und erlauscht hat, bezöge sich dann in der Darstellung seines praktisch anzuwendenden Alphabets auf jenes allgemeine technische Schema. Wenn der Physiolog z. B. die Reihe der Guttural-laute durch k^1 , k^2 , k^3 , k^4 u. s. w., oder welche Formeln sonst beliebt würden, bezeichnete, mit genauer Angabe der Bildung dieser verschiedenen Laute durch die Sprachorgane, so könnte der Linguist dann sagen: das von mir in dieser bestimmten Sprache angewendete k entspricht dem k^2 des physiologischen Alphabets, mein q dem k^3 u. s. w. So wäre die Einfachheit des Schreibsystems in einer bestimmten Sprache gewahrt, und doch zugleich genau die Lautfärbung

der einzelnen Buchstaben dem physiologischen Alphabete entsprechend angegeben.

Wenn Herr Brücke das arabische φ mit d^1 , und das ψ mit d^4 , das ζ mit dzy , das χ mit $\chi^3\xi$ technisch bezeichnet, so ist dagegen als technische Formeln nichts einzuwenden, aber mit solchen Formeln kann man nicht schreiben. Begnügte sich der Physiolog mit der Aufstellung solcher Lautformeln, über die man sich gewiss leicht allgemein verständigen würde, da man keine praktische Anwendung derselben verlangt, und verführe der Linguist, ich möchte sagen der *Kadmeios*, streng wissenschaftlich bei der Auswahl aus diesen Formeln für seine speciellen praktischen Zwecke, indem er nur die Schriftformeln in gewöhnliche Schrift umsetzte, so wäre der Streit zwischen Beiden geschlichtet, und jeder bewahrte die nothwendige Freiheit in seinem speciellen Gebiete.

Für den Linguisten ist aber die genaue Unterscheidung der Laute nur dann nothwendig, wenn er einzelne Sprachen mit ihren Dialekten, oder einen abgeschlossenen Sprachstamm darstellt, denn hier kommt es auf die Lautübergänge, die Lautverschiebungen u. s. w. an. Zu der Darstellung eines Sprachstammes ist ein harmonisches Alphabet durchaus erforderlich, wie z. B. in Schleicher's vergleichender Grammatik der Indogermanischen Sprachen. Geht aber der Linguist über die Darstellung des einzelnen Sprachstammes hinaus, fasst er Sprachen aus den verschiedensten Sprachstämmen zusammen, wie z. B. Herr Steinthal in seiner Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues, so tritt der Laut mehr in den Hintergrund, die Aufgabe ist mehr eine philosophische, den Bau der Sprache als eines syntaktisch gegliederten Ganzen betreffende, als eine formative. Für ein solches Werk scheint mir ein harmonisches Alphabet von untergeordnetem Werthe, und die Anhäufung vieler mit diakritischen Zeichen versehener Buchstaben wirkt mehr störend als fördernd.

Um auf Herrn Barb zurückzukommen, so glaube ich nicht, dass ein halb praktisches, halb auf physiologischer Basis ruhendes Alphabet wie das von ihm und Lepsius aufgestellte, bei den Linguisten eines und desselben Volkes Annahme finden wird; dass aber gar ein solches Alphabet von den Sprachforschern verschiedener Länder werde angenommen werden, und dass Deutsche, Franzosen, Engländer u. s. w. dieselben zum Theil willkürlich gewählten Buch-

staben zur Bezeichnung fremder Laute praktisch verwenden würden, ist eine sanguinische Hoffnung, die ich nicht theile.

3) Als dritten Zweck der Transscription giebt Herr Barb an, die historischen und geographischen orientalischen Namen vor Unsicherheit zu bewahren.

Ist nach meiner Ansicht nicht zu erwarten, dass die Sprachforscher verschiedener Länder zu ihren sprachwissenschaftlichen Untersuchungen sich eines conventionellen harmonischen Alphabets bedienen würden, so muss ich bei der letzten Aufgabe, die Herr Barb der Transscription setzt, vollends verzweifeln, dass sie je gelingen wird. Ein Historiker oder Geograph schreibt für die Gebildeten seines Volkes und will gelesen werden; er arbeitet nicht für Linguisten. Berühren die Werke den Orient, so wird jeder verständige Historiker oder Geograph die Fremdwörter nach dem Lautwerthe, den die Buchstaben in der Sprache, in der er schreibt, haben, ausdrücken, und nicht nach einem fremden, und noch dazu zum Theil conventionellen Alphabete greifen, von dem er kaum voraussetzen darf, dass unter hundert Lesern einer es kenne, und dessen Symbole oft einen ganz dem Alphabete seiner Muttersprache entgegengesetzten Lautwerth ausdrücken. Der Deutsche wird stets Pascha schreiben, der Engländer Pasha, der Franzose Pacha; kein Historiker wird die Geschichte der Chalifen von Bagdad schreiben; der Deutsche wird von dem Chalifen von Bagdad, und der Franzose vom khalif reden. Und nach meiner Ansicht mit vollem Rechte; denn Geschichtswerke gehören der allgemeinen Bildung eines Volks an; ihre Aufgabe ist viel höher, als einzelne Namen nach einem willkührlichen, den Wenigsten verständlichen Alphabete pedantisch zu reguliren. Ich lege hier selbst ein System der Transscription des Arabischen vor, aber in einem historischen oder geographischen Werke würde ich stets Medîna und Mekka oder Koran schreiben, und nicht Madînah und Makkah oder Qur'ân.

Die nicht abzuleugnende Verwirrung in den orientalischen Namen entsteht übrigens weniger durch die verschiedenen Orthographien, die bei der Wiedergabe der Namen von Personen und Oertern angewendet werden, als dadurch, dass man die Quellen nicht genau berücksichtigt, aus denen man die fremden Wörter entnommen hat. Gewöhnlich werden die Fremdwörter, die z. B. ein deutscher Gelehrter in einem englischen Werke findet, ängstlich copirt und in sein deutsches Buch unverändert übertragen, statt sie in unsre

deutsche Orthographie umzuschreiben. Geschähe dies Letztere consequent und mit Aufmerksamkeit, so würde die Verwirrung bald aufhören. Dasselbe gilt natürlich von den Gelehrten andrer Nationen vielleicht in einem noch höheren Grade. —

Die drei Zwecke also, die Herr Barb als Grund seiner Bemühungen um ein neues Transscriptionssystem angiebt, können mich nicht bestimmen, mich mit dieser Frage eingehend zu beschäftigen. Mein Zweck dabei ist ein ganz andrer, über den ich mich hier in wenigen Worten aussprechen will.

Der einzige Zweck nämlich, den ich bei der Transscription orientalischer Alphabete mit lateinischen Buchstaben im Auge habe, ist der literarische, d. h. die Anwendung des lateinischen Alphabets zum Drucke grösserer umfangreicher Literaturwerke des Orients und der secundairen Hülfsmittel zum tieferen Studium derselben.

Betrachten wir die so gestellte Aufgabe etwas im Einzelnen!

Ein Hauptübelstand bei dem Studium der arabischen und anderer orientalischen Sprachen ist der Mangel guter Wörterbücher, die auf dem Sprachgebrauch der Schriftsteller basirt die Phraseologie eingehend behandeln. Selbst die besten bis jetzt erschienenen Werke dieser Art sind nur weitläufige Vocabularien, zum grössten Theil blosse Uebersetzungen einheimischer lexicalischer Arbeiten. Es übersteigt aber die Kräfte eines Einzelnen, und ein ganzes Menschenleben würde nicht ausreichen, um mit einiger Vollständigkeit diese wesentliche und von jedem Orientalisten gewiss schwer empfundene Lücke auszufüllen. Hierzu gehören viele Vorarbeiten, die wesentlich in Special-Glossarien und vollständigen Indices zu den Hauptwerken der Literatur bestehen müssen. Den Werth solcher Arbeiten brauche ich nicht genauer darzulegen, ein jeder Philolog kennt ihn. Aber in einheimischer Schrift diese wichtigen, wenn auch secundairen Hülfsmittel zu publiciren, ist unmöglich, weil die Kosten bei der Anwendung der Originalschrift zu gross werden. Wäre es da nun nicht angemessen, sich über ein conventionelles Alphabet zu verständigen, und solche Glossarien in Transscription zu veröffentlichen? Ja ich würde es für sehr wünschenswerth halten, wenn man die Thesauri der arabischen und persischen Sprache in dieser Weise publicirte, und zwar so, dass man die Stichwörter in arabischer Schrift, und Alles Andere, wodurch die einzelnen Wörter erklärt und erläutert werden, in lateinischer Umschrift

gäbe. Eine solche Ausgabe des Kamus, des Dschauharî u. s. w., die dann ein jeder Orientalist für einen billigen Preis sich anschaffen könnte, würde gewiss das gründliche Studium der arabischen Sprache sehr fördern.

Ein wesentliches, oft unentbehrliches Hülfsmittel zum Studium der orientalischen Sprachen sind die Scholien und Commentare, welche einheimische Gelehrte zur Erklärung hervorragender Literaturwerke ihres Volkes geschrieben haben. Die Publication solcher Werke in ihrer ganzen Ausführlichkeit würde uns ungemein in dem tieferen Verständnisse der orientalischen Literatur fördern. Es ist darin gewiss schon Vieles und Ausgezeichnetes geleistet worden, ich erinnere z. B. an Sacy's Commentar zu Harîrî, an Freytag's Ausgabe des Commentar zu der Hamâsa, u. s. w., aber es bleibt doch noch viel zu thun übrig. Auch hierbei scheitern die Publicationen meist am Kostenpunkte, denn die Commentare nehmen mehr Platz ein als die Texte selbst. Eine Publication aber in transcribirtem Texte, der bedeutend weniger Raum in Anspruch nimmt als die Originalschrift, würde dem wissenschaftlichen Bedürfnisse vollkommen genügen, besonders da man Scholien doch nicht hintereinander liest, sondern nur zu der betreffenden Stelle des Textes.

Die orientalischen Literaturen sind überreich an ausführlichen Werken der Poesie. Aber gerade die wichtigsten Dichtungen sind, weil zu umfangreich, bis jetzt noch nicht gedruckt. Wir haben z. B. im Persischen nur den Firdusi, und das doch nur, weil eine mächtige Regierung die Kosten für den Druck des kolossalen Werkes übernommen hat. Es wäre ebenso unnütz alle orientalischen Romane zu drucken, und deren Lectüre den Orientalisten zuzumuthen, als alle unsere Romane zu lesen. Aber die ältesten und hervorragendsten Werke dieser Art zugänglich zu machen, wie z. B. den arabischen Antar, das persische Hamzanâme, den türkischen Sidi Baital würde gewiss sehr wünschenswerth sein, da, abgesehen von ihrem inneren Werthe, von dem treuen Bilde, das sie uns vom Fühlen und Denken, dem Leben und der Natur des Orients geben, sie auch für die Geschichte unsrer europäischen Literatur im Mittelalter von grossem Werthe sein würden. Diese Werke sind aber so umfangreich, dass an eine Publication derselben in der Originalschrift nicht gedacht werden kann, während sie in transcribirtem Texte nur einen mässigen Raum in Anspruch nehmen würden.

Um das Königsbuch des Firdusi, soweit es die ostiranische

Sagenwelt umfasst, hat sich eine ganz bedeutende Literatur gelagert, die man, nach Analogie unserer Literatur, das persische Heldenbuch nennen könnte. Es giebt, wenn ich nicht irre, 22 solcher Epopöen, im Versbau ganz und in Sprache wesentlich dem Firdusi sich anschliessend. Für die Geschichte der Epischen Poesie im Allgemeinen, für die man sich jetzt so lebhaft interessirt, würde es von grossem Interesse sein, diese Dichtungen zu kennen. Wer aber möchte wagen, an ihre Publication zu denken, da sie zum Theil an Umfang hinter dem Königsbuche des Firdusi nicht zurückstehen; durch eine Ausgabe in Transscription wäre nach meiner Ansicht das Ziel erreichbar.

Ebenso verdienen die romantischen Epopöen des Nisâmî und des Dschâmî, die tiefsinnigen mystischen Dichtungen des Dschelâl-eddîn Rumî alle gedruckt zu werden; sie haben einen bedeutenden Einfluss Jahrhunderte lang auf Millionen von Menschen geäussert, und ihre Bekanntmachung, die in Originalschrift unmöglich zu erwarten ist, würde für den Forscher in der Geschichte der Menschheit und deren edelsten Offenbarung, der Poesie, von unendlichem Werthe sein. Sind dann erst die Texte allgemein und leicht zugänglich, so wird es an Uebersetzungen und Bearbeitungen nicht fehlen.

Die Muhammedanische Literatur ist unendlich reich an Werken über Geschichte und Geographie, ja der Hauptwerth der arabischen Literatur besteht in den bedeutenden Leistungen der Araber gerade auf diesen Gebieten. Die meisten und umfangreichsten Werke dieser Art sind noch unpublicirt, nicht weil das Interesse daran fehlt, sondern weil man die enormen Kosten der Publication scheut. Wagte desshalb selbst die Englische Ostindische Regierung nicht, den herrlich von Elliot entworfenen Plan zu einem Corpus der persisch-indischen Historiker auszuführen. Und doch ist es durchaus nothwendig, dass wir in den Besitz jener Werke gelangen, soll die Geschichte des Morgenlandes nicht stets nur Schilderung langweiliger oder grauenhafter Dynastenwechsel sein. Die Geschichte eines Volkes lässt sich nicht ergründen ohne Detailkenntniss seiner äusseren Erlebnisse, seines ewigen innern Wechsels, der im Orient so gut auf tiefen Grundlagen beruht, wie bei den Völkern des Abendlandes. Wer die Geschichte des Orients so schreiben will, wie es unsere jetzige Historiographie verlangt, muss die Hauptsprachen des Orients verstehen, denn aus der Unmittelbarkeit der Quellen weht eine Frische

und ein Hauch, der durch nichts ersetzt werden kann. Man kann aber nicht von einem Manne, der mit historischem Blicke die Geschichte der Völker verfolgt und ergründet, verlangen, dass er zugleich orientalischer Philolog sei. Die Gaben des Geistes sind verschieden vertheilt, und ein orientalischer Philolog wird selten ein bedeutender Historiker sein, und umgedreht, obgleich ich glänzende Ausnahmen gerne zugestehe. Ausgaben orientalischer Werke, namentlich dieses wichtigen Zweigs der Literatur, werden aber gewöhnlich so besorgt, dass nur der orientalische Philolog sie benutzen kann, da das Weglassen der Vokale u. s. w. die Bücher eben nur für den zugänglich macht, der sein Leben dem Studium der Sprachform widmet. Die Publication dieser höchst wichtigen historischen und geographischen Werke des Morgenlandes kann nach meiner Ansicht nur auf dem Wege der Transscribirung erreicht werden.

Der Orient tritt uns immer näher und näher. Es giebt kein Reich des Morgenlandes mehr, das nicht bereits dem europäischen Einflusse unterlegen wäre, oder dem nicht in früherer oder späterer Zeit dies Schicksal bevorstände. Die nächsten Jahrhunderte werden nur noch europäisch-asiatische Reiche kennen. Zu der grossen Aufgabe, die der göttliche in der Geschichte waltende Geist der europäischen Menschheit gesetzt hat, müssen die Europäer gerüstet sein, und die Orientalisten, und die mit ihnen aus denselben Quellen schöpfend, die Vergangenheit der orientalischen Völker ergründen, sind gewissermassen die Pioniere dieser grossen, für den Beherrscher wie für den Beherrschten gleich segensreichen Zukunft. Die würdigste Vorbereitung zu dem hohen Berufe der Beherrschung des Orients ist die Kenntniss der Völker des Orients, wie sie sich historisch entwickelt, und was sie in Kunst und Wissenschaft, Gesetz und Sitte geleistet haben. Dazu ist aber die Kenntniss der Quellen, aus denen alles dieses Wissen sicher und unmittelbar geschöpft werden kann, vor Allem nöthig, und diese Quellen können uns nur dann auf eine leichte Weise zugeführt werden, wenn man sich entschliesst sie durch Transscription zugänglich und erreichbar zu machen.

Wo es gilt einen so hohen Zweck zu erreichen, sollte ich meinen, müsste man mit der Form, unter der die Schätze der orientalischen Litteratur zu Tage gefördert werden, nicht zu ängstlich rechten.

Ich bin weit entfernt, etwa gegen den Gebrauch der einheimischen Schriftzüge zu kämpfen, und sie durch eine entsprechende lateinische Schrift ersetzen zu wollen. Nichts liegt mir ferner. Ich wünschte

nur, dass die Orientalisten sich über eine bequeme und sichere Form einer Schrift verständigten, die sie neben der heimischen Schrift als leicht zu handhabendes Instrument, um die grossen Literaturwerke des Morgenlandes, sowie die secundairen Hülfsmittel zum gründlicheren Studium der orientalischen Sprachen, wie Indices u. s. w. zu publiciren, anwendeten. Wir haben bereits einen Zweig orientalischer Literatur, die heilige Literatur der Buddhisten in der Pâli-Sprache, die nur in lateinischer Transscription besteht. Nachdem uns Burnouf, Westergaard und Spiegel die heiligen Bücher des Zoroaster in der Originalschrift vorgeführt haben, ist ein Codex diplomaticus vorhanden, auf den stets zurückgegangen werden kann, aber die Verwerthung des darin enthaltenen sprachlichen und sachlichen Stoffes wird der Wissenschaft von jetzt an nur in lateinischer Schrift geboten. Seitdem das älteste und wichtigste Werk der Sanskrit-Literatur, die Hymnen des Rig-Veda, in einer Ausgabe mit lateinischer Schrift uns vorliegt, giebt es wohl kein Werk in Sanskrit mehr, das sich der Ausgabe in lateinischer Transscription entziehen könnte. Was hier in diesen alten Literaturen bereits erreicht worden ist, kann wohl auch für die übrigen Literaturen des Orients erlangt werden. Es kommt nur darauf an, dass man sich über eine zweckmässige Form der Transscription einigt, und nicht Jeder, weil eines oder das andere Symbol ihm missfällt, gleich die ganze Methode verwirft. In jeder Schrift liegt am Ende etwas Willkührliches, Conventionelles. Ich kann wenigstens keine systematische Consequenz erkennen, wenn ich z. B. im arabischen Alphabete sehe, dass man den weichen palatalen Laut ج von dem rauhen harten Kehlauche ح nur durch ein Pünktchen unterscheidet, oder gar 5 ganz heterogene Laute n t th b und y mit einem Grundbuchstaben schreibt, und die verschiedenen Laute nur durch Punkte unterscheidet ن ي ب ت ث ذ.

• Ich bin weit entfernt von dem Gedanken, dass ich das beste Transscriptionssystem in diesen Blättern aufgestellt hätte, es hat gewiss Mängel, und Andere werden vielleicht bessere und zweckmässigere Symbole zur Bezeichnung der Laute in den verschiedenen Sprachen finden, die ich bereitwilligst annehmen werde, denn ich kämpfe für die Anerkennung des Princip's der Transscription, nicht für die zur Ausführung derselben gewählten Lautzeichen.

Ich muss dabei ausdrücklich bemerken, dass ich dies Transcriptionssystem nur für uns europäische Orientalisten aufstelle.

Ich denke nicht daran, dass diese Schreibweise jemals Eingang bei den Orientalen selbst finden werde. An nichts haftet ein Volk so zähe, als an seiner Schrift. Es vergisst vielleicht seine Sprache, wendet eine andere im täglichen Verkehr und selbst in der Literatur an, aber hat es vorher eine eigene Schrift gehabt, so wird es diese durch alle Zeiten hindurch als ein heiliges Vermächtniss bewahren. Ich erinnere hier an viele griechische Stämme in Kleinasien, die das Griechische ganz verlernt haben und bloss türkisch verstehen, aber die türkische Schrift haben sie nicht angenommen, sondern schreiben stets das Türkische mit griechischen Buchstaben. Eben dasselbe finden wir bei vielen Armenischen Gemeinden, die ebenfalls ihrer Muttersprache entfremdet, ausschliesslich türkisch reden, aber stets in armenischer Schrift schreiben. Und mitten unter uns haben wir ein lebendiges Beispiel von diesem zähen Festhalten an der Schrift der Väter: die Juden aus Polen, die nach Leipzig zur Messe kommen, sprechen alle geläufig deutsch, ja es ist wohl die Sprache, deren sie sich stets in ihrer Familie bedienen, aber sie schreiben dies Deutsch fast immer mit hebräischen Buchstaben, und man sieht in Leipzig viele deutsche Firmen an den Häusern, und deutsche Annoncen in den Zeitungen in hebräischer Schrift; ja bei den Gerichten in Leipzig ist ein rabbinischer Dolmetscher angestellt, der wesentlich nur sich mit den deutschen in hebräischer Schrift geschriebenen Documenten zu beschäftigen hat. Ich glaube daher nicht, dass z. B. jemals die Araber u. s. w., und wenn sie Jahrhunderte lang unter europäischer Herrschaft gestanden hätten, und mit den Sprachen und folglich auch der Schrift Europas ganz vertraut wären, ihre einheimische Schrift für ihre Sprache aufgeben würden. Es müsste denn ein Wechsel der Religion eintreten, denn mit den neuen Religionsschriften würde auch eine neue Schrift Geltung gewinnen.

Nur bei dem Hindustânî mache ich hiervon eine Ausnahme. Bei der Transscription dieser Sprache habe ich einen ganz praktischen Zweck im Auge, indem es mir wünschenswerth und möglich erscheint, dass diese Sprache auch von den Indiern mit lateinischer Schrift geschrieben werde. Aber das Hindustânî ist keine an eine bestimmte Gegend gefesselte Sprache, sie ist gewissermassen vaterlandlos, und eine lingua franca im besten Sinne des Wortes.

Für diejenigen, welche dem Studium der orientalischen Sprachen fern stehen, und dennoch zufällig von diesen Bemühungen für Transscription Notiz nehmen sollten, muss ich noch die Bemerkung hinzufügen,

dass die Umschreibung der orientalischen Werke in lateinische Schrift durchaus nicht zur Flachheit und Unwissenschaftlichkeit führt, sondern im Gegentheil die strengste Wissenschaftlichkeit fördert. Man kann einen arabischen, persischen u. s. w. Text ediren, und dabei nur eine sehr geringe Kenntniss dieser Sprachen besitzen. Denn bekanntlich schreiben die Orientalen meistens nur die Consonanten, und überlassen die Hinzufügung der Vokale der Kenntniss des Lesers. Die Vokale sind aber in den orientalischen Sprachen natürlich so wesentliche Elemente der Sprache, als in allen andern Sprachen der ganzen Erde, in denen man nothwendigerweise, dem Charakter ihrer Schrift gemäss, die Vokale zugleich stets mit den Consonanten schreibt. Druckt man nun eine Handschrift ab mit Weglassung der Vokale, wobei ein oberflächliches Verständniss des Textes wohl möglich ist, so kann eine grosse Unwissenheit sich hinter scheinbarer Gelehrsamkeit, die man doch bei dem Herausgeber eines orientalischen Literaturwerkes vermuthet, verbergen. Es wäre leicht dafür zahlreiche Beispiele aufzuführen, wie es ja auch andererseits an vielen Werken nicht fehlt, wo die Herausgeber, aus diesem oder jenem Grunde zur Weglassung der Vokale veranlasst, ihren Text mit der gründlichsten Genauigkeit bis in das kleinste Detail hinab durchforscht hatten.

Der Herausgeber eines transscribirten Textes kann aber nur wagen, seine Arbeiten zu publiciren, wenn er seinen Text durch und durch verstanden hat, wenn er alle Regeln der feinsten Grammatik, der Metrik u. s. w., anzuwenden versteht. Eine Unbestimmtheit ist hierbei unmöglich, man muss ein bestimmtes Wort in seiner vollen Gestalt geben. Für den Herausgeber orientalischer Texte ist daher die Schwierigkeit der Herausgabe unendlich gesteigert, und ohne streng geschulte Wissenschaftlichkeit kann er es nicht unternehmen, die Hand an die Arbeit zu legen. Für den Leser hingegen wird natürlich dadurch das Verständniss der Texte unendlich erleichtert. Aber das scheint mir der Zweck aller Ausgaben von Büchern zu sein, dass sie leicht und bequem gelesen werden können. Gerade dadurch, dass der Geist nicht immer an die Form erinnert wird, oder gar, wie dies bei unvokalisirten orientalischen Texten der Fall ist, sich selbst während der Lectüre erst die Form der Sprache schaffen muss, wird das Studium orientalischer Werke erst wahrhaft für die Wissenschaft fruchtbringend werden. Wer die Geschichte der Araber schreiben will, muss arabisch verstehen, wie jeder, der die Geschichte der

Griechen schreibt, griechisch verstehen muss. Aber man kann nicht zugleich verlangen, dass ein Historiker ein Grammatiker und Metriker sei, und alle die mannigfaltigen Formen der Deklination und Conjugation, die Regeln der Syntax und Metrik so im Kopfe habe, um sie sicher gleich anwenden zu können. Ihm müssen die Wege geebnet und gebahnt werden, ihm die untergeordneten Schwierigkeiten beseitigt werden, damit er uns Höheres und Erhabeneres liefere. Welchen Gewinn für die ganze menschliche Bildung würde die Bekanntschaft mit den Werken der Griechen bei uns gehabt haben, wenn die griechischen Schriftsteller so unvollständig, gewissermassen den Sinn nur andeutend, publicirt worden wären, wie immer fort die Werke des orientalischen Geistes erscheinen? Ein Paar Philologen hätten die Schwierigkeiten überwunden, und hätten bei der Ueberwindung dieser äusseren Schwierigkeiten ausgeruht; andere, Philosophen, Historiker, Dichter u. s. w. wären vor den ununterbrochen sich wiederholenden Schwierigkeiten zurückgeschreckt, und die ewigen Muster des Schönen wären fast spurlos ohne tiefere Wirkung an der Menschheit vorübergegangen. Ich bin zwar weit entfernt, die orientalischen Geisteswerke auf gleiche Stufe mit denen des alten Griechenlands zu stellen, und von ihrem Studium eine nur annähernd ähnliche Wirkung auf die Humanisirung der Menschheit zu erwarten, aber in beschränkterer Weise gilt doch auch hier dasselbe, was ich eben von dem Studium des Griechischen sagte: der Orient wird nur verstanden durch die Vermittlung der Kenntniss der orientalischen Literaturwerke in ihrer Originalsprache, und zu dem sicheren Verständniss des orientalischen Geistes dringen die Orientalisten oft am wenigsten vor; hier müssen mehrere Kräfte zusammenwirken, und die Kärner müssen fleissig zugehauene Steine zur Stelle schaffen, damit die Könige bauen können. —

Man darf aber nach einer gewissen Seite hin nicht zu viel Ansprüche an die Transscription machen, und diese übertriebenen Forderungen scheinen mir der Grund zu sein, dass manche verständigen Versuche dieser Art gescheitert sind. Jede Schrift nämlich hat nur Symbole für die mittlere Geltung der Laute, sie deutet dieselben mehr an, als sie dieselben genau charakterisirt. Es giebt keine Schrift, welche die ganze Fülle der Laute, die in einer gewissen Sprache herrschen, bezeichnete. Die feineren Schattirungen und Nüancen überlässt sie der lebendigen Kenntniss der Sprache. Auf denselben Standpunkt muss sich die Transscription stellen, und nicht

in Tonmalerei ausarten. Auf der anderen Seite ist es linguistisch sehr interessant, alle die feinen Lautübergänge zu kennen, alle die Nüancen, die ein bestimmter Laut unter gewissen Bedingungen annimmt, zu beobachten. Das ist aber Aufgabe irgend eines ganz bestimmten zu diesem Zwecke geschriebenen Werkes, es kann nicht von der Transscription der Literaturschrift verlangt werden. Noch weniger darf man an sie die Ansprüche erheben, die man mit Recht an einen „Guide de conversation“, an einen „Dolmetscher“ stellt. Werke dieser Art, welche dem Reisenden von unschätzbarem Werthe sind, und die so genau als möglich in europäischer Schrift die Laute der fremden Sprachen malen, gehören einem andern Kreise der Literatur an, sie können nicht maassgebend sein für die literarische Umschreibung. Ein Werk, das dem deutschen Reisenden in England als „Dolmetscher“ dient, mag die englischen Wörter möglichst genau in deutscher Orthographie wiedergeben; es wäre aber Wahnsinn, eine Ausgabe des Shakespeare in dieser Weise in Deutschland zu veranstalten.

Ich hielt diese Bemerkung für nöthig, da manche, welche die orientalischen Sprachen im Orient selbst im Verkehr mit den Eingeborenen gelernt haben, zu hart über eine Umschreibung der orientalischen Texte urtheilen, weil sie nicht bis aufs Einzelne die da und dort geltende Aussprache malen. Es ist das nicht der Zweck der literarischen Transscription, und man darf daher diese Anforderung nicht an sie stellen. —

Ich berühre nur noch mit ein Paar Worten die Principien und die Methode, nach welcher ich bei meinem Versuche einer Transscription des arabischen Alphabets und im Allgemeinen jeder neuen Schrift verfare.

Die Aufgabe, die ich mir vorsetze, ist: die Buchstaben des arabischen Alphabets, mit den Erweiterungen, welche dasselbe bei verschiedenen Völkern erfahren hat, durch lateinische Buchstaben wiederzugeben. Ich weise daher alle Einmischung von Buchstaben aus andern europäischen Alphabeten zurück. Herr Lepsius hat die griechischen Buchstaben zur Umschreibung der arabischen Laute zu Hülfe gezogen, und verwendet in einem Alphabete von nur 28 Buchstaben nicht weniger als 5 griechische Buchstaben, darunter einen selbst wieder mit einem diakritischen Zeichen versehenen, χ γ ϑ δ δ . Diese Einmischung fremder Buchstaben widerspricht dem von mir angenommenen Principe, wozu noch kommt, dass das Auge durch diese fremden Elemente beleidigt wird, und auf mögliche

Sauberheit, Schönheit des Drucks, die wesentlich in der Harmonie der einzelnen Buchstaben besteht, muss nothwendig Rücksicht genommen werden. Die griechische Druckschrift hat bis auf den heutigen Tag noch immer den Charakter einer Cursivschrift, und verbindet sich daher nie harmonisch mit der mehr geraden lateinischen Schrift. Man sehe nur ein Wort wie *philosophie*, *ιχθυοφωγ* an, und jeder wird das Störende für das Auge augenblicklich empfinden. Herr Lepsius hat dies wohl auch selbst gefühlt, wenigstens sind alle seine Transscriptionen in lateinischer Cursivschrift gedruckt, die durch ihren mehr liegenden schrägen Charakter sich der griechischen Schrift etwas leichter anschliesst. Ein grosser Vorzug der Transscription ist die Anwendung der verschiedenen Schriftgattungen der lateinischen Schrift: der Antiqua, der Cursiv u. s. w. Dieser Vortheil geht in der Einmischung fremder Elemente wieder ganz verloren.

Will man einmal fremde Buchstaben anwenden, so sehe ich nicht ab, warum man, namentlich bei der Transscription eines semitischen Alphabets, nicht die ebenso allgemein bekannten hebräischen Buchstaben zur Bezeichnung der dem Semitismus eigenthümlichen Laute verwendet, besonders da man hier sich auf eine historische Autorität stützen kann, da die Juden in Spanien das Arabische stets mit hebräischen Buchstaben geschrieben haben, indem sie die dem Hebräischen fehlenden Laute ganz in Uebereinstimmung mit dem Arabischen durch Pünktchen zu dem Urbuchstaben hinzugefügt markirten. Ich gestehe offen, dass ein *ḥalîf* von *Baydaḥ* mich nicht mehr stören würde als ein *ḫalîf* von *Baydaḥ*, und ein *Hâfiḥ* nicht mehr befremden als ein *Hâfiḥ*.

Noch weniger aber kann ich das Verfahren des Hrn. Barb billigen, welcher eine Menge neuer von ihm erfundener Buchstaben in das transscribirte Alphabet einführen will. Nichts ist so spröde, ich möchte sagen so kastenmässig-aristokratisch abgeschlossen als die Schrift. Es ist fast unmöglich, einen neuen Buchstaben in ein Schriftsystem einzuführen; ich erinnere hier nur an die nordischen *þ* und *ð*, die noch immer uns als fremde Eindringlinge in der festgeschlossenen Reihe der lateinischen Buchstaben berühren. Ich verwende daher nur die gewöhnlichen allgemein bekannten und gültigen lateinischen Buchstaben zur Transscription, indem ich die modificirten Laute durch Pünktchen und Striche andeute, mich aber da in den Gränzen der leisesten Zeichen halte, die am wenigsten dem Auge sich aufdrängen. Ich habe dabei zugleich die Bequemlichkeit des Schreibens im Auge, sowie auch die Leichtigkeit, mit der diese Pünktchen u. s. w. an die be-

stehenden einfachen Buchstaben in den Schriftgiessereien und Druckereien angegossen oder hinzugefügt werden können.

Es ist ein grosser Uebelstand der arabischen Schrift, dass sie mit punktirten Buchstaben überladen ist; unter den 28 Buchstaben sind nicht weniger als 15 punktirt

ي ن ق ف غ ظ ص ش ز ح ج ث ت ب

und nur 13 unpunktirt

و ه م ل ك ع ط ص س ر د ح ا

Der Uebelstand der punktirten Buchstaben ist in der Transscription nicht ganz zu vermeiden, doch habe ich mich bemüht, diese diakritischen Zeichen auf das engste Maass zurückzuführen, und zwar hauptsächlich dadurch, dass ich die Combination von zwei lateinischen Buchstaben annehme, um einen einzelnen Buchstaben des arabischen Alphabets auszudrücken.

Hierzu fühle ich mich berechtigt durch die Geschichte der Schrift und durch die physiologische Untersuchung über die Laute der verschiedenen Sprachen. Ich habe es stets als ein Zeichen grösserer Einsicht angesehen, dass die Römer die griechischen Buchstaben θ χ φ ψ in zwei Buchstaben th ch ph ps auflösten, als wenn sie neue Buchstaben für diese Laute erfunden, oder die bereits vorhandenen t c p durch irgend einen Punkt oder dergleichen markirt hätten; dass sie für ξ nicht auch ks schrieben, lag wohl in dem verhältnissmässig selteneren Vorkommen dieses entschieden zusammengesetzten Lautes. Diesem Beispiele der Combination zweier Buchstaben sind die Culturvölker Europas gefolgt, und ich glaube, wir sind vollkommen berechtigt, ein ähnliches Verfahren bei dem Umschreiben orientalischer Buchstaben und Laute zu beobachten.

Herr Brücke sagt in seinen „Beiträgen“ p. 32. und 33. ausdrücklich, dass das arabische χ und ξ aus zwei gleichzeitigen Geräuschen zusammengesetzt sind; es sind ihm „zusammengesetzte Consonanten,“ und p. 47 sagt er: in meinen „Grundzügen“ habe ich gezeigt, dass ش (und pers. ژ) in zwei Articulationsgebiete hineingreift. Ich habe also auch die Autorität eines Physiologen für mich, wenn ich diese 4 Buchstaben χ ξ ش und ژ durch Buchstaben-Combinationen ausdrücke. Will man z. B. das arab. ξ transscribiren, so hat man die Wahl das griech. γ zu wählen, was ich für störend und dem Principe widersprechend halte, oder einen neuen Buchstaben dafür zu erfinden, dem Geltung zu verschaffen mir unmöglich scheint,

oder einen punktirten Buchstaben zu verwenden, was möglichst zu vermeiden ist, oder indem man die beiden Buchstaben gh zu diesem Zwecke combinirt. Die letztere Art, der ich den Vorzug gebe, hat noch den Vortheil, dass sie sicherer ist, als ein punktirter Buchstabe, da ein Punkt leicht im Schreiben vergessen wird und im Drucke abbricht, auch schreibt sich eine Combination von zwei einfachen Buchstaben leichter und schneller als ein einzelner punktirter Buchstabe. Im Allgemeinen halte ich es für nothwendig, darauf zu achten, dass durch ein zufällig wegbleibendes Pünktchen nicht ein ganz anderer Laut entstehe; wenn man z. B. ش durch š, ś u. s. w. bezeichnet, so giebt das Abfallen des Pünktchens einen wesentlich verschiedenen Laut, bei der Combination sh fällt dieser Uebelstand weg. Man muss natürlich darauf sehen, dass keine Verwechslung entsteht, und z. B. die Buchstaben-Combination sh (ش) von einem zufälligen Zusammentreten von s (س) und h (ه) genau und deutlich unterschieden werde.

Es ist auch ein Unterschied, ob man uns bereits geläufige Laute, an die wir durch Combination gewöhnt sind, aufzunehmen hat, oder uns ganz fremde Laute. Bei den letzteren halte ich die Markirung für nothwendig und für den einzig richtigen Ausweg, bei der erstern Art von Lauten aber für unpassend. Das Papier ist geduldig und die Feder folgt jeder Laune des Schreibers, aber nie wird man einem arabischen Worte wie شيخ Eingang verschaffen durch eine Umschreibung wie šaih, šaix oder Aehnliches.

Noch muss ich bitten, bei der Beurtheilung dieses Versuches sich nicht durch den ersten Anblick abschrecken zu lassen. Es geht natürlich bei dem Transscriptions-Alphabete, wie bei jedem neuen Alphabete, was Einem entgegen tritt: man ist im Anfange von den neuen Gestalten frappirt, und es gehört Zeit dazu, ehe man an die Formen sich gewöhnt. Ein transscribirter Text muss im Anfange wiederholt gelesen werden, damit das Fremdartige schwinde.

Was den Lautwerth betrifft, den ich in meinem Transscriptions-system den lateinischen Buchstaben beilege, so habe ich mir das Deutsche, Englische und Französische als Grenze gezogen. Wenn in diesen Sprachen irgend ein Laut durch einen einfachen Buchstaben bezeichnet wird, habe ich diesen zur Bezeichnung des entsprechenden Lautes in der fremden Sprache gewählt; wo dies nicht der Fall ist, habe ich diakritische Zeichen angewendet. Aus den Alphabeten anderer Sprachen, z. B. dem Slavischen, Magyarischen u. s. w. habe ich ab-

sichtlich vermieden, Buchstaben zu wählen, denn ich fürchte, man würde dadurch eher Verwirrung herbeiführen als Vereinfachung erzielen. —

Indem ich jetzt die einzelnen Alphabete der oben genannten orientalischen Sprachen durchgehe, muss ich noch bemerken, dass ich die Lautbestimmungen, als von meinen Vorgängern erschöpfend behandelt, ganz übergehe, und mich nur mit den Symbolen der Lautbezeichnung beschäftige.

I. Arabisch.

1) Vokale.

Von den kurzen Vokalen bezeichne ich

das Fatha ـَ durchgängig mit a

„ Kesre ـِ „ „ i

„ Dhamma ـُ „ „ u

Die entsprechenden Längen ـَا „ „ â

ـِي „ „ î

ـُو „ „ û

Die beiden Diphthonge ـَاي und ـَاو „ ai und au

Die Nasalirung der kurzen Vokale, die sogenannte *Nunation* oder *tanyîn*, deute ich durch ein $\bar{n}$ an, also

ـَ a $\bar{n}$ ـِ i $\bar{n}$ ـُ u $\bar{n}$

Verba, deren mittlerer Radical mit a ausgesprochen wird, der letzte aber ein ـِي ist, werden etymologisch und nicht nach der Aussprache geschrieben, z. B. رَمِي und nicht رَمَا . Ich bezeichne diese etymologische Schreibweise, indem ich unter dem Vokale, der hierdurch lang wird, ein *iota subscriptum* in der Form eines Punktes setze, also ramâ . Tritt zu dieser Form ein pron. suff., so schreibt man auch im Arabischen nach der Aussprache, also رَمَاهُ . Einen Hinweis auf die Etymologie halte ich in der Transscription, die nicht mehr zu leisten hat, als die Originalschrift, für unnöthig; ich schreibe daher in letzterem Falle wie im Arabischen selbst: ramâ-hu (nicht ramâ-hu).

Die aus solchen Verbalstämmen sich bildenden Formen auf ـِي bezeichne ich mit a $\bar{n}$ d. h. mit einem kurzen a und dem *iota subscriptum*, denn die *Nunation* kann nicht mit einem langen Vokale verbunden werden; ich transscribere daher z. B. das Wort هُدًى durch: $\text{hudâ}\bar{n}$ ¹⁾.

1) Die arabische Orthographie ist übrigens nicht consequent in den ana-

Ich habe noch einige Eigenthümlichkeiten der arabischen Orthographie in Beziehung auf die Vokale zu erwähnen:

1) Das sogenannte Alif otiosum bei der 3. pers. pl., z. B. قَتَلُوا. Dieses lasse ich in der Transscription ganz unbezeichnet, und schreibe: qatalû. Dieses ^ا ist auch erst später in die arabische Orthographie eingeführt worden, und fehlt noch in alten Handschriften, z. B. in der Leydener Abschrift der Hamâsa; es wurde angewendet, um jede Unsicherheit, dass das schliessende و etwa ein vau conpulativum sei, zu heben.

2) Die Nunation des Fatha (ـَ) erhält meistens ein ^ا als Träger dieser grammatischen Endung, z. B. مَلَكًا. Wahrscheinlich hat man auch für das Auge bei der vokallosen Schrift diese wichtigste der Nominalendungen deutlich andeuten wollen. Doch ist man da-

logischen Fällen verfahren; bei Verbis unter ganz gleichen Verhältnissen, deren letzter Radical aber ein و ist, schreibt man nur nach der Aussprache, z. B.

غَزَا und nicht غَزَوْ, عَصَا und nicht عَصَوْ. Auch hier halte ich es für vollkommen ausreichend, der arabischen Orthographie zu folgen, und nichts Etymologisches in die Transscription einzuführen; ich schreibe daher die obigen Worte ghazâ und ġaṣān (nicht ghazâ oder ähnliches). Nur in einigen Wörtern findet sich die etymologische Schreibweise erhalten, es sind dies vorzugsweise صَلَاةٌ, حَيَاةٌ, زَكَاةٌ; neben diesen mehr archaistischen Formen bestehen aber auch in gleichmässig richtiger bloss die Aussprache berücksichtigender Orthographie صَلَاتٌ, حَيَاتٌ, زَكَاتٌ. Für die Transscription habe ich diese Formen vorgezogen und schreibe sie daher ṣalâtun, hayâtun, zakâtun. Eine eben solche archaistisch-orthographische Form ist الرَّبُّو statt الرَّبِّ, auch hier schreibe ich nach der Aussprache al-ribâ und nicht al-ribâ.

Eine nicht einmal etymologische Nothwendigkeit liegt vor, in dem Worte تَوْرَاتٌ das ت in der Transscription anzudeuten. Es ist bekanntlich ein Fremdwort und wird in Flügel's Ausgabe des Koran consequent تَوْرَاتٌ geschrieben. Die Transscription taurâtun ist daher ganz ausreichend und taurâtun eine zwecklose sklavishe Nachahmung einer orthographischen Caprice.

Im Allgemeinen scheint man mir zu weit zu gehen, wenn man alle Archaismen der Orthographie, die man in dieser und jener alten Handschrift finden sollte, durch Transscription wiedergeben, oder gar die verschiedenen Schulen arabischer Orthographen in lateinischer Schrift darstellen will. Dies muss der Originalschrift überlassen bleiben, denn die Transscription will diese ja nicht beseitigen, sondern nur neben ihr bestehen. Wer die Varianten einer Kufischen Handschrift des Koran in allen ihren orthographischen Eigenthümlichkeiten in lateinischer Transscribirung wiedergeben wollte, würde nach meiner Ansicht sehr thöricht und geradezu unwissenschaftlich verfahren.

bei nicht consequent verfahren, und bei den Femininis auf *ā* lässt man dieses Alif otiosum weg, und schreibt z. B. مَدِينَةٌ, nicht مَدِينَتَا. Da die Transscription aber ja jeden Vokal voll ausschreibt, ist ein solcher Fingerzeig wie dieses Alif otiosum nicht nöthig, und ich schreibe daher gleichmässig: malikañ, madînatāñ.

3) Das Wort مِائَةٌ wird ebenfalls archaistisch mit einem Alif otiosum geschrieben; in der Transscription bleibt dies weg, und ich schreibe: mi'atuñ.

4) In einigen Wörtern schreibt man die Länge des a-Vokals defectiv, wie in الرَّحْمَنُ, اَللّٰهُ u. s. w. Ich transscribere diese Wörter nach ihrer wirklichen Aussprache mit der Länge des Vokals: al-lâhu, al-rahmânu, u. s. w.

Man könnte auch die genauere Schreibweise einiger arabischen Grammatiker nachahmen, welche in diesen Fällen ein gerade stehendes Fatha anwenden, also z. B. الرَّحْمٰنُ, und diese defectiv geschriebenen Längen mit einem Acut bezeichnen, z. B. al-rahmânu. Ich kann aber keinen wesentlichen Vorthail in dieser Schreibweise erkennen, sie wäre eben nur eine sklavische Nachahmung einer Inconsequenz der arabischen Orthographie.

5) Die schliessenden Vokale der längeren Pronominal-Suffixa هُمْ und كُمْ, sowie die der pron. suff. هِ und هُ werden im Arabischen stets mit kurzem Endvokale geschrieben, obgleich sie ihrer Natur nach lang sind. Ich glaube, dass man ohne Nachtheil hierin der arabischen Orthographie folgen kann, besonders da هِ und هُ doch sehr häufig im Verse als Kürzen erscheinen. In Versen aber natürlich muss man die Quantität dieser Vokale genau beachten, und ich bezeichne dort die Länge mit dem Acut, also: humú, kumú, hú, hí.

6) Andere defective Schreibweisen, die (s. Caspari's Gramm. d. Ar. Spr. 2. Aufl. p. 12.) namentlich in Verbindung mit Hamza vorkommen, z. B. رُؤُسٌ statt رُؤُوسٌ, رُؤُسٌ statt رُؤُوسٌ u. s. w. müssen streng nach ihrer Quantität geschrieben werden, also ru'ûsuñ, ra'îsuñ.

7) Umgedreht findet man auch einige wenige Fälle, in welchen kurze Vokale plene, also scheinbar als Längen geschrieben werden,

z. B. ^{أُولَى}, ^{أُولَايْكَ}. Ich schreibe diese nach ihrem wirklichen Lautwerthe: ulâ, ulâ'ika. Man könnte übrigens auch auf die scriptio plena hindeuten, indem man den Vokal mit dem Zeichen der Kürze versähe und schriebe: ŭlâ, ŭlâ'ika.

8) Die Araber schreiben, um in der vokallosen Schrift die in den Consonanten ganz gleichen Nomina propria Amr und Omar zu unterscheiden, den ersteren mit einem Vau otiosum, ^{عَمْرُو}, im Gegensatz zu ^{عَمْرٍ}. In der Transscription, bei welcher eine Verwechslung nicht möglich ist, fällt daher dies ganz überflüssige و, das übrigens auch in alten Handschriften nicht gebraucht wird, weg; ich schreibe daher: 'Amruñ und 'Umaru.

9) Ein langer Vokal wird in der Aussprache verkürzt, wenn durch den folgenden Consonanten eine syllaba impura entsteht, z. B. ^{أَبُو الْوَزِيرِ}. Indem das alif hamzatum des Artikels verschluckt wurde, entsteht die Sylbe bûl; solche Sylben sind aber dem Genius des Arabischen zuwider, und der lange Vokal muss daher verkürzt werden, bul. Da aber die arabische Orthographie hier, wie so oft, mehr etymologisch als phonetisch schreibt, so ist es gewiss auch ganz angemessen, dies in der Transscription nachzuahmen; ich schreibe daher abû 'l-vazîri, und nicht abu 'l-vazîri, besonders da in metrischer Hinsicht dadurch kein Irrthum entstehen kann, denn ul ist metrisch betrachtet ebenso lang wie ûl.

In das Gebiet der Vokale gehören noch die beiden Lesezeichen Medda und Wesla.

Das Medda ist ein compendium scripturae für das lange â. Es findet sich im Anlaute, und entsteht dort entweder durch Verbindung eines Alif hamzatum mit einem nachfolgenden Alif prolongationis, z. B. ^{آمِنْ} (III. conj.) aus ^{آمِنَ} entstanden, oder aus einem Alif hamzatum mit einem nachfolgenden Alif hamzatum dschesmatum, z. B. ^{آمِنْ} (IV. conj.) entstanden aus ^{آمِنَ}. Da die arabische Orthographie selbst beide Fälle nicht unterscheidet, so braucht auch die Transscription keinen Unterschied zu markiren, und ich schreibe beide Fälle gleichmässig âmana, nicht etwa âmana für die III. conj. und a'mana für die IV. conj. In der Mitte der Wörter, denn am Ende kann es nie vorkom-

men, ist das Medda ein über ein Alif geschriebenes Alif, z. B. خُلَفَاءُ (statt خَلَفَاءُ) khulafâ'u, الْقُرْآنُ (statt الْقُرْآنُ) al-qur'ânu.

Das Wesla bezeichne ich mit unserm Apostroph '. Dieses Zeichen verwende ich auch zur Bezeichnung des Hamza, allein eine Verwechslung beider Zeichen ist nicht möglich. Denn das Wesla erscheint 1) nur am Anfange der Wörter, und am Anfange bezeichne ich das Hamza gar nicht; und 2) steht das Zeichen des Wesla nur vor Consonanten, das Hamza aber tritt immer nur nach einem Vokale auf.

Wenn dem mit Wesla bezeichneten Vokale ein vokalloser Consonant im vorhergehenden Wort vorhergeht, so wird dieser anlautende Vokal auf den schliessenden Consonanten hinübergezogen, z. B. عَنِ الْمَدِينَةِ | مِنَ الْمَدِينَةِ u. s. w. In Prosa glaube ich ist es besser, wenn man die etymologische Schreibweise beobachtet, und daher diese Fälle schreibt: min al-madînati, ġan il-madînati. Aber im Verse würde dies eine Störung im Rhythmus hervorrufen, und diese Beispiele würden angesehen werden als --- --, statt -- -- --. Im Verse muss daher die Synaloephe genau bezeichnet werden, und ich gebrauche dann einen Bindestrich vor dem hinübergezogenen Vokal, also min- al-madînati, ġan- il-madînati u. s. w. Dass man die vor diesem Wesla aufzulösenden Diphthonge auch aufgelöst schreiben muss, versteht sich von selbst; ich schreibe daher رَمَوْا الْحِجَارَةَ (aus رَمَوْا الْحِجَارَةَ) ramav ul-hijârata (im Verse ramav- ul-hijârata), أَوْ اسْمُهُ (aus أَوْ اسْمُهُ) av ismu-hu (im Verse av - ismu-hu).

2) Consonanten.

Die Consonanten theile ich der leichtern Uebersicht wegen in 2 Classen: 1) diejenigen Consonanten, welche dem ursemitischen Alphabete angehören, es sind dies 21: ص س ز د ذ ح ج ت ب أ; 2) diejenigen Consonanten, welche das Arabische aus jenen ursprünglichen Consonanten weiter entwickelt hat, es sind dies 7: غ ظ ص ش ذ خ ث.

a) Die ursprünglichen Consonanten.

Ich hebe aus dieser Reihe zuerst das Hamza, Ain und He hervor.

Das Hamza bezeichne ich durch den Spiritus lenis '. Da

jeder anlautende Vokal mit dem Hamza ausgesprochen wird, so halte ich die Bezeichnung desselben im Anlaut für überflüssig; durch Hinzufügung dieses von selbst sich verstehenden Zeichens würde man die Schrift nur unnütz mit Zeichen überladen; ich schreibe daher z. B. أَقْتَلْ aqtala, und nicht 'aqtala. — In der Mitte und am Ende der Wörter aber ist die Bezeichnung nothwendig, z. B. خُلَفَاءُ khulafâ'u, قَرَأَ qara'a. — In bestimmten Fällen hat das Hamza auch den Werth eines vollen Consonanten, z. B. in أَقْرَأَ (statt تَسَاءَلْ), wo es vielleicht zweckmässig wäre, den consonantischen Laut auch durch einen besonderen Buchstaben auszudrücken; da aber diese Fälle doch ziemlich selten sind, das gewählte Zeichen ' deutlich auf den Buchstaben Hamza hinweist, so halte ich ein neues Zeichen für unnütz; ich schreibe daher die beiden obigen Beispiele: tasa'ala, iqra', أَدْنَى (statt أَذْنَى) adnu', بَارِي (statt بَارِئ) bâri', كَأْسٌ ka'sun, دَبُّ (statt دَبِّ) di'buñ, بُسٌّ (statt بُسِّ) bu'sun.

Die arabische Orthographie ist in dem Gebrauche des Hamza nicht consequent verfahren: anstatt überall das Alif als Träger des Hamza zu wählen, hat man auf die vorhergehenden Vokale Rücksicht genommen, und so erscheinen ausser dem ا auch die beiden andern Vokalbuchstaben و und ي als Träger des Hamza, je nachdem ein a-, oder u-, oder i-laut dem Hamza vorhergeht. Für die Transscription ist dieser rein orthographische Unterschied ohne Bedeutung. Der Grund, dass man nicht überall das Elif als Träger des Hamza verwendet hat, liegt wohl hauptsächlich darin, dass die arabische Orthographie die Wiederholung desselben Buchstabens gern vermeidet, die des Elif aber ganz zu perhorresciren scheint, und ا ا oder ا ا u. s. w. sind dem Auge des Arabers unerträglich.

So mannigfach auch die Formen sind, unter denen der mit Hamza versehene Vokal in der arabischen Orthographie auftritt, so ist das Hamza doch überall dasselbe, und daher in der Transscription ein Zeichen für alle Fälle ausreichend. —

Das ح bezeichne ich, da unsere Alphabete dafür keinen diesem Laute irgend annähernden vollen Buchstaben besitzen, mit dem Spiritus asper '. Das ح ist aber bekanntlich eine sehr harte Articulation, kommt unendlich häufig als reiner Consonant ohne Vokal sowohl in der Mitte als am Ende der Wörter vor, sowie durch

Teschdîd verdoppelt, z. B. ⁶فَعَّالٌ, ⁶فَعَّالٌ, ⁶يَسْمَعُ. In diesen Fällen scheint mir der blosse Spiritus ein zu schwaches Symbol des harten Lautes zu sein, fi'luñ, fa"âluñ, yasma'; es tritt ferner dabei der Uebelstand ein, dass in der Mitte der Schrift ein nicht in der Reihe der übrigen Buchstaben stehender Haken angewendet werden müsste. Auch giebt es leicht Verwechslung mit dem durch den Spiritus lenis bezeichneten Hamza. Ich habe daher diesem Spiritus asper eine Stütze gegeben, nach Analogie der arabischen Orthographie, die dem schwachen Laute des Hamza, das ebenfalls nicht in die Reihe der übrigen Consonanten passend sich einreihen lässt, eine solche Stütze in den 3 Vokalbuchstaben ⁶ا, ⁶و, ⁶ي gegeben hat. Als stützenden Consonanten habe ich das g gewählt, und zwar aus folgenden Gründen: 1) in der ältesten Transscription semitischer Laute, die wir besitzen, nämlich in der Umschreibung der hebräischen Nomina propria in der Septuaginta, wird das Ain öfters durch γ wiedergegeben. Wir sprechen noch heute von Sodom und Gomorra (עֲמֹרָה Γομόρρα); hier ist also das Ain geradezu durch g wiedergegeben. Andere Beispiele, sowohl im Anlaut als Inlaut, sind: עֵזָה Γάζα. עֲמֹר γομόρ. עֵי Γαί. עֵיבָל Γαιβάλ. רַעַי 'Payaũ. רַעְמָה 'Péγμα. צֵר Σόγορ. רַעוּנָל 'Payaouήλ. 2) in der einzigen semitischen Sprache, die nur in lateinischer Schrift existirt, dem Maltesischen, wird der Laut des Ain durch einen Buchstaben ausgedrückt, der ziemlich wie ein g aussieht. 3) Selbst die Gestalt des Ain am Ende eines Wortes ع, wenn man es in der Richtung unserer Schrift sich denkt, sieht einem g in unserer lateinischen Schreibschrift ziemlich ähnlich.

Ich bezeichne daher das ع durch die Verbindung des Spiritus asper mit dem stützenden Consonanten g in dieser Form ġ, und umschreibe daher die obigen Beispiele: fiġluñ, faġġáluñ, yasmaġ, und ebenso im Anlaut, z. B. ⁶أَبْدُ ġabduñ.

Nur bei grossen Buchstaben, also bei Eigennamen, begnüge ich mich mit dem einfachen Spiritus asper, und schreibe daher 'Abdu 'l-Rahmân, 'Umaru, 'Amruñ u. s. w. Wollte man durchaus consequent auch hier die Form ġ anwenden, so müsste sie auf jeden Fall als kleiner Buchstabe vorgesetzt werden, z. B. ġAbdu 'l-Rahmân, ġUmaru, ġAmruñ. Das hat aber so etwas Fremdartiges, dass ich mich zu dieser Schreibweise nicht entschliessen konnte. Das Zeichen ' ist in diesem Falle markirend genug. —

Das h bezeichne ich am Anfange eines Wortes, im Inlaut in unmittelbarer Verbindung mit einem Vokale, ferner wenn ihm ein Consonant folgt, so wie am Ende mit h , z. B. هَرَب , سَهْل , سَهْل , هَرَب harabuñ, sahula, sahlun, yafquh; geht dem h aber ein Consonant vorher, so bezeichne ich das h mit einem Punkte oben h . Diese Unterscheidung ist im Arabischen für meine Transcription nöthig, da ich das h auch als Lesezeichen gebrauche, ist aber im Hindustani ganz unentbehrlich, um die indischen Aspiraten von dem zufälligen Zusammentreffen eines Consonanten mit nachfolgendem h zu unterscheiden, also um z. B. bh zu unterscheiden von b-h . Ich schreibe daher غَبْهَارُون , أَزْهَار , نَكْهَة , يَسْهَل gabharun, azharun, nakhatun, yashulu.

Diese Andeutung eines Hiatus ist auch durch die Natur der hier mit dem h zusammenstossenden Consonanten bedingt, da unwillkürlich die Stimme z. B. nach dem b in ab-har abbricht, um das folgende h auszusprechen.

Durch die Anwendung dieses punktirten h ist auch jeder Uebelstand gehoben, der aus der Anwendung des h als Lesezeichen entstehen könnte. Ich gebrauche dies in 3 Verbindungen kh خ gh غ und sh ش , während kh gleich ist ك und h , gh gleich غ und h , sh gleich س und h .

Das h des Femininums, wenn es ohne Vokal ausgesprochen wird, bezeichne ich mit h , das ich im Sanskrit zur Bezeichnung des Visarga verwende, mit dem diese Erscheinung im Arabischen eine gewisse Aehnlichkeit hat. Ich weiss wohl, dass in dem klassischen Arabischen fast nie Gelegenheit sich bietet, diesen Buchstaben anzuwenden, desto häufiger ist er aber in dem gewöhnlichen Arabischen und in den auf h endigenden Wörtern, welche in das Persische u. s. w. übergegangen sind. Ich schreibe daher مَدِينَة , مَكَّة Madinah, Makkah, in der klassischen Sprache Madînatun, Makkatu¹⁾. —

1) Ein Gesetz der arabischen Orthographie ist: kein Wort, das, nach arabischer Ansicht, nur aus Einem Buchstaben, oder wie wir sagen würden aus einem Consonanten mit auslautendem kurzen Vokale besteht, als selbständiges Wort isolirt im Satze zu schreiben; man schreibt diese Art Wörter entweder unmittelbar mit dem folgenden zusammen, wie es z. B. bei أَلِ لِي بِفَو

Die übrigen Consonanten erledigen sich mit wenigen Worten.
Das ب transscribire ich durch b.

„ ت durch t. Ich halte es nicht für nöthig das t als Endung der Feminina auf ة, das sogenannte He marbûtah, von ت zu unterscheiden; ich schreibe daher gleichmässig madînatuñ (مَدِينَةٌ) und qataltu (قَاتَلَتْ). Denn dieses ة nimmt im Arabischen dieselbe Gestalt ت an, wenn noch ein Element, wie z. B. ein pron. suff., hinzutritt z. B. مَدِينَتُهُ (madînatu-hu). Wollte man aber beide Formen auseinander halten, so würde ich für ة die Form ṭ vorschlagen, in treuer Nachahmung des arabischen Buchstabens, also madînatuñ. Es scheint mir aber eine unnütze und schwerfällige Distinction zu sein.

„ ج transscribire ich durch j (d. h. das englische j, nicht unser deutsches j, oder das französische j). Hätte ich die Aufgabe mir gestellt, nur das Arabische zu umschreiben, so würde ich g oder ġ gewählt haben. Denn dies war gewiss ursprünglich der Laut dieses Buchstabens, und so wird er noch heute in Aegypten ausgesprochen. Aber schon sehr frühzeitig muss dieser weiche Guttural g in den Laut des weichen Palatalen dsch übergegangen sein, ein Lautwechsel, den wir so häufig im Gebiete der Lautgeschichte antreffen: dies beweist 1) die allgemeine Aussprache des ج als dsch bei allen den Völkern,

u. s. w. geschieht, oder fügt einen Buchstaben pleonastisch hinzu, um dem Worte eine vollere Gestalt zu geben; dies geschieht z. B. in den Imperativen

رَاقِ تَرِ, die man رَاقِ تَرِ schreibt. Das ر ist hier durchaus ein

He otiosum, und ich transscribire diese Wörter: ra ti qi i. Will man die einheimische Orthographie treu nachahmen, so würde ich rathen, jenes lautlose h dazu zu verwenden, also: rah tih qih ih.

Ein ebensolches He otiosum findet sich in einigen Stellen des Koran, wo die vollere Form des suffigirten pron. der 1. pers. iya statt î erscheint in der

Gestalt سُلْطَانِيَّةٌ, حِسَابِيَّةٌ, كِتَابِيَّةٌ. Auch diese Formen würde ich nach

der wahren Aussprache umschreiben in kitâbiya, hisâbiya, sultâniya; wollte man auch hier der einheimischen Orthographie bis in das Kleinste gerecht werden, so würde ich ebenfalls vorschlagen zu schreiben: kitâbiyah, hisâbiyah, sultâniyah.

welche das arabische Alphabet angenommen haben, wie die Perser u. s. w., 2) wird auch in einzelnen Gegenden des arabischen Sprachgebiets, z. B. in Syrien, das ح palatal ausgesprochen. — Ich gebrauche die Transscriptionsletter j ohne alles Abzeichen, da im Englischen dieser Buchstabe den entsprechenden Laut ausdrückt.

Das ح durch h.

„ د „ d

„ ر „ r

„ ز „ z (d. h. das weiche englische und französische z, nicht unser deutsches z).

„ س „ s

„ ص „ ç Dieser Buchstabe ist kein dem arabischen Laute genau entsprechender, es ist nur ein Symbol für denselben; da der einheimische Laut durch keinen Buchstaben unseres Alphabets bezeichnet werden kann, so muss man seine Zuflucht zu einem annähernd entsprechenden nehmen, der als harter s-laut jedem bekannt ist. Die genaue Aussprache des ص sowohl als des stellvertretenden ç muss natürlich, wie jeder andere fremde Laut des Arabischen, durch mündliche Tradition gelernt werden.

„ ط durch t

„ ف „ f

„ ق „ q

„ ك „ k

„ ل „ l

„ م „ m

„ ن „ n

„ و „ v, wie es im Französischen z. B. in *valoir* klingt. Ich habe das v gewählt, und nicht w, weil ich dieses noch zu einem andern Zwecke im Persischen verwende, sonst ist w natürlich eben so gut.

„ ي durch y, mit dem Laute des englischen y.

2) Die specifisch arabischen Consonanten.

ث bezeichne ich mit s, d. h. mit s und einem Punkte unten. Aus dem ursprünglichen ت hat sich dieser Laut ث weiter

entwickelt, und repräsentirt den Laut, der im Englischen durch das harte th bezeichnet wird. Im Arabischen muss frühzeitig der Zischlaut die Oberhand gewonnen haben, daher die Fremden, wie die Perser, es ganz wie ein scharfes s aussprechen.

ذ bezeichne ich mit z d. h. ein weiches z mit dem Punkte unten. Das ذ drückt ursprünglich den Laut des weichen englischen th aus, und steht ذ in demselben Verhältnisse zu ذ wie ث zu ت. Auch hier hat der lispelnde Laut den eigentlichen Laut verdrängt, und ist in den weichen Zischlaut übergegangen, den ich mit z bezeichne.

ص bezeichne ich mit z. Da ich den einfachen Buchstaben ص durch ç, d. h. ç = s mit der Cédille, bezeichne, so habe ich ص durch z, d. h. z mit der Cédille ausgedrückt. In der heutigen Aussprache der Perser u. s. w. wird das ص ganz wie ein weiches z ausgesprochen.

ظ bezeichne ich mit z. Den einfachen Buchstaben ط bezeichnete ich mit t, d. h. einem t und einem untergesetzten Striche, und so bezeichne ich den entwickelten Buchstaben ظ in ähnlicher Weise z, d. h. dem z und einem Striche. Auch dieser Buchstabe wird von den Persern u. s. w. wie ein weiches z ausgesprochen.

Ich verkenne nicht die vielen Bedenken, die sich gegen diese Bezeichnungen mit Recht erheben lassen: 1) Der Gebrauch eines dreifachen punktirten z, nämlich z z z; ich konnte diesem Uebelstande aber nicht entgehen, hoffe aber durch die gewählten Abzeichen, von denen die beiden letzten auf die einfachere Form des Buchstabens zurückweisen, dem Gedächtnisse, das sonst leicht bloss durch Punkte unterschiedene Buchstaben verwechselt, einen festen Anhaltspunkt gegeben zu haben. 2) Wenn ich bloss das arabische Alphabet für die arabische Sprache hätte transscribiren wollen, so würde ich gewiss für ذ ث ظ und ص andere Transscriptionsformen gewählt haben. Meine Absicht aber ist, wie ich schon sagte, das arabische Alphabet für die sämtlichen islamischen Völker zu transscribiren, und unter diesen ist eines, das Indische, bei dem ich selbst für den praktischen Gebrauch eines transscribirten Alphabetes Vorschläge

make. Hier musste ich der wirklich geltenden Aussprache jener Consonanten Rechnung tragen, und dies hat mich zu der Wahl jener Zeichen bestimmt. Am Ende ist ja jeder Buchstabe nur ein Symbol für den Laut, dessen Klang man aus einer andern Quelle als der Schrift erlernen muss; es kommt daher auf die äussere Gestalt des gewählten Symbols nicht zu viel an, wenn nur genau die einzelnen Buchstaben auseinander gehalten werden.

Die 3 letzten Buchstaben, die ich noch zu besprechen habe, bezeichne ich durch Zusammensetzung von Consonanten, aus den Gründen, die ich bereits oben (S. 458) mitgetheilt habe.

Das خ bezeichne ich mit kh. Mit dieser Combination bezeichnen die Engländer und Franzosen den Laut, den wir mit ch bezeichnen. Jeder Orientalist ist durch die 'gewöhnlichsten' Worte aus dem Oriente wie khalîf, Khorasân, kharaj, shaikh u. s. w. an diese Combination und ihren Lautwerth gewöhnt, daher sie wenigstens nichts Neues und Befremdendes bietet.

Das غ bezeichne ich mit gh. Auch dazu haben mich dieselben Gründe veranlasst, da diese Combination jedem durch Wörter wie Ghazna, Ghazneviden, Ghassaniden, Maghrab u. s. w. geläufig ist.

Gehen Arabische oder Persische Wörter, in denen sich diese Buchstaben finden, in das Hindustani über, so schreibe ich das خ mit kh und das غ mit gh, um sie von den indischen Aspiraten kh (ख) und gh (घ) zu unterscheiden.

Das ش bezeichne ich mit sh, ebenfalls einer von denjenigen componirten Consonanten, die Jedermann nach ihrem Lautwerthe kennt.

Wie ich jede mögliche Verwechslung von kh, gh und sh mit k-h, g-h und s-h vermeide, habe ich oben (S. 467) bei dem س angegeben.

T e s c h d î d.

Das Zeichen der Verdoppelung, Teschdîd, fällt in der Transscription weg, da diese die Verdoppelung wirklich voll ausschreibt, z. B. قَتَّلَ qattala.

Es sind aber hier einige Specialitäten, die sich auf Assimilation beziehen, zu berücksichtigen. 1) Das ج des Artikels assimilirt sich

gewissen Buchstaben, die man die Sonnenbuchstaben nennt; die Araber aber schreiben den Artikel voll in seiner unveränderten Gestalt, und deuten die zu beobachtende Assimilation durch ein Teschdîd auf dem folgenden Consonanten an, z. B. الشَّمْسُ (sprich asch-schamsu). Diesem verständigen Verfahren, durch welches die ursprüngliche Form des Wortes bewahrt und doch zugleich die Aussprache angedeutet wird, habe ich nachzukommen versucht, nur mit dem Unterschiede, dass ich die zu beobachtende Assimilation an dem l des Artikels andeute, und nicht an dem Stammworte; ich füge dem sich assimilirenden l einen Punkt hinzu, und schreibe es also l. Ich transscribire folglich das obige Beispiel: al-shamsu.

2) Der Buchstaben ط ظ ن ذ ث ت wird in gewissen Verbalformen einem folgenden ط ظ ن ذ ث ت assimilirt, und zwar schreiben die Araber auch hier etymologisch, und deuten die Assimilation auf dem nachfolgenden Consonanten durch Teschdîd an, z. B. أَرَدْتُ für ursprüngliches أَرَدْتُ. Diese Art der Assimilation ist aber durchaus keine allgemein anerkannte und die Transscription kann sie daher ganz übergehen; ich schreibe daher das obige Beispiel ganz etymologisch: aradta. Wollte man aber genau die Orthographie der Araber copiren, so würde ich rathen zu schreiben: aradtta.

3) Ein schliessendes n oder der Nasal der Nunation wird den anlautenden r l m n v y assimilirt, und die Assimilation auf dem anlautenden Consonanten angedeutet, z. B. مِنْ رَبِّهِمْ wird geschrieben مِنْ رَبِّهِمْ (sprich mir rabbihim), كِتَابٌ مُبِينٌ wird geschrieben كِتَابٌ مُبِينٌ (sprich kitâbum mubînuñ). Allein dies sind Feinheiten der Aussprache, die wohl nur bei der öffentlichen Recitation des Koran in der Moschee beobachtet werden, und welche die Transscription vollkommen bei Seite liegen lassen kann. Hat selbst Herr Prof. Flügel in seiner Ausgabe des Korans in sehr verständiger Weise auf diese untergeordneten Subtilitäten der Vorleser nicht Rücksicht genommen. Ich transscribire daher die obigen Beispiele ihrem etymologischen Gehalte nach: min rabbi-him, kitâbuñ mubînuñ. Wollte man auch hier sich der peniblen Orthographie einzelner arabischer Ortho-

episten anschliessen, so würde ich rathen, die Form der Araber selbst genau zu beobachten, und daher zu schreiben: min rrabbi-him (spr. mir rabbihim), kitâbuñ mmubînuñ (spr. kitâbum mubînuñ).

In einigen andern Fällen, wo die Präpositionen ^ومن und ^ععن, und die Conjunction ^فأن mit einem nachfolgenden Pronomen u. s. w. zu einer fast phonetischen Einheit verschmolzen sind, behalte ich natürlich auch in der Transscription diese Assimilation bei, z. B. ^ممما aus ^ومن ^{ما}ما, ^مممن aus ^ومن ^ممن, ^ععما aus ^ععن ^{ما}ما, ^ففلا aus ^فأن ^{لا}لا; diese Fälle schreibe ich daher: mim mâ, mim man, gam mâ, al lâ.

V e r s e.

Bei der Transscription arabischer Verse muss auf das sorgfältigste die Quantität der Vokale und die Synaloephe (s. oben p. 464) berücksichtigt werden. Defectiv geschriebene Längen bezeichne ich im Verse mit dem Acut, nicht mit dem Längezeichen, das ich den organischen Längen vorbehalte, also: hú, hí, kumú, humú u. s. w., und aus Längen gekürzte Sylben mit dem metrischen Zeichen der Kürze. Einzelheiten dieser Art hier anzuführen ist nicht nothwendig, da Freytag in seiner Metrik und Andere reichliches Material dafür zusammengetragen haben.

Ich führe hier noch Einiges an, das ich in der Transscription befolge, weil es mir die rasche Uebersicht über die einzelnen Theile der Rede zu erleichtern scheint; es geht dies aber ganz von einer subjectiven Ansicht aus, und diese Formen nachzuahmen oder sie unberücksichtigt zu lassen steht in Jedes eigenem Ermessen.

1) Ich schreibe alle Präpositionen und Conjunctionen getrennt als isolirte Wörter, wenngleich aus den oben (p. 467) angegebenen Gründen die Araber sie an das folgende Wort enge anschliessen; dahin gehören z. B. die Präpositionen li und bi, die Conjunctionen va und fa, die Partikeln a la sa u. s. w. Ich trans-

scribere also لَعَبْدٍ oder بِالْعَبْدِ li ġabdiñ, bi 'l-ġabdi. وَقَالَ oder
 اِنْذِرْتَهُمْ a anzarta-hum u. s. w. فَاَقَالَ va qâla, fa qâla.

2) Die pron. suff. trenne ich von dem Worte, an das sie an-
 gefügt sind; ich umschreibe daher z. B. كِتَابِي, كِتَابُكَ, كِتَابُهُمْ kitâb-î,
 kitâbu-ka, kitâbu-hum; und ebenso verfare ich beim Verbum, z. B.
 اَعْطَانِيكَ qataltu-ka, اَعْطَانِيكَ agtâ-nî-ka u. s. w. قَاتَلْتُكَ

3) Wörter von ganz gleicher Form und doch sehr verschiede-
 ner Bedeutung sucht man in vielen Sprachen durch kleine Abzei-
 chen wie z. B. Accente, oder durch leicht veränderte Orthographie
 auch für das Auge als verschieden darzustellen, um somit das un-
 mittelbare sichere Verständniss zu vermitteln, so z. B. unterscheidet
 man im Französischen a und à, im Italienischen e und è, im Deutschen
 malen und mahlen, Ton und Thon u. s. w. Ein ähnliches Verfah-
 ren scheint mir auch bei der Transscription zweckmässig; freilich
 kann nur durch die Praxis entschieden werden, in welchen Fällen
 dies angemessen oder nothwendig ist. Ich unterscheide z. B. in
 dieser Weise die Negation مَا von dem pron. مَا, indem ich das
 erstere mâ schreibe.

Fassen wir die vorhergehenden Einzelbemerkungen in tabella-
 rischer Form zusammen, so stellt sich mein Transscriptions-
 Alphabet des Arabischen folgendermassen dar:

V o k a l e.

اَ	a	أَ	añ
إِ	i	إِ	iñ
و	u	و	uñ
أَ	â	أَ	â
إِ	î	إِ	añ
ؤ	û		
أَي	ai		
أَو	au		

Consonanten.

أ (Hamzah, im Anlaut ohne Bezeichnung, im In- und Auslaut)	ط t
ب b	ظ z
ت t	ع ġ
ث s	غ gh
ج j	ف f
ح h	ق q
خ kh	ك k
د d	ل l (l beim Artikel)
ذ z	م m
ر r	ن n
ز z	ه h (h nach einem Consonanten)
س s	ة h
ش sh	و v
ص ġ	ي y
ض z	

Als Probe eines zusammenhängenden Textes gebe ich hier die 17 ersten Verse der zweiten Sûra des Korân, welche auch die Herrn Barb und Lepsius als Specimen gewählt haben. Es lassen sich somit leicht die drei verschiedenen Transscriptionsalphabete vergleichen. Dazu habe ich noch die erste Seite aus Sacy's Chrestomathie Arabe gefügt, weil darin Verse enthalten sind.

سُورَةُ الْبَقَرَةِ

- (١) ذَلِكَ الْكِتَابُ لَا رَيْبَ فِيهِ هُدًى لِلْمُتَّقِينَ (٢) الَّذِينَ يُؤْمِنُونَ
بِالْغَيْبِ وَيُقِيمُونَ الصَّلَاةَ وَمِمَّا رَزَقْنَاهُمْ يُنْفِقُونَ (٣) وَالَّذِينَ يُؤْمِنُونَ
بِمَا أُنزِلَ إِلَيْكَ وَمَا أُنزِلَ مِنْ قَبْلِكَ وَبِالْآخِرَةِ هُمْ يُوقِنُونَ (٤) أُولَٰئِكَ
عَلَىٰ هُدًى مِنْ رَبِّهِمْ وَأُولَٰئِكَ هُمُ الْمُفْلِحُونَ (٥) إِنَّ الَّذِينَ كَفَرُوا
سَوَاءٌ عَلَيْهِمْ أُنذِرْتَهُمْ أَمْ لَمْ تُنذِرْهُمْ لَا يُؤْمِنُونَ (٦) خَتَمَ اللَّهُ عَلَىٰ
قُلُوبِهِمْ وَعَلَىٰ سَمْعِهِمْ وَعَلَىٰ أَبْصَارِهِمْ غِشَاوَةٌ وَلَهُمْ عَذَابٌ عَظِيمٌ
(٧) وَمِنَ النَّاسِ مَنْ يَقُولُ آمَنَّا بِاللَّهِ وَبِالْيَوْمِ الْآخِرِ وَمَا هُمْ بِمُؤْمِنِينَ
(٨) يُخَادِعُونَ اللَّهَ وَالَّذِينَ آمَنُوا وَمَا يُخَادِعُونَ إِلَّا أَنْفُسَهُمْ وَمَا
يَشْعُرُونَ (٩) فِي قُلُوبِهِمْ مَرَضٌ فَزَادَهُمُ اللَّهُ مَرَضًا وَلَهُمْ عَذَابٌ أَلِيمٌ
بِمَا كَانُوا يَكْذِبُونَ (١٠) وَإِذَا قِيلَ لَهُمْ لَا تُفْسِدُوا فِي الْأَرْضِ قَالُوا
إِنَّمَا نَحْنُ مُصْلِحُونَ (١١) أَلَا إِنَّهُمْ هُمُ الْمُفْسِدُونَ وَلَكِنْ لَا يَشْعُرُونَ
(١٢) وَإِذَا قِيلَ لَهُمْ آمِنُوا كَمَا آمَنَ النَّاسُ قَالُوا أَنْتُمُ الْأَنْفُسَاءُ
أَلَا إِنَّهُمْ هُمُ السَّافِهَاءُ وَلَكِنْ لَا يَعْلَمُونَ (١٣) وَإِذَا لَقُوا الَّذِينَ آمَنُوا
قَالُوا آمَنَّا وَإِذَا خَلَوْا إِلَىٰ شَيَاطِينِهِمْ قَالُوا إِنَّا مَعَكُمْ إِنَّمَا نَحْنُ
مُسْتَهْزِئُونَ (١٤) اللَّهُ يَسْتَهْزِئُ بِهِمْ وَيَمُدِّهُمْ فِي طُغْيَانِهِمْ يَعْمَهُونَ
(١٥) أُولَٰئِكَ الَّذِينَ اشْتَرَوُا الضَّلَالَةَ بِالْهُدَىٰ فَمَا رَبَحَتِ تِجَارَتُهُمْ وَمَا
كَانُوا مُهْتَدِينَ (١٦) مَثَلُهُمْ كَمَثَلِ الَّذِي اسْتَوْقَدَ نَارًا فَلَمَّا أَضَاءَتْ
مَا حَوْلَهُ ذَهَبَ اللَّهُ بِنُورِهِمْ وَتَرَكَهُمْ فِي ظُلُمَاتٍ لَا يُبْصِرُونَ
(١٧) صُمُّكُمْ عَمَىٰ فَهُمْ لَا يَرْجِعُونَ —

Sûratu 'l-Baqarah.

(1) A. L. M. zâlika 'l-kitâbu lâ raiba fî-hi, hudâñ li 'l-muttaqîna, (2) allazîna yu'minûna bi 'l-ghaibi va yuqîmûna 'l-çalâta, va mim mâ razâqnâ-hum yunfiqûna, (3) va 'llazîna yu'minuna bi mâ unzila ilai-ka va mâ unzila min qabli-ka, va bi 'l-âkhirati hum yûqinûna: (4) ulâ'ika ġalâ hudâñ min rabbi-him, va ulâ'ika humu 'l-muflihûna. (5) inna 'llazîna kafarû, savâ'uñ ġalai-him, a anzarta-hum am lam tunzir-hum, lâ yu'minûna; (6) khatama 'l-lâhu ġalâ qulûbi-him va ġalâ samġi-him, va ġalâ abċâri-him ġhishâvatuñ; va la-hum ġazâbuñ ġazîmuñ. (7) va min al-nâsi man yaqûlu: „âmannâ bi 'l-lâhi va bi 'l-yaumi 'l-âkhiri“; va mâ hum bi mu'minîna: (8) yukhâdigûna 'l-lâha va 'llazîna âmanû; va mâ yakhdâġûna illâ anfusa-hum, va ma yashġurûna; (9) fî qulûbi-him marazuñ, fa zâda-humu 'l-lâhu marazâñ; va la-hum ġazâbuñ alîmuñ bi mâ kânû yukazzîbûna. (10) va izâ qîla la-hum: „lâ tufsidû fî 'l-arzi!“ qâlû: „innamâ nahnu muçlihûna.“ (11) alâ innahum humu 'l-mufsidûna, va lâkin lâ yashġurûna. (12) va izâ qîla la-hum: „âminû kamâ âmana 'l-nâsu!“ qâlû: „a nu'minu kamâ âmana 'l-sufahâ'u?“ alâ innahum humu 'l-sufahâ'u, va lâkin lâ yaġlamûna. (13) va izâ laqû 'llazîna âmanû qâlû: „âmannâ“; va izâ khalau ilâ shayâtîni-him, qâlû: „innâ maġa-kum, innamâ nahnu mustahzi'ûna.“ (14) al-lâhu yastahzi'u bi-him va yamuddu-hum fî tughyâni-him yaġmahûna. (15) ulâ'ika 'llazîna 'shtarav ul-zalâlata bi 'l-hudâ, fa mâ rabihat tijâratu-hum, va mâ kânû muhtadîna. (16) maşalu-hum ka maşali 'llazî 'stauqada nârañ; falammâ azâ'at mâ haula-hu, zahaba 'l-lâhu bi nûri-him va taraka-hum fî zulumâtîñ lâ yabċirûna. (17) ċummuñ bukmuñ ġumyuñ, fa hum lâ yarjigûna.

(Ohne Durchschuss.)

(1) A. L. M. zâlika 'l-kitâbu lâ raiba fî-hi, hudâñ li 'l-muttaqîna, (2) allazîna yu'minûna bi 'l-ghaibi va yuqîmûna 'l-çalâta, va mim mâ razâqnâ-hum yunfiqûna, (3) va 'llazîna yu'minuna bi mâ unzila ilai-ka va mâ unzila min qabli-ka, va bi 'l-âkhirati hum yûqinûna: (4) ulâ'ika ġalâ hudâñ min rabbi-him, va ulâ'ika humu 'l-muflihûna. (5) inna 'llazîna kafarû, savâ'uñ ġalai-him, a anzarta-hum am lam tunzir-hum, lâ yu'minûna; (6) khatama 'l-lâhu ġalâ qulûbi-him va ġalâ samġi-him, va ġalâ abċâri-him ġhishâvatuñ; va la-hum ġazâbuñ ġazîmuñ. (7) va min al-nâsi man yaqûlu: „âmannâ bi 'l-lâhi va bi 'l-yaumi 'l-âkhiri“; va mâ hum bi mu'minîna: (8) yukhâdigûna 'l-lâha va 'llazîna âmanû; va mâ yakhdâġûna illâ anfusa-hum, va ma yashġurûna. —

Zikru 'l-khilâfati Harûna 'l-Rashîdi.

Bûyîga bi 'l-khilâfati fî sanati sabgîna va mi'atîñ. kâna 'l-Rashîdu min afâzili 'l-khulafâ'i va fuqahâ'i-him va ğulamâ'i-him va kuramâ'i-him. kâna yahujju sanatañ va yaghzû sanatañ, kazâlika muddatu khilâfati-hi illâ sanîna qalîlatañ. qâlû: va kâna yuċallî fî kulli yauminî mi'ata rakġatiñ; va hajja mâshiyañ, va lam yahujja khalîfatuñ mâshiyañ ghaira-hu, va kâna izâ hajja, hajja maġa-hu mi'atuñ min al-fuqahâ'i va abnâ'u-hum, va izâ lam yahujja, ahajja şalâşa mi'ati rajuliñ bi 'l-nafaqati 'l-sâbighati va 'l-kusvati 'l-zâhirati. va kâna yatashabbahu fî afgâli-hi bi 'l-Mançûri illâ fî 'l-bazli 'l-mâli, fa innahu lam yura khalîfatuñ asmaha min-hu bi 'l-mâli. va kâna lâ yazîġu ġinda-hu ihsânu muhsiniñ va lâ yu'akhkharu. va kâna yuhibbu 'l-shiġra va 'l-shuġarâ'a, va yamîlu ilâ ahli 'l-adabi va 'l-fiqhi, va yakrahu 'l-mirâ'a fî 'l-dîni. va kâna yuhibbu 'l-madîha lâ siyyamâ min şâġiriñ faċihiñ, va yujzilu 'l-ġatâ'a ġalai-hi.

qâla 'l-Aċmaġiyyu: ċanaġa 'l-Rashîdu taġâmañ va zakhrifa majâlisa-hu, va ahzara Abâ-'l-ġatâhiyati va qâla la-hu: „ċif la-nâ mâ nahnu fî-hi min naġîmi hâzihi 'l-dunyâ!“ fa qâla Abu-'l-ġatâhiyati:
(— — — — — || — — — — — || kâmil)

„ġish mâ badâ la-ka sâlimañ fî zilli şâhiqati 'l-quċûri!“
fa qâla 'l-Rashîdu: „ahsanta! şumma mâ zâ?“ fa qâla:

„yusġa ġalai-kabi mâ 'shtahaita ladâ 'l-ravâhi av-il-bukûri!“
fa qâla: „hasanuñ! şumma mâ zâ?“ fa qâla:

„fa izâ 'l-nufûsu taqagqagat fî zilli hashrajati 'l-ċudûri,
„fa hanâ-ka taġlamu mûqinañ mâ kunta illâ fî ghurûri.“

fa bakâ 'l-Rashîdu, fa qâla 'l-Fazlu bnu Yahyâ: „baġaşa ilai-ka amîru 'l-mu'minîna li tasurra-hu, fa hazanta-hu.“ fa qâla 'l-Rashîdu:
„daġ-hu! fa innahu ra'â-nâ fî ġamañ, fa kariha an yazîda-nâ min-hu.“ —

va kâna 'l-Rashîdu yatavâzaġu bi 'l-ġulamâ'i. qâla Abû-Muġaviyata 'l-zarîru, va kâna min ġulamâ'i 'l-nâsi: akaltu maġa 'l-Rashîdi yaumañ; fa ċabba ġalâ yad-î 'l-mâ'a rajuluñ. fa qâla lî:
„yâ Abâ-Muġaviyata! a tadrî man ċabba 'l-mâ'a ġalâ yadi-ka?“ fa qultu: „lâ, yâ amîra 'l-mu'minîna!“ qâla: „anâ.“ fa qultu: „yâ amîra 'l-mu'minîna, anta tafġalu hâzâ ijlâlañ li 'l-ġilmi.“ qâla:
„naġam.“ —

II. Persisch ¹⁾.

V o k a l e.

Die Vokalreihe bezeichne ich im Persischen, wie im Arabischen, durch die reinen Vokale:

also — durch a, — durch i, — durch u,
und deren Längen â, î, û,

Die Schattirungen der Aussprache dieser Vokale, die übrigens nach den verschiedenen Provinzen, in denen Persisch gesprochen wird, sehr verschieden zu sein scheint, indem man im Norden z. B. das a mehr wie ä, im Süden und Osten hingegen als reines a ausspricht u. s. w., berühren mein bloss literarisches Transscriptionssystem nicht.

Die Copula و wird im Persischen entweder als urpersisches Wort u ausgesprochen, oder nach der arabischen Form des Wortes va. Es ist bei dem gänzlichen Mangel vokalisirter persischer Texte unmöglich genau zu bestimmen, wann die eine oder die andere Form angewendet werden muss. Ich habe die Grammatik des Herrn Chodzko, der alle die mitgetheilten zahlreichen Beispiele nach der heutigen Aussprache der Perser in lateinischer Schrift ausdrückt, zu diesem Zwecke genau durchgesehen, und habe gefunden, dass er fast überall u verwendet, ausgenommen am Anfange eines Satzes, der in keiner unmittelbaren grammatischen Beziehung zu dem vorhergehenden steht, also wo, wie wir sagen würden, ein Punkt steht; bei Verknüpfung einzelner Wörter untereinander oder kleinerer Sätze gebraucht er stets u. Am Anfange eines Verses darf man nur va gebrauchen, während in der Mitte u vorzuherrschen scheint.

Ich habe dies einstweilen als Regel angenommen und befolgt, bis ein mit der feineren Rede der Perser aus lebendigem Verkehre vertrauter Sprachforscher uns darüber theoretisch belehren wird. Der Gegenstand ist an und für sich von untergeordneter Bedeutung.

1) Herr Barb hat auch ein Werkchen über „die Transscription des Persischen“ verfasst, das aber leider noch nicht in den Buchhandel gekommen ist. Ich bedaure dies um so mehr, als Herr Barb hierin gewiss eine Fülle von Einzelbeobachtungen niedergelegt hat, auf deren Genauigkeit ich nach seiner Arbeit über das Arabische Alphabet schliessen darf, und die ich daher schmerzlich vermisste.

Es sind ausserdem noch zwei lange Vokale zu berücksichtigen, nämlich das *واو مجهول* und das *یای مجهول* d. h. das dumpfe *û* und das dumpfe *î*. Die jetzige Aussprache der Perser erkennt diese Laute nicht mehr an und spricht beide Vokale hell (*معروف*) aus, als *î* und *û*. Doch muss früher ein Unterschied dieser beiden Vokalklassen vorhanden gewesen sein, sonst würden die persischen Grammatiker und Metriker nicht auf den Gedanken gekommen sein, einen besondern technischen Namen für diese Lautschattirungen anzuwenden. Wie aber der Laut dieser dumpfen Vokale ursprünglich gewesen sei, ist mir nicht klar. In Indien spricht man sie wie *ô* und *ê* aus, z. B. *روز* wird in Indien *rôz* gesprochen, *پیش* *pêsh*. Diese beiden Laute finden sich in den indischen Sprachen sehr häufig, und scheinen auch auf diese persischen Längen übertragen worden zu sein. Ich kann die indische Aussprache des Persischen aber nicht als eine normale ansehen; man hat jedoch auf ihre Autorität gestützt auch bei uns diese Vokale durch *ô* und *ê* bezeichnet. Ehe nicht aus andern rein persischen Quellen mir Sicherheit über den Klang dieser Vokale gegeben wird, wage ich nicht dafür einen bestimmten Vokal aus unserem Alphabete zu substituiren, wie *o* und *e*, sondern begnüge mich bloss diese Vokalschattirungen anzudeuten.

Das *vâv-i majhûl* findet sich wohl nur in dem radicalen Bestandtheile eines Wortes; ich bezeichne es mit *û*.

Das *yâ-i majhûl* ist ebenfalls radical, wird aber noch häufiger als grammatische Endung angewendet; ich bezeichne es mit *î*.

Aus den mir zugänglichen Quellen ist es mir nicht möglich zu bestimmen, in welchen Wörtern das *û* und *î* radical ist. Herr Vullers giebt in seinem ausgezeichneten *Lexicon persicum* zwar bei den einzelnen Wörtern die dumpfe Aussprache des *î* und *û* an, ich fürchte aber, dass er hierin mehr der Autorität der anglo-indischen Lexicographen folgt, als den Angaben geborener persischer Orthoepisten. Da ich nicht sicher bin, lasse ich einstweilen in dem radicalen Theile der Wörter die Bezeichnung der dumpfen Aussprache weg. Zum Glück ist der Gegenstand von praktisch geringer Wichtigkeit, da wohl nur in sehr wenigen Fällen ein Unterschied der Bedeutung durch die Verschiedenheit der dumpfen und hellen Vokale bewirkt wird; ich entsinne mich jetzt nur auf *شیر*, das mit dem *yâ-i mağrûf* (*shîr*) „Milch“, und mit dem *yâ-i majhul* (*shîr*) „Löwe“ bedeutet.

Desto wichtiger aber ist der Unterschied zwischen beiden *î*-Lauten bei den grammatischen Endungen. Hier muss

der Unterschied genau bezeichnet werden, und die Transscription hat die Aufgabe, dem Mangel des einheimischen Alphabets, das für den Unterschied der hellen und dumpfen Vokale keine besondern Buchstaben ausgebildet hat, durch Bestimmtheit der Form und dadurch bedingte richtige Auffassung des Sinnes nachzu-
helfen. Welche Endungen auf *î* nun mit dem hellen, welche mit dem dumpfen *î* gebildet sind, lehrt die Grammatik. Ich transscri-
bire daher z. B. das Wort *پادشاهی*, wenn es mit dem *î* (*yâ-i* *mağrûf*) der Abstract-Bildung versehen ist: *pâdshâhî*; wenn es aber mit dem *î* (*yâ-i* *majhûl*) der Einheit versehen ist: *pâdshâhî*; ebenso *بودی* als 2. p. sing. perf.: *bûdî*, als Conditionalis: *bûdî*.

Das *yâ-i* *majhûl* ist überall lang, ausgenommen in dem einen Falle, wo es *یای زائد* ist, d. h. wo nach *â* und *û* am Ende der Wörter ein *i* nachklingt, wie z. B. in *جوی*, *جای* u. s. w. Dies *i* ist stets kurz und geht vor einem nachfolgenden Vokal leicht in den Halbvokal *y* über. Ich halte es nicht für nothwendig, dieses nachklingende tonlose *i* noch besonders als *majhûl* zu bezeichnen. Wollte man es aber bezeichnen, so würde ich nach Analogie das *î* die Form *i* vorschlagen, also *jâi*, *bûi*. (Die anglo-indischen Wörterbücher schreiben auch dieses *i* mit *ê*, also *jâê*, *bôê*, was wenigstens in Beziehung auf die Quantität entschieden falsch ist.)

Dass übrigens auch der Accent Einfluss auf die Verschiedenheit beider Laute ausgeübt, ja sie selbst vielleicht bedingt hat, will ich hier nur nebenbei erwähnen; denn *pâdshâhî* als Abstractum hat den Accent auf der letzten Sylbe, *pâdshâhî* als nom. unit. den Accent auf der vorletzten Sylbe. Schon dadurch allein wird ein leichter Unterschied in der Aussprache des schliessenden Vokals hervorgerufen, denn in dem letzteren Falle muss das *î*, ein *yâ-i* *majhûl*, etwas unbestimmter und klangloser sein, als in dem ersteren, wo wir ein *yâ-i* *mağrûf* haben, auf welchem die Stimme ruht, und das daher in seinem vollen reinen Klange ertönen kann.

Ich glaube durch die blosse Unterscheidung von *î* und *î* der Wissenschaft genügt zu haben, obgleich ich die eigentliche Farbe des Tones unberücksichtigt zu lassen gezwungen war.

Die Diphthonge sind *آی* *ai* und *آو* *au*. Beide werden häufig in *ay* und *av* aufgelöst, z. B. *خسرو من* *khusrav-i* *man* (aus *khusrau-i* *man*) *می شیرین*, *may-i* *shîrîn* (aus *mai-i* *shîrîn*).

Das Alif ist auch im Persischen der Träger der anlautenden Vokale, sie seien kurz oder lang, z. B.

ایستادن abr, اُفتادان uftâdan, (statt آمادن) âmadan, اِستادان istâdan, اُفتادان uftâdan.

Ein Hamzah, im arabischen Sinne des Wortes, giebt es im Persischen nicht. Man gebraucht jedoch das Zeichen desselben ٔ in zwei Fällen: 1) am Ende der Wörter mit auslautendem stummen h, um die grammatischen Endungen auf i anzufügen, z. B. نامه من nâmah-i man. Diese Schreibweise ist aber modern, und kommt in den ältesten Handschriften nicht vor, wo man diese grammatische Endung mit einem ى schreibt (vgl. Seligmann, Codex Vindobonensis p. XXVII), also z. B. in unsrem Falle نامه ى nâmah-i man. Aus diesem ى in cursiver Abkürzung ist dies sogenannte Hamzah in diesem Falle entstanden. In der Transscription schreibe ich auf diese ältere Orthographie gestützt auch bloss i, nicht etwa 'i oder Aehnliches.

2) Im Innern der Wörter gebraucht man das Zeichen Hamzah, um einen Hiatus anzudeuten, und schreibt z. B. آئینه آئینه oder آئینه آئینه, damit man lese âînah oder âînah, und nicht âyînah oder âyînah. Auch in diesem Falle halte ich das Zeichen ٔ, das ich in der Transscription des Arabischen für das Hamzah verwende, für ganz überflüssig, und schreibe daher nicht â'înah, â'înah; denn in unsrer Schrift wird zwischen dem Vokale i oder î und dem Halbvokale y genau unterschieden, und eine besondere Andeutung, dass i oder î ein Vokal sei, ist ganz unnöthig. Soviel ich weiss, kommen im Persischen im Hiatus nur Zusammenstellungen von langen Vokalen mit nachfolgenden Längen oder Kürzen vor, wie â-î â-i â-û u. s. w., niemals aber folgen zwei Kürzen unmittelbar aufeinander wie a-i a-u. Wäre das Letztere der Fall, so müsste man den einen Vokal markiren z. B. ai, aü, um sie von den reinen Diphthongen ai und au zu unterscheiden. —

Das Medda findet sich nur zu Anfang der Wörter, und zeigt die Länge des Vokals â an, z. B. آمادن, âmadan.

Consonanten.

Zu den 28 Buchstaben des arabischen Alphabets ¹⁾ haben die Perser noch 4 hinzugefügt, um die eigenthümlichen Laute ihrer Sprache zu bezeichnen. Sie haben nicht neue Buchstaben zu diesem

1) Ganz fremd sind darunter dem Persischen die Buchstaben ط ص ض ح, während ط ص ت wenigstens in einigen Wörtern vorkommen, wohl nur als Ueberreste archaistischer Schreibweise.

Zwecke erfunden, sondern sehr verständig an die überlieferten nur Striche und Pünktchen hinzugefügt. Es sind dies

پ, welches den Laut unseres p ausdrückt.

چ, welches ich mit c transscribere. Den Alphabeten, aus denen ich meine Transscriptionslettern schöpfe, fehlt ein einfacher Buchstabe zur Bezeichnung dieses harten Palatalen. Die einfachste Form hat noch die englische Combination ch; da aber dieser Buchstabe چ im Indischen auch als Aspirate vorkommt, dadurch jedoch eine widerliche Anhäufung von h's entstände (chh), so musste ich eine einfache Basis für diesen Laut gewinnen. Ich habe dazu aus der obigen Combination das c gewählt, und um es von c als uns geläufiger Bezeichnung des k-Lautes zu unterscheiden, mit einem Pünktchen versehen: ċ. Ich ziehe diese Form ċ der mit é vor, weil wenn dieser Buchstabe é mit markirten Vokalen, wie â á u. s. w. zusammentritt, die Schrift überladen erscheint und das Auge stört.

ژ ich bezeichne diesen Buchstaben, der den Laut des franz. j hat, durch zh. Wie das ش (sh) sich zu س (s), so verhält sich dieses ژ (zh) zu dem weichen ز (z).

گ ist unser g.

Das 8 verlangt noch eine besondere Berücksichtigung. Wir finden diesen Buchstaben am Ende vieler Substantive und Adjective, sowie beim Part. praes. act. und praet. pass., wo er scheinbar nur als Träger des schliessenden kurzen Vokals erscheint, und in der Aussprache gar nicht gehört wird, z. B. نامه, شدة. Aber dennoch halte ich es für nothwendig dies 8 zu bezeichnen, da es der letzte Ueberrest eines früheren volleren Lautes ist, der selbst im jetzigen Persischen in einzelnen Ableitungen hervortritt; so bildet z. B. آشفته

den Plural آشفته‌گان und das Abstractum آشفته‌گی. Das g in diesen Formen lässt sich gar nicht anders erklären, als wenn wir auf das Pehlewi zurückgehen, wo wir als Endung dieser Art Nomina einen Gutturalbuchstaben finden. Ich bezeichne daher dieses h, das sogenannte hâ-i mukhaffaf oder hâ-i rasmî, mit einem unten punktirten h, analog der arabischen vokallosen Endung der Feminina auf ه, wie z. B. in مدينة, das, wenn es ins Persische übergeht, ebenfalls mit diesem „leichten He“ geschrieben wird. Ich umschreibe daher die obigen Worte: nâmah, shudah, âshuftah, âshuftagân, âshuftagî, madînah.

Das orthographische Gesetz im Arabischen, kein Wort aus einem einzigen Buchstaben bestehen zu lassen, gilt auch im Persi-

schen, und infolge dessen hat man an mehrere Präpositionen, Pronomina u. s. w., die aus einem einzigen Consonanten und schliessendem kurzen Vokale bestehen, ein He otiosum angefügt, z. B. با نا ما کی سی u. s. w. Ich lasse das ى in diesen Wörtern durchaus weg, und schreibe: ba, na, ma, ki, ci, si; sie unterscheiden sich dadurch genügend von den der Form nach ganz identischen, aber mit dem lautbaren h, dem hâ-i malfûz, auszusprechenden Wörtern به (bih), نه (nih), ماه (mah, Mond), کیه (kih, klein) u. s. w.

Derselbe Grund hat auch veranlasst, dass man ähnliche Wörter mit schliessendem kurzen u plene geschrieben hat, wodurch sie das Ansehen von Längen gewinnen, wie چو دو تو u. s. w. In der Transscription sind diese Wörter auch als Kürzen zu umschreiben: tu, du, cu u. s. w.

Es bleibt nur noch die Lautgruppe خو zu erwähnen übrig. In dieser Gruppe, einem sanskritischen sy und zendischen hv entsprechend, muss zur Zeit, als das Persische zuerst in arabischer Schrift fixirt wurde, noch deutlich das و als Consonant ausgesprochen worden sein, denn sonst begreift man nicht, warum man ihn geschrieben hätte. Jetzt aber ist das و in der Aussprache ganz untergegangen, und ein rein orthographisches Zeichen geworden. Ich glaubte, den etymologischen Ursprung in der Transscription nicht verdecken zu dürfen, und schreibe daher khw, eine Gruppe, in welcher das w ebenso wie das persische و stumm bleiben muss. Aus diesem Grunde habe ich das w gewählt, ein Buchstabe der sonst in meiner Transscription nicht weiter vorkommt. Wenn diese Gruppe خو mit Fatha geschrieben wird, nimmt der a-Vokal einen eigenthümlichen Laut an, der sich etwas dem u genähert zu haben scheint, obgleich im Reime er als reines a gilt, denn خوردن reimt mit خوش, گوردن mit وش. Ich habe diesen getrübbten Vokallaut durch o bezeichnet; es entsteht somit die Sylbe khwo = خو, in welcher durch zwei Buchstaben, w und o, die ich sonst im Persischen nicht verwende, auf das bestimmteste auf diese eigenthümliche persische Lautgruppe hingewiesen wird. Diese Gruppe خو ist nur auf eine kleine Zahl von Wörtern beschränkt, es sind aber Wörter, die häufig vorkommen. Mit dem kurzen a sind am gebräuchlichsten خوردن خور خود; mit â خواب; mit ى خوش خوردن خور خوش; mit ى خوش خوردن خور خوش; mit ى خوش خوردن خور خوش. Mit andern Vokalen kommt diese Verbindung wohl nicht vor. Ich transscribere

diese Wörter: khwod, khwor, khwordan, khwosh; khwâb, khwâjah, khwâhar; khwîsh, khwîshdan; khwai; bei welchen, wie gesagt, das w überall unausgesprochen bleibt. Formen der Transscription wie kh'âb kann ich nicht billigen, da man mit solchen Abzeichen, wie Apostrophe u. s. w. die Schrift nicht mehr überladen darf, als durchaus nothwendig ist.

Das Teschdîd findet im Persischen selten Anwendung; es giebt sehr wenige Wörter mit verdoppelten Consonanten; die gewöhnlichsten, ja nach den einheimischen Grammatikern die einzigen Wörter sind *فَرّخ* und *خَرّوم*, farrukh und khurram. Bei Dichtern aber findet man zahlreichere Beispiele, doch mit schwankendem Gebrauche; sie sind in der Poesie nur durch das Versmaass hervorgerufen.

Fremdwörter.

Die Perser haben bekanntlich in schrankenloser Weise ihre Sprache mit dem Vorrath arabischer Wörter bereichert. Diese arabischen Wörter sind in ganz unveränderter Gestalt, sowohl was die Consonanten als die Vokale betrifft, in das Persische hinübergenommen worden. Nur wenige Abweichungen werden mit ziemlicher Consequenz beobachtet: so erscheint z. B. das *ه* der fem. arabischer Wörter im Persischen entweder als *ه* (unser h, s. oben) oder als *ت*, z. B. *مدينة* schreibt man im Persischen entweder *مدینه* oder *مدینت*, madînah oder madînat; das *ه* des Nom. act. III. conj. unterliegt demselben Wechsel, wird aber bei häufig vorkommenden Wörtern ganz weggelassen, z. B. das ar. *مداراة* findet man im Persischen fast immer *مدارا* geschrieben, mit Abfall des schliessenden h. Die Transscription hat sich diesem Sprachgebrauch genau anzuschliessen. Wenn im Munde des Persers einige feine Nüancen der arabischen Aussprache untergegangen sind, und er z. B. *مؤمن* oder *تاریخ* ausspricht, als wären sie im Arabischen *مؤمن* und *تاریخ* geschrieben, so hat die Transscription dies nicht zu berücksichtigen, sondern die Wörter streng nach arabischer Orthographie wiederzugeben; ich umschreibe daher die obigen Worte auch im Persischen mit: mu'min, ta'rîkh, und nicht mit: mûmin, târîkh.

In einigen wenigen Fällen haben die Perser auch die ächte Vokalisation des Arabischen verändert, und andere Vokale an die Stelle der etymologisch nothwendigen des Arabischen gesetzt; z. B.

die arabischen Wörter *خاتم*, *عارض*; *کاغذ* spricht der Perser mit a aus: khâtam, gâraz, kâghaz. Ich glaube nicht, dass man in der Transscription diese kleinen Nachlässigkeiten zu berücksichtigen hat, und ich schreibe daher auch diese Wörter nach ihrer ächten arabischen Orthographie: khâtîm, gârîz, kâghîz.

Metrisches.

Das richtige Scandiren der persischen Verse hat eigenthümliche Schwierigkeiten: es giebt eine Menge syllabae ancipites, lange Vokale werden vor andern Vokalen bisweilen verkürzt, in andern Fällen aber wieder nicht, der Dichter beobachtet hier die Synaloephe, dort wieder nicht. Alle diese Unterschiede bezeichnet die einheimische Schrift nicht, und es ist oft bei einer einzelnen Strophe oder gar einem Halbverse schwer, das Versmaass sogleich sicher zu bestimmen. Ich bezeichne aber in meiner Transscription alle diese metrischen Unebenheiten, ohne dadurch, wie ich hoffe, die Schrift mit Strichen und Haken zu überladen, und meine transscribirten Verse sind in metrischer Hinsicht genauer und nach dem Versmaasse leichter lesbar, als die in der Originalschrift geschriebenen.

Die Darstellungen der persischen Metrik von Gladwin, Vullers, Geitlin und Garcin de Tassy sind zwar sehr gelehrt, aber nach meinen Erfahrungen zu urtheilen, für den Anfänger, was die Lehre von der Scansion betrifft, schwierig. Und doch giebt es nichts Einfacheres als persische Verse zu scandiren. Bei dem grossen Einflusse, den gerade die persische Metrik auf andere islamische Völker geübt hat, auf die Türken, Tataren, Afghanen und die muhammedanischen Indier, gebe ich hier einen kurzen Abriss der persischen Metrik, der auch wesentlich für die Metrik der genannten Völker gilt, und bei deren Darstellung ich zugleich meine Formen für die Transscription der metrischen Eigenthümlichkeiten angeben werde.

Persische Metrik.

1) Eine Sylbe, aus Einem Buchstaben bestehend, ist kurz; z. B. *ب ب ب ب ب*

2) Ausnahme. Das *و* copulativum in der persischen Aussprache u ist anceps (s. 15).

3) Eine Sylbe von zwei Buchstaben ist lang, z. B. *خرم دراز بو بوی با او ای* (statt *ای*)

4) **Ausnahmen.** Mehrere zweibuchstabige Wörter, namentlich Conjunctionen, Präpositionen, Zahlwörter und Pronomina sind entweder stets kurz, z. B.

و (praeef. verb.), به (praeepos.),

oder anceps, z. B.

دو (zwei), سه (drei), نه (neun), تو (pron.), چو (s. 17).

Die Endung der Nomina (نامه) und Participia (شده) auf ـه ist anceps (s. 16).

Die Sylbe خو ist kurz, z. B.

خورد (er isst) - خوشا (o Schöner!) -

5) Eine Sylbe von drei Buchstaben bildet im Anfange oder in der Mitte des Verses einen Trochaeus - , z. B.

دردمند - سرو - گفت

Diese nachklingende Kürze wird mit einem flüchtigen Vokale ausgesprochen, den ich mit e bezeichne; ich schreibe daher die obigen Beispiele: gufte, sarve, dardemande.

Ich ziehe einen voll ausgeschriebenen Vokal einem Lesezeichen vor, wie z. B. einen Apostroph, da diese nachklingenden Vokale sehr häufig vorkommen, und die Schrift dadurch leicht durch Striche überladen wird, hauptsächlich aber, weil dieser tonlose nachklingende Vokal öfters der schwache Ueberrest älterer vollerer grammatischer Formen ist. Ob die jetzigen Perser aber beim Recitiren der Verse diesen Vokal durchklingen lassen, weiss ich nicht; zum richtigen Scandiren der Verse ist er durchaus unentbehrlich.

6) Am Ende des Verses aber bildet eine solche dreibuchstabige Sylbe eine einfache Länge; die obigen Beispiele sind also dann: guft -, sarv -, dardemand - -

7) **Ausnahmen.** Die dreibuchstabigen Sylben, in denen sich خو findet, bilden nur eine einfache Länge, z. B.

خوردن - خون - خوش

Wächst aber ein solches Wort durch einen hinzutretenden Vokal, so bleibt die erste Sylbe kurz (siehe 4).

8) Ebenso werden die Sylben خوا und خوی nur als einfache Längen gerechnet, z. B.

خواب (am Ende des Verses -) -

خویش (,, ,, ,, ,, -)

خواب و خور خواجہء من خوش بود

khwâb u khwor-í khwâjah-i man khwosh buvad.

- - - || Sarîg.

9) ن nach einem langen Vokale wird metrisch nicht gerechnet, und bildet daher eine solche Sylbe auch innerhalb des Verses nur eine einfache Länge, z. B.

چون, این (nicht -) - جان.

10) Geht dem ن aber ein Diphthong vorher, so folgt die Sylbe der allgemeinen Regel, und ن wird mit nachklingendem e ausgesprochen, z. B.

عین (ġaine, am Ende des Verses bloss ġain -),

عون (ġaune ,, ,, ,, ,, ,, ġaun -).

11) Bei Firdûsî wird die Sylbe ân innerhalb eines Wortes öfters nach der allgemeinen Regel behandelt, und âne ausgesprochen, z. B. ماندن (mânēdan) statt des gewöhnlichen -- (mândan).

12) Eine Sylbe von vier oder fünf Buchstaben bildet innerhalb des Verses ebenfalls nur einen Trochaeus - ˘ mit nachklingendem e, indem der 4te, oder 4te und 5te Buchstabe, metrisch nicht gerechnet wird, z. B.

خواست, داشت -

Am Ende des Verses bilden sie aber nur eine einfache Länge

- خواست, داشت

Diese Wörter werden also innerhalb des Verses behandelt, als wenn der letzte Consonant gar nicht vorhanden wäre; man müsste sie gewissermaassen scandiren: dâshe, khwâse. Ich bezweifle aber sehr, dass man solche Sylben beim Recitiren der Verse wirklich in dieser verstümmelten Weise ausspricht. Ich behalte daher die volle grammatische Form bei, und füge den nachklingenden Vokal an den letzten, nicht an den vorletzten Consonanten, also dâshte - ˘, khwâste - ˘, und am Ende dâsht -, khwâst -.

13) Ausnahme. Bisweilen werden, wenn es das Vermaass erfordert, in einer vierbuchstabigen Sylbe die beiden letzten Consonanten mit dem nachklingenden Vokale ausgesprochen, wodurch ein Dactylus - ˘ ˘ entsteht; z. B.

رزم بود کار جو بوم بود گوشت گنو
razme buvad, kâreḍe jû! bazme buvad, gûshete gû! 1)

--, --, --, -- || Rajaz

14) Anceps ist das yâ-i izâfat, es sei plene oder defective geschrieben. Den Vokal in der syllaba anceps, wenn er metrisch eine Länge bildet, bezeichne ich durchgängig mit dem Acut, z. B.

کشته نعل لب جانانه ام

kushtah-í laǧl-í lab-í jânânah am.

--, --, -- || Ramal

همه پهلوانان روی زمین

hamáh pahluvânân-i rû-í zamîn.

--, --, -- || Mutaqârib

15) Anceps ist das و copulativum in der Aussprache u; in der Aussprache va ist es natürlich immer kurz.

Ist der vorhergehende Consonant vokallos, so kann das u hinübergezogen werden, oder nicht (siehe 19), man hat also z. B. in كل و دل vier metrische Möglichkeiten:

1) gul - u - dil --

2) gu - lu - dil --

3) gul - ú - dil --

4) gu - lú - dil --

16) Anceps ist die Endung ة (mit dem hâ-i rasmî) der Nomina und Participia; z. B.

خنده چه کنی بگریه من

khandáh ci kunî ba giryah-í man?

--, --, -- || Hasaj

گریه کردی خنده کردی

giryah kardî, khandah kardî.

--, -- ||

Folgt auf ة eine izâfat u. s. w., so bleibt das a natürlich kurz, z. B.

گریه من خنده او

giryah-i man khandah-i û.

--, -- ||

1) Ich übersetze diesen Vers: „Wenn Kampf ist, suche ein Messer! wenn ein Gastmahl ist, fordre Fleisch!“ Herr Vullers in seiner persischen Grammatik, II, p. 168 übersetzt: dic: si epulae sunt, certamen est cultrum intra et carnem.

17) Anceps sind die zweibuchstabigen Wörter سه, نه, چه, u. s. w., z. B.

دو خوان سه خوان دو سه خوان خواست خان چه خوان که
ناخواست

du khwân si khwân du si khwân khwâste khân; ci khwân ki
na khwâst?

---, ---, ---, -- || Mujtass¹⁾

نه زر بایدم اندرین نه سپاه

na zar bâjad-am' andar in, ná sipâh.

---, ---, ---, -- || Mutaqârib

همچو تو کو در دو سرا دیگری

hamçu tu kû dar du sarâ dîgarî?

---, ---, -- || Sarîğ

دیگری در دو سرا کو مثل تو

dîgarî dar dú sarâ kû mişl-i tú?

---, ---, -- || Ramal

18) Die zweibuchstabigen Wörter auf 8 mit dem hâ-i mal-fûzah sind einfache Längen, z. B.

بَه كَه كَه كَه شَه مَه u. s. w.

19) Endigt ein Wort auf einen Consonanten, und das nächstfolgende fängt mit einem Vokale an, so wird, je nachdem das Metrum es verlangt, entweder der Vokal auf den vorhergehenden Consonanten hinüber gezogen, und dadurch die Quantität der vorhergehenden Sylbe verändert, oder beide Worte bleiben unverändert; z. B. من از bleibt entweder man az --, oder wird ma naz ~-. Das Hinüberziehen des Vokals ist wohl das häufigere; wenn dieses nicht stattfinden soll, setze ich zu dem schliessenden Consonanten ein ' ; z. B. man' az --, es müsste denn der schliessende Consonant den Hülfsvokal ę bekommen. (Eine Verwechslung mit dem arabischen Hamza kann dadurch nicht entstehen, weil dieses nur nach Vokalen stehen kann, dieses metrische Zeichen aber nur nach Consonanten. Ebenso wenig ist eine Verwechslung mit dem Apostroph als Zeichen des arabischen Wesla möglich, da dieses nur am Anfange der Wörter stehen kann, jenes metrische Zeichen aber nur am Ende eines Wortes.)

1) Zwei Gerichte, drei Gerichte, zwei oder drei Gerichte begehrte der Khân; welches Gericht gäbe es, welches er nicht verlangt hätte?

روز سیفی سیاه از کاکل مشکین تو شد
rûz-i Saifî siyah az (lies si-ya-haz) kâkul-i mushkîn-i tu shud¹⁾.

-- --, -- --, -- --, -- -- || Ramal

در کف دآرد آهن موم کرد
dar kaf-î Dâûde âhan mûme kard (lies dâ-û-de âhan statt dâ-û-dâ-han).

-- --, -- --, -- -- || Ramal

20) Geht dem anlautenden Vokal ein Diphthong vorher, so wird dieser, nach Bedürfniss des Vermaasses, entweder aufgelöst, und das so entstandene consonantische Element auf den anlautenden Vokal hinübergezogen, oder beide Wörter bleiben unverändert; z. B.

آر (bringe Wein!) bleibt entweder mai âr --; oder wird may âr -- (zu lesen ma-yâr).

21) Wenn ein Wort auf einen langen Vokal: عی (es sei mağrûf oder majhûl), oder و, oder عی (arabisch) endigt, und das nächstfolgende fängt mit einem Vokal an, so wird, je nachdem es das Metrum erfordert, entweder die ursprüngliche Form unverändert beibehalten, oder der schliessende Vokal wird verkürzt. (Vocalis ante vocalem brevis.)

Die metrisch verkürzten Längen bezeichne ich mit dem Zeichen der Kürze ~, z. B.

آهوی من bleibt entweder -- --, oder wird -- --
âhû-i man oder âhû-i man.

عيسى مريم entweder 'îsâ-i maryam, oder 'îsâ-i maryam.

هست سیفی از دعا ثویان مجو ازار او
haste Saifî az duğâ-gûyân, ma jû âzâr-i û!²⁾

-- --, -- --, -- --, -- -- || Ramal

سیفی از عشق او جدا منشین
Saifî az ġishq-i û judâ ma nishîn!³⁾

-- --, -- --, -- -- || Khafif

22) Die persischen Dichter wenden mancherlei Mittel an, um Sylben zu verlängern oder zu verkürzen, je nachdem es das Metrum erfordert, durch Ausstossungen, Contractionen, Versetzungen der Vokale u. s. w. Die einzelnen Fälle sind:

1) Der Tag des Saifî wurde schwarz (getrübt) durch dein moschus-schwarzes Haar.

2) Saifî gehört ja zu denen, die dein Glück erleben; suche nicht, ihm Qual zu bereiten.

3) O Saifî! sei nie fern von der Liebe zu ihm!

23) Wenn eine Verbalform mit zwei kurzen Sylben anlautet, und es gehen vorher die kurzen Praefixa verbi مَ نَ بَ, so verliert das Verbum stets den ersten kurzen Vokal, und die beiden Kürzen, des Präfixes und der anlautenden Sylbe, werden in eine Länge zusammengezogen, da im persischen Verse nie drei Kürzen aufeinander folgen können, z. B. aus

بِگُزَرَدَ bi-guzarad --- wird بَگُزَرَدَ sprich big-zarad ---

24) Diese Zusammenziehung findet in demselben Falle auch bei Einer anlautenden kurzen Sylbe statt, wenn es das Metrum erfordert, z. B.

بِیَوَدَ bi-buvad --- kann auch werden بَبَوَدَ spr. bib-vad ---

Auch hier glaube ich ist ein Unterschied zwischen der wirklichen Recitation der Verse und den Gesetzen der Scansion. Ich schreibe daher auch solche Formen grammatisch voll aus, deute aber an, dass des Metrums wegen der kurze Vokal in der ersten Sylbe verschluckt werden muss; ich bezeichne dies durch einen Punkt unter dem Vokale, also a i u; und umschreibe daher die obigen Formen: bi-guzarad, bi-buvad.

25) Durch Anwendung des Teschdîd werden vorhergehende kurze Sylben verlängert, oder durch Aufhebung desselben verkürzt; z. B. man gebraucht

آمید --- statt des gewöhnlichen آمید ---

شکر --- „ „ „ شکر ---

Namentlich bei den arabischen ursprünglich zweisylbigen Wörtern mit schliessendem Doppelconsonanten, wie z. B. حَق, ist die Anwendung des Teschdîd oder die Weglassung desselben, der schliessende Consonant mag durch die grammatische Construction vokallos oder mit einem Vokale versehen sein, ganz durch das Metrum bestimmt; man gebraucht wohl vorzugsweise, wenn die Wörter vokallos sind, die erleichterte Form, also z. B. حَق haq -, doch findet sich auch haqqe -; hingegen, wenn ein Vokal hinzutritt, ist die verstärkte Form beliebter, z. B. حَقِّ مَن haqq-i man ---, doch gebraucht man vielleicht eben so häufig haq-i man ---, ohne Teschdîd.

26) Durch Verkürzungen der Vokale erhält man Veränderungen

der Quantität, z. B. statt دیشگر - - gebraucht man auch دڭگر -, statt شاه (shâhe -) die Form شه (shah -) u. s. w.

27) In einzelnen Fällen werden selbst die grammatischen Formen leicht verändert, z. B. زابلستان Zâbulsitân - - - statt des gewöhnlichen Zâbulistân - - -.

Namentlich verliert das pron. pers. suff. häufig seinen Vokal; z. B. statt سرت sar-at - - gebraucht man auch سرت sar-te -, am Ende des Verses sar-t -, statt فرستمت fristam-at - - -¹⁾, am Ende des Verses fristam-t - - -.

28) Wegen dieser vielen zweizeitigen Sylben, der willkürlichen Anwendung des Hinüberziehens der Vokale u. s. w., ist es bei einem einzelnen Halbverse oder einer Strophe oft schwer, gleich zu bestimmen, zu welchem Versmaasse die Zeile gehört. Ja es giebt sogar eine besondere metrische Künstelei, Mutalavvan, nach welcher man einzelne Strophen nach zwei oder mehr verschiedenen Versmaassen lesen kann. Faiżî hat ein ganzes Ghazel gedichtet, das nach 4 verschiedenen Versmaassen gelesen werden kann, nämlich

1) als Ramal - - -, - - -, - - - ||

2) „ Ramal - - -, - - -, - - - ||

3) „ Sarîğ - - -, - - -, - - - ||

4) „ Khafîf - - -, - - -, - - - ||

Als Beispiel mag die erste Strophe dienen:

ای خم ابروی تو تیغ جفا حلقهء گیسوی تو دام بلا

nach 1) ai kham-í abrû-i tú tîgh-í jafâ,
halqah-í gîsû-i tú dâm-í balâ.

nach 2) ai kham-í abrû-i tú tîgh-i jafâ,
halqah-í gîsû-i tú dâm-i balâ.

nach 3) ai kham-i abrû-i tu tîgh-í jafâ,
halqah-i gîsû-i tu dâm-í balâ.

nach 4) ai kham-í abrû-í tu tîgh-i jafâ,
halqah-í gîsû-í tu dâm-i balâ.

29) Die Lehre vom Reime und die Versmaasse sind mit grosser Vollständigkeit und Genauigkeit von Vullers in seiner Grammatik

1) In dieser Zeitschrift (Bd. VIII S. 611 ff.) habe ich nachgewiesen, dass wir in solchen Fällen wie sar-te noch einen Anklang an die Formen der Pron. suff. im Altpersischen der Keilinschriften haben.

behandelt worden, und von Garcin de Tassy in seiner Prosodie des langues de l'Orient musulman (Journ. As. 1848, Bd. 1.), eine Abhandlung, die sich namentlich durch den Reichthum an Beispielen empfiehlt.

Ich habe zuletzt nur noch Einiges zu bemerken, was ich bei der Transscription persischer Texte beobachte, von dem ganz dasselbe gilt, was ich oben bei derselben Gelegenheit beim Arabischen angegeben habe.

1) Die Izâfat trenne ich von dem Worte, welchem die persische Schrift sie als einen integrirenden Theil anschliesst, z. B.

نی او, می شیرین, گل سرخ, روی تو, پدر من

umschreibe ich: pidar-i man, rû-i tu, gul-i surkh, may-i shîrîn, nay-i û.

2) Ebenso behandle ich die nota dat. und acc. را, welche die Perser bald mit dem Hauptworte zusammen, bald getrennt schreiben, z. B. گل را oder گل را; ich schreibe consequent: gul-râ.

3) Die Pronomina suffixa behandle ich in gleicher Weise, z. B.

پدرم, گفتش, schreibe ich: pidar-am, guft-ash. In einigen Fällen

wird selbst das unmittelbare Verständniss dadurch erleichtert, z. B. گفتم kann heissen: ich sagte, dieses schreibe ich: guftam; es kann aber auch heissen: er sagte mir, in diesem Falle schreibe ich: guft-am.

Auf den grammatischen Unterschied, ob diese Suffixa das Genitiv-Verhältniss ausdrücken, wie in pidar-am, oder ein Dativ- und Accusativ-Verhältniss, wie in guft-am, hat die Transscription nicht Rücksicht zu nehmen, und z. B. in dem letzteren Falle getrennt zu schreiben guft am; diese Anwendung der pron. suff. ist einmal eine grammatische Eigenthümlichkeit der persischen Sprache, die nicht durch die Umschreibung scheinbar aufgehoben werden darf.

4) Die Praefixa verbi می می ب verbinde ich mit dem Verbum z. B. می گفت, می گفت, بی گفت bi-guft, mî-guft, hamî-guft. Tritt bei ب vor vokalisch anlautenden Verben noch ein Halbvokal hinzu, z. B. in بیامد, so schreibe ich: bi-y-âmad.

5) Die Präpositionen beim Verbum verbinde ich mit demselben, z. B. در آمد, بر رسید dar-âmad, bar-rasîd.

6) Die Negationen نه und ما aber trenne ich ganz vom Verbum, z. B. نگفت, مگو na guft, ma gû.

Tritt auch hier ein Halbvokal dazwischen, um den Hiatus zu vermeiden, z. B. in نیامد, میار, so schreibe ich: na-y âmad, ma-y âr.

Dadurch unterscheide ich auch ganz ähnliche Worte, z. B. می آر (bringe Wein!) may âr! نی افکن (wirf das Rohr weg!) nay afkan!

7) Die Präposition ز, das pron. که, die copula و, u oder va, und in einzelnen Fällen auch die Negation نه, verlieren vor einem folgenden Vokal oft ihren eigenen Vokal, so dass nur der Consonant übrig bleibt, z. B.

نامد, وز, کای, زان

(نه آمد, و از, که ای, ز آن)

Ich schreibe in diesem Falle bloss den Consonanten ohne irgend einen Apostroph, um nicht die Schrift mit dergleichen Abzeichen zu belasten; ich umschreibe daher die obigen Beispiele:

z ân, k ai, v az, n âmad, und nicht z' ân u. s. w.

8) Die Präposition به kommt in Verbindungen mit dem pron. demonstr. این آن öfters in der alten Pehlewi-Form بد vor z. B. بدین بدان بدو. Würde man diese transscribiren: bad û u. s. w., so könnte man leicht, wenigstens für den ersten Anblick, vermuthen, man habe das Adj. bad (schlecht) vor sich; um dies zu vermeiden schreibe ich ba-d û, ba-d ân, ba-d in, als wäre das d ein euphonisch verbindender Consonant, wie es z. B. das y in bi-y-âmad u. s. w. ist.

9) In Beziehung auf die componirten Wörter befolgen die Perser kein bestimmtes Gesetz; bald schreiben sie die einzelnen Elemente zusammen, bald stellen sie jedes Element isolirt in dem Satze hin. Dadurch entsteht oft Schwierigkeit des Verständnisses. Ich schreibe daher die Composita stets zusammen als Ein Wort, indem ich die einzelnen Glieder mit einem Bindungsstrich verbinde. Das letztere Verfahren beobachte ich vorwiegend bei Bahuvrîhi's; z. B. دیو ستمایش پیشه, عیسی دم, سیرت schreibe ich: dîv-sîrat, 'Îsâ-dam, sitâyish-pîshah; bei andern Fällen lasse ich mich durch den häufigeren oder selteneren Gebrauch des Compositums bestimmen, oder ob die constituirenden Elemente ein- oder mehrsyllbig sind; ich schreibe z. B. دلبر als Ein Wort ohne Bindungsstrich: dilbar, und nicht dil-bar, aber دل افروز dil-afrûz, nicht dilafrûz.

Dschâmî liebt besonders lange Composita, die nach meiner Ansicht auch zweckmässig als solche gekennzeichnet werden z. B. zîb-i-anjum-dih; ba-pastî-afkan; ba-tâgat-gîr; anîs-i khalvat-i-shab-zindahdârân; rafîq-î rûze-dar-mihnat-guzârân; bî-dast-u-pâi, als Ein Abstractum „Hand- und Fusslosigkeit“ u. s. w.

Die fortgesetzte Praxis wird hierin noch manches lehren, was mir bis jetzt entgangen ist. Doch möchten wohl die Hauptpunkte berührt sein, auf die es ankommt, um die Elemente des Satzes deutlich dem Auge und somit dem Verständnisse vorzuführen.

Mein arabisch-persisches Alphabet ist nach diesen Bemerkungen nun Folgendes:

V o k a l e.

— a	— â	
— i	— î (mağrûf)	î (majhûl)
— u	— û (mağrûf)	û (majhûl)
— aā	— â	— aā
— iī	— ai	— au
— uū		

Consonanten.

ا (Hamzah des Arabischen im Anlaut ohne Bezeichnung, im In- und Auslaut')

ب b	ژ zh	گ g
پ p	س s	ل l (l beim arabischen Artikel)
ت t	ش sh	م m
ث s	ص ç	ن n
ج j	ض z	ه h (h nach einem Consonanten, h am Ende persischer Nomina auf ä)
چ c	ط t	
ح h	ظ z	ه h
خ kh	ع ġ	و v (خو khw, خو khwo)
د d	غ gh	
ذ z	ف f	
ر r	ق q	ی y
ز z	ک k	

Als Beispiel der Prosa möge der Anfang der Episode der Çakuntalâ, nach der persischen Uebersetzung des Mahâbhârata dienen, welche Chézy in seiner Ausgabe der Çakuntalâ des Kâlidâsa als Anhang mitgetheilt hat. Und als Probe der Verse gebe ich ein Fragment aus dem Muçibat-nâmah des Ferîdeddîn 'Attâr,

welches Rückert meisterhaft übersetzt hat (siehe unsere Zeitschrift Bd. XIV, Seite 380 ff.).

Dâstân-i Sakuntalâ.

Râjah Janmêjah bâ Baishampâyan guft ki: „hâlañ bâ man bi-gû ki açl-i Kauravân u avval-i îshân cûn bûd, u pidarân ci-kasân bûdand?“ Baishampâyan guft ki:

Az aulâd-i râjah Jajât shakhçî bûd Pur nâm, u az farzandân-i û Duhkant nâm râjah bûd, ki dar tamâm dunyâ mişl-i û dar ġadl u dâd u buzurgî na bûd. va tamâm dunyâ-râ çahâr bakhsh kardah bûd: yak bakhsh barâ-i khwod giriftah u si bakhsh ba sipâhân u umarâ dâdah bûd; u jamâġatî, ki dar biyâbânâ u kûhhâ mî-bûdand, hamah-ra mahkûm-i khwod kardah bûd. va har kudâm az barahman u çatrî u bais u sûd yakân ba kâr-i khwod mashghûl bûdand u hîc kudâm kâr-i dîgar na mî-kardand. va bârân ba vaqt mî-bârîd u mardum hamah âsûdah u ba farâghat mî-bûdand, u hîc kas dar zamân-i û dar kulfat na mî-bûd. va ân râjah dar zûr u quvvat cunân bûd, ki kasî mişl-i û na bûd. va agar irâdah mî-kard, kûh-i Mandrâçal-râ az jâ mî-tuvânist bar-dâst. va dar anvâġ-i sipâhîgarî mişl-i shamshîr-u-nîzah-bâzî u gurz-u-tîr-andâzî u suvârî-i asp u fîl u arâbah nazîr u ġadîl-i khwod na dâst. va ân râjah dar husn-i khulq u sakhâvat u çabr u tahammul u shajâġat darajah-i kamâl dâst. va dar zamân-i û ahl-i ġâlam dar mâl u farâghat u ghairah barâbar bûdand. —

cûn Baishampâyan sukhun ba înjâ rasânîd, râjah Janmêjah guft ki: „man shanîdah am, ki râjah Bharat pûsar-i ân râjah Duhkant „bûd; man mî-khwâham, ki qiççah-i paidâyish-i Bharat-râ u qiççah-i „zan-i û, ki Sakuntalâ nâm dâst, nîkû bi-shinavam; ân-râ bâ man „bi-gûîd!“ Baishampâyan guft ki:

Râjah Duhkant dar zûr u quvvat u khîr u anvâġ-i ġulûm sarâmad-i zamân-i khwod bûd. rûzî ba shikâr mî-raft. va bisyârî az shikâriyân-i musallah u mukammal, har yak ba libâs-i ghair-i-mukarrar, hamah bar aspân u fîlân suvâr, dar ġaqab-i râjah çaffhâ bastah ba tartîb-i tamâm mî-raftand. va bisyârî az piyâdagân dar jilau faryâd kardah râjah-râ duġâ mî-kardand. va râjah mişl-i Aindar mî-numûd, u ân lashkar mişl-i daivathâ mî-numûdand. va har ki râjah-râ ba ân shaukat u ġazamat mî-dîd hairân mî-gasht. va mardân u zanân râjah-râ duġâ mî-kardand, u cûn râjah az shahr ba dar raft, aksar-i mardum-i shahr hamrâh raftand. —

---, ---, ---, --- || R a m a l.

- Dar rahî mî-rafte 'Îsâ gharq-i nûr,
hamrah-ash yak marde bûd az râhe dûr. 1
- bûde 'Îsâ-râ si girdâh nân magar;
khworde yak girdâh, ba-d û dâd ân digar. 2
- pas' az ân sí girdah yak girdâh bi-mând,
dar miyân-í har du nâkhworâh bi-mând. 3
- shud zi bahr-í âbe 'Îsâ sû-i râh,
hamrah-ash' ân girdah khword ân jâigâh. 4
- 'Îsâ-í Maryam cu âmad sû-i û,
mî na dîd ân girdah dar pahlû-i û; 5
- gufte: „ân girdâh kujâ shud', ai pisar?“
gufte: „hargiz man na dâram z ân khabar.“ 6
- mî-shudand ân har du tan z ân jâigâh,
tâ yakî daryâ padîd âmad ba râh. 7
- dast-i û bi-girifte 'Îsâ ân zamân,
gashte bâ û bar sar-í daryâ ravân. 8
- cûn ba-d ân daryâ-shê dâd âkhir guzar,
gufte: „ai hamrah, ba haqq-í dâdegar, 9
- „pâdeshâhî k in cûnîn burhân numûd,
„k in cûnîn burhân ba khwod na tuvân numûd, 10
- „k in zamân bâ man bi-gû, ai mard-i râh,
„tâ ki khword ân girdah nân ân jâigâh?“ 11
- marde guftâ: „nîste âgâhî ma-râ;
„cûn na mî-dânam, ci mî-khwâhî ma-râ?“ 12
- hamcunân mî-rafte 'Îsâ dar nufûr,
tâ padîd âmad yakî âhû zi dûr. 13
- khwânde 'Îsâ âhû-í câlâke-râ,
surkhe kard az khûn-i âhû khâke-râ; 14
- karde biryân-sh, andakî ham khworde nîz,
tâ ba gardan sîre shud' ân marde nîz. 15
- bağd az ân 'Îsâ-i Maryam ustukhwân-sh
jamge kard ú dar-damîd andar miyân-sh; 16
- âhû ân dam zindagî az sar girift,
karde khidmat, râh-i çahrâ dar-girift. 17
- ham dar ân sâgat Masîh-í rahnumâi
gufte: „ai hamrah, ba haqq-í ân khudâi, 18

- „k incunîn hujjat numûd-at' în zamân,
 „k âgah-am gardân az ân yak girdah nân!“ 19
 gufte: „man hargiz na dîdam girdah-râ;
 „cande khwâhî dâshte bâ man mâjarâ?“ 20
 hamcunân ân marde-râ bâ khwîshe burd,
 tâ padîd âmad si kûh-î khâk-i khurd. 21
 karde ân sâgat dugâ 'Îsâ-i pâk,
 tâ zar-î câmit shud ân sí pârah khâk; 22
 gufte: „yak pârah tu-râ st, ai mard-i râst,
 „v ân digar pârah, ki mî-bînî, ma-râ st; 23
 „v ân si digar pârah ân-râ st în zamân,
 „k û nihân kwordaste ân yak girdah nân.“ 24
 marde-râ cûn nâm-i zar' âmad padîd,
 ai ġajab! hâlî digar' âmad padîd; 25
 gufte: „ân yak girdah nân man kwordah am;
 „gursinâh bûdam, nihân man kwordah am.“ 26
 cûn az û 'Îsâ sukhun bi-shinîde râst,
 gufte: „man bîzâr am, ân har sí tu-râ st. 27
 „tú na mî-shâi ba hamrâhî ma-râ;
 „khwod na khwâham man', agar khwâhî ma-râ.“ 28
 în bi-guft ú z în sabab ranjûre shud,
 marde-râ bi-guzâsht u az vai dûre shud. 29
 yak zamân bi-guzashte dú tan' âmadand;
 har du zar dîdande, dushman' âmadand. 30
 în nukhustîn gufte: „zar jumlâh ma-râ st.“
 v an du tan guftande k: „în zar' ân-i mâ st.“ 31
 guft-u-gûy ú jang-ishân bisyâre shud;
 ham zabân ham dast-ishân az kâre shud. 32
 ġâqibat râzî shudand ân sí khiçâm,
 tâ ba sí hiççâh kunand ân zar tamâm. 33
 gursinâh bûdande ânâ har si kas,
 bar na-y âmad-shân az ân sakhtî nafas. 34
 ân yakî guftâ ki: „jân bih' az zar-am;
 „raftam âkhir sû-i shahr ú nân kharam.“ 35
 har du guftand-ash': „agar nân âvarî,
 „dar tan-î ranjûr-i mâ jân âvarî. 36
 „tú ba nân rau! cûn rasî az rah farâz,
 „zar kunîm ân lahzah az sí hiççâh bâz.“ 37

- marde *hâlî* zar ba *yâr-î* khwod sipurd, 38
 rah girift ú dil ba *kâr-î* khwod sipurd.
 shud ba shahr ú *nân* kharîd ú khworde *nîz*, 39
 pas ba *hîlâh* zahre dar *nân* karde *nîz*,
 tâ bi-mîrand ân du tan' az *nân-i* û,
 û bi-mânad v ân hamâh zar' ân-i û. 40
 v in du tan kardande ġahd in jâigâh,
 k in du bar-gîrande ân yak-râ zi râh. 41
 pas kunand ân har si *hiççâh* az du bâz.
 cûn qarâr uftâde, mard âmad farâz. 42
 har du tan kushtande û-râ dar zamân;
 pas' az ân murdande, cûn khwordande *nân*. 43
 'Îsâ-î Maryam cû bâz ânâ rasîd,
 kushta-râ u murda-râ ânâ bi-dîd; 44
 guft: „agar' in zar bi-mânad bar qarâr,
 „khalqe z in zar kushta gardad bî shumâr.“ 45
 pas duġâ kard ân zamân ân jân-i pâk,
 tâ shud ân zar hamcû avval bâze khâk. — 46
 cí agar' az khâke zar nîkûtar ast,
 ân nîkûtar zar ki khâk-ash bar sar ast. 47

III. Türkisch.

Die Transscription des Türkischen hat eigenthümliche Schwierigkeiten. Während beim Arabischen und Persischen fast die Translitteration genügte, d. h. das Wiedergeben jedes einzelnen Buchstaben der einheimischen Schrift durch ein entsprechendes Symbol aus dem lateinischen Alphabete, — würde ein solches Verfahren bei dem Türkischen ein reines Unding von Sprache zu Tage fördern. Die Transscription des Türkischen hat die Sprache gewissermaassen zu schaffen, sie legt ihr erst das ihr eigenthümliche phonetische Gewand an. Diese phonetische Eigenthümlichkeit des Türkischen, welche sie mit allen Sprachen des ural-altaischen Sprachstammes theilt, liegt in dem fein und consequent durchgebildeten Vokalsysteme, das die ganze Formenlehre der Sprache durchdringt, und alle grammatischen Endungen und Ableitungssuffixe in einem stets wechselnden Flusse erscheinen lässt. Man muss eingestehen, dass die Männer, welche das arabische Alphabet dem Türkischen anpassten, im Ganzen sehr

verständlich verfahren sind, und mit dem durchaus ungenügenden Material das Mögliche geleistet haben; aber eine wesentlich auf dem Consonantismus gebaute Schrift wie die Arabische, für eine wesentlich auf dem Vokalismus beruhende Sprache, wie das Türkische, war eine unmöglich genügend zu lösende Aufgabe. Die türkische Schrift deutet daher mehr nur den Lautcharakter eines Wortes an, als dass sie ihn vollständig phonetisch ausdrückte. Ein genau vokalisirter arabischer oder persischer Text giebt ein eben so phonetisch treues Bild von diesen Sprachen, wie die lateinische Umschrift; aber der sorgfältigst vokalisirte türkische Text giebt immer nur ein sehr unsicheres und schwankendes Bild von den Worten.

Leider fehlt es bis jetzt an einer guten türkischen Lautlehre, die man als Basis für die Transscription gebrauchen könnte. Das beste Werk dieser Art ist noch immer die türkische Grammatik von Viguier; die neueren Werke dieser Art stehen in Beziehung auf das Lautsystem des Türkischen weit hinter diesem Buche, ihrem Vorgänger, zurück, mit einziger Ausnahme der Uebersetzung von Fu'ad Efendi's Grammatik von dem leider zu früh verstorbenen Kellgren, der gerade in der Lautlehre sehr sorgfältig gearbeitet hat. Es wäre sehr zu wünschen, dass Viguier's Grammatik einmal neu bearbeitet würde, mit Abschneidung der übermässig üppigen Paradigmen. Wer in Constantinopel lange mit gebildeten Türken verkehrt hat, würde besser zu der Darstellung der türkischen Laute qualificirt sein, als ich, der ich noch nie einen Türken habe sprechen hören. Doch da mir nichts ferner liegt als eine Tonmalerei des heutigen Osmanli, und ich nur die Principien angeben will, nach denen ich bei der Transscription des Türkischen zu literarischen Zwecken verfare, so habe ich es dennoch gewagt, diese Bemerkungen dem Publicum vorzulegen, da die Umschreibung des Türkischen nothwendig in den ganzen Plan meiner Transscription des arabischen Alphabets gehört. Ich hoffe und bitte, dass gründliche Kenner des Türkischen mild über die Verstösse gegen die Lautlehre des Türkischen, auf die sie hier stossen sollten, urtheilen und sie verbessern werden.

V o k a l e.

Die Vokale zerfallen in eine doppelte Reihe; die eine Reihe umfasst die schweren oder harten Vokale, die andere die leichten oder weichen.

Die schweren Vokale bezeichne ich mit a i o u

„ leichten „ „ „ „ ä i ö ü

Um diese 8 verschiedenen Vokale zu bezeichnen, besitzt die türkische Schrift nur die 3 Vokalzeichen des Arabischen, so dass fatha die zwei Laute a und ä, kesre die zwei Laute i und ü, dhamma die vier Laute o ö u und ü ausdrücken müssen! Da diese acht Vokale aber alle in dem Radikal-Theile der Wörter vorkommen, und je nach dem Gebrauch des einen oder des andern Vokals verschiedene Sprachwurzeln von verschiedenster Bedeutung entstehen, so ergibt sich leicht, wie höchst ungenügend das einheimische Schreibsystem der Türken ist.

Nach diesem Unterschiede der Stamm-Vokale als schweren und leichten richten sich nun alle Casus- und Verbal-Endungen und Ableitungssuffixe. Das Gesetz ist dabei sehr einfach: ist der Wurzelvokal schwer, so müssen auch alle Endungen u. s. w. schwere Vokale haben; und umgedreht ist der Wurzelvokal leicht, so müssen alle Endungen leicht sein.

Diese Endungen zerfallen wieder in 2 Klassen: in der einen herrscht der Vokallaut a vor; in der zweiten herrscht der Vokallaut i.

Die a-Suffixe haben 2 Veränderungen a und ä.

„ i-Suffixe „ 4 „ i ü u ü.

z. B. der Charakterbuchstabe des Dativ ist der a-Laut, folglich bei schwerem Stammvokal طاش tash, dat. طاشه tash-a

„ leichtem „ ار är, dat. اره ärä.

Der Charakterbuchstabe des Accusativs ist der i-Laut:

bei schwerem Stammvokal تاشنى tash-i قاپوى qapu-yu

„ leichtem „ ارى är-i گلى gül-ü.

Der letzte Vokal des Stammwortes ist der bestimmende, z. B. von اولماق (olmaq) heisst das Participium praet. اولمش ol-mush, wächst aber der Stamm durch Hinzufügung des negativen Infixes ma oder mä, so lautet dies Participium اولمىش ol-ma-mish (nicht ol-ma-mush); so von اولماك (ölmäk), اولمىش ölmüş, aber part. neg. öl-mä-mish (nicht öl-mä-müş).

Auf diesen einfachen Gesetzen beruht das ganze System der türkischen Vokalharmonie, die mit grosser Consequenz durch die ganze Sprache durchgeführt ist, und, nach einigen Andeutungen Viguiers zu schliessen, von der ungelehrten Volksmasse im Sprechen reiner angewendet wird, als von den Gelehrten der Hauptstadt.

Dieses Gesetz hat sich auch über das einzelne Wort mit seinen Endungen und Suffixen hinaus auf das Hilfsverbum und einzelne Postpositionen erstreckt. Das Präsens des Hilfsverbums در klingt

daher: dir, dîr, dur, dÛr. Das Imperf. ایدی klingt: idi, idî, udu, üdü. Die Postpositionen د und دن sind bald: da bald dâ, dan und dän; die Postposition ايله klingt: ila, ilä, ula, ülä. Andere Hülfsörter werden wieder von diesem Wechsel nicht berührt, z. B. das Gerundium des verb. subst. ايكى bleibt unverändert ikän; mit leichten Vokalen, سور ايكى sävâr ikän, mit schweren Vokalen بقار ايكى baqar ikän. Eben so bleibt das Adv. دك däk unverändert, z. B. نيچه دك nîcâyä däk, und قچه دك qaçaya däk, u. s. w.

Nur in einigen Fällen scheinen die Suffixe لى oder لو, sowie جى nicht von der allgemeinen Regel berührt zu werden; ich finde z. B. قورقولو angeführt mit der Aussprache qorquli, während man qorqulu erwarten würde; ebenso قپوجى qapuji, statt dass die allgemeine Regel qapuju verlangte. Nur diejenigen, welche das Türkische aus lebendigem Verkehre kennen, können entscheiden, ob in diesen Fällen eine Abweichung von der allgemeinen Regel statt findet, oder ob die Angabe der Aussprache in unsern Wörterbüchern falsch ist.

Keine dieser Vokalveränderungen wird in der türkischen Schrift bezeichnet, und doch sind sie es, welche den eigentlichen Charakter der tartarischen Sprachen bilden. Wer das Türkische in lateinische Schrift transscribirt, hat natürlich alle diese Modificationen genau wiederzugeben.

Die Endungen und Suffixe werden an die consonantisch auslautenden Stämme unmittelbar angefügt, z. B. اول ol-a, اوله öl-ä, oder bei vokalisch auslautenden Stämmen vermittelt eines euphonisch eingeschobenen y oder n. z. B.

بابانك baba-n-îñ

بابايه baba-y-a.

Die Grammatik lehrt, wann die eine oder die andere Form angewendet werden muss. Auch die vokalisch anlautenden Postpositionen nehmen bei vokalischen Stämmen ein euphonisches y an, und ايله klingt in diesem Falle: yila, yilä, yula, yülä.

Die türkische Sprache hat keine langen Vokale; man schreibt daher die Vokale gleichmässig bald defective bald plene; die scriptio plena ist im Türkischen nicht eine Bezeichnung des quantitativen Werthes des Vokales, sondern es ist nur eine Hindeutung auf den allgemeinen lautlichen Charakter desselben. Eine Sylbe د ist daher nicht dâ, sondern die volle Schreibweise ist bloss eine Andeutung, dass der Consonant d mit dem a-Laute gesprochen werden soll, und nicht

etwa mit i u. s. w. Ursprünglich scheint man diese scriptio plena auf die schweren Stammvokale beschränkt, bei den leichten aber die scriptio defectiva vorgezogen zu haben. Jetzt aber wird die volle Schreibweise immer mehr auf alle Stammvokale ausgedehnt und ist wohl selbst heutigen Tages in den türkischen Kanzleien ein Gesetz. Am weitesten ist dies Princip in den sogenannten tatarischen Dialekten ausgedehnt worden, die dadurch fast ganz den Charakter einer reinen Buchstabenschrift angenommen haben, nur freilich immer mit dem wesentlichen Mangel, dass nur 3 Vokalzeichen (ا و ی) vorhanden sind, um 8 Vokallaute zu bezeichnen.

Schliessende Vokale am Ende der Wörter werden stets plene geschrieben, und zwar ا oder ۛ — für den a-Laut, ی und و für die übrigen Vokallaute. Eine Consequenz im Gebrauche von و und ی und von ا oder ۛ — herrscht nicht, doch scheint man für schliessendes a die Formen auf ۛ mehr zu lieben. Hier ist das ۛ nicht, wie im Arabischen und Persischen, der schwache Rest einer früheren volleren Form, ein etymologischer Fingerzeig, sondern bloss der Träger des Vokals, es hat eine rein orthographische Bedeutung, ich lasse es daher in der Transscription ganz unbezeichnet, z. B. طاشه, dat. tasha (nicht tashah), اره, dat. ärä (nicht äräh), سا dat. saña, اوله oder اوله ola u. s. w.

Dem Türkischen fehlt eine eigenthümliche particula copulativa; es hat aber aus dem Persischen das و copul. hinübergenommen mit der dort herrschenden doppelten Aussprache als u und va. Im Türkischen scheint aber die Aussprache va mehr vorzuherrschen als im Persischen, und die Aussprache u (ü) ist wohl auf die Verbindung zweier Nomina beschränkt, und wird nicht zur Verbindung von Sätzen gebraucht, ausgenommen in Versen, wo man mehr den persischen Vorbildern nachgestrebt hat.

Für die richtige Vocalisation ist ferner noch zu berücksichtigen, dass zweisylbige Wörter, wenn sie durch ein vokalisch anlautendes Suffix wachsen, ihren mittleren Vokal verlieren, z. B. اوغل, acc.

اوغلی, oghul, acc. oghl-u (nicht oghul-u); آغز, aghiz, aber آغزده, aghz-in da. Eben so sorgfältig muss man beim Verbum die verschiedenen Vokale des Causalexponenten در, des Aorists, des Bindevokals bei der Composition mit dem Hilfsverbum yor u. s. w. in der Transscription beobachten.

Diphthonge.

Diphthonge entstehen im Türkischen nur durch Verbindung mit dem i-Laute; den in *او* ist das *و* stets reiner Consonant, wie z. B. in den Wörtern *او*, *äv*, *او* *av* u. s. w. Hingegen scheint *اي*, *ai* oder *äi*, mehr diphthongisch genommen werden zu müssen, wenngleich der Türke die beiden Vokal-Elemente deutlicher hörbar macht, oder mehr getrennt in der Aussprache hält, wie wir, also: *a-i*, *ä-i*. Ich bezeichne das zweite Element hier stets mit *i*, auch wenn es in Verbindung mit einem leichten Vokale steht, wie z. B. in *ايلماك*, *äilämäk*, da die Schreibweise *äi* leicht zu der Annahme von zwei getrennten Sylben führen könnte. Ausserdem giebt es mehrere unreine Diphthonge wie *ui*, *üi*, *oi*, *öi*. Die ganze Lehre von den Diphthongen ist in den Grammatiken mangelhaft behandelt, kann aber nur von einem Solchen ergänzt werden, der das Türkische aus lebendigem Verkehre kennt, dessen ich mich nicht rühmen kann.

Das Medda kommt im Türkischen nur im Anlaut vor, um sonst ganz gleichbuchstabige Wörter zu unterscheiden, indem das mit Medda versehene Alif den schweren Vokal *a* bezeichnet, das einfache Alif aber den leichten Vokal *ä*; ein quantitativer Unterschied wird dabei durchaus nicht ausgedrückt, wie im Persischen:

z. B. *آل* (nimm!) *al*; *ال* (die Hand) *äl*

او (die Jagd) *av*; *او* (das Haus) *äv*

آت (das Pferd) *at*; *أت* (das Fleisch) *ät* u. s. w.

Das Hamza kommt im Türkischen nicht einmal in der beschränkten Weise in Anwendung wie im Persischen, d. h. zur Andeutung des Hiatus, da im Türkischen sich ein Hiatus innerhalb eines Wortes nie findet, sondern stets durch Einschlebung der Halbvokale *y* oder *v*, oder eines *n* vermieden wird.

Consonanten.

Die Türken haben in sehr sinnreicher Weise den Mängeln des arabischen Alphabets zur Bezeichnung ihrer Vokale abzuhelpen gesucht, und wenigstens es so ziemlich erreicht, die Schwere und die Leichtigkeit der Vokale anzudeuten. Sie haben nämlich die arabischen Consonanten *ق*, *ص* und *ط* verwendet, um damit anzudeuten, dass die mit

onanten geschriebenen Radical-Elemente

eines Wortes mit schweren Vokalen, die mit ك, س und ت geschriebenen hingegen mit leichten Vokalen auszusprechen sind.

Dies ist mit grosser, vielleicht absoluter Consequenz durchgeführt bei ق und ص; etwas mehr schwankend ist der Schriftgebrauch bei ط und ت, und man darf daher nicht annehmen, dass es ein orthographischer Fehler ist, wenn man ein radikales, mit schwerem Vokale auszusprechendes t mit ت schreibt. Das د ist eigentlich bestimmt für d mit leichten Vokalen, für das d aber mit harten Vokalen fehlte ein irgend entsprechender Consonant im arabischen Alphabet und man hat daher das ط auch verwendet, um das mit harten Vokalen auszusprechende d zu bezeichnen. Das ط hat also im Türkischen einen doppelten Lautwerth, es bezeichnet t und d; die Transscription hat diese beiden Laute durch besondere Buchstaben auseinander zu halten; ich gebrauche deshalb für ط, wenn es wie d lautet, die Form d, z. B. *tutmaq*, aber *dolmaq*. Diese orthographische Unterscheidung zwischen d mit schweren und mit leichten Vokalen ist aber weniger consequent durchgeführt als zwischen k und s, und man findet oft د auch bei schweren Vokalen angewendet, z. B. *dono* (dolu) neben *طولو*, *dagh* neben *طاغ*, *dul* neben *طول* u. s. w. An den andern Consonanten wie b p r u. s. w. war es nicht möglich, einen solchen Unterschied der Vokalisation durch einen besonderen Consonanten zu charakterisiren, und ر ب u. s. w. findet man sowohl mit schweren als wie mit leichten Vokalen angewendet.

Streng vom linguistischen Standpunkte betrachtet, wäre es nun in der Transscription nicht nöthig, diesen orthographischen Unterschied zu beobachten, denn z. B. in der Infinitiv-Endung مق oder مك ist der schliessende Consonant k in beiden Fällen derselbe, der Unterschied von ق und ك bezeichnet nur die Differenz des Vokallautes mak, mäk. Da dieser in der Transscription aber bereits durch den bestimmten Vokal a oder ä ausgedrückt ist, so wäre eine gewissermaassen noch nähere Charakterisirung auch durch den begleitenden Consonanten überflüssig. Ich habe aber dennoch, um mich von der einheimischen Schreibweise nicht zu weit zu entfernen, auch die Consonanten ق, ص und ط beibehalten, und bezeichne dieselben mit denselben Symbolen, womit ich sie im Arabischen ausgedrückt habe, also ق mit q, ص mit ç, und ط mit t, und wenn es dem weichen Dentalen entspricht, mit d.

Man muss nur nicht vergessen, dass diese Consonanten im Türkischen nichts von der eigenthümlichen Lautfärbung dieser arabischen Consonanten haben, sondern bloss orthographische Unterscheidungen sind von د und ت س ک. —

Zu dem arabisch-persischen Alphabete haben die Türken nur Einen Consonanten hinzugefügt, nämlich نون, das sogenannte صاغر نون, oder kleine n, welches ich mit ñ bezeichne. Dieser flüchtige Nasallaut ist selten radikal, desto häufiger aber erscheint er als grammatische Endung beim Nomen und Verbum. —

Die Buchstaben گ und ک (k und g) werden im Türkischen häufig mouillirt ausgesprochen; ich bezeichne die Mouillirung stets durch einen besonderen Buchstaben, denn mouillirte Laute sind keine einfachen Laute; ich bezeichne diese Erweichung durch ein punktirtes y, um es von dem reinen Halbvokale y zu unterscheiden, mit dessen Klang der mouillirte Nachlaut ziemlich genau übereinstimmt. Ich bezeichne diese mouillirten Gutturalen k und g daher durch die Formen ky und gy. Die mouillirte Aussprache scheint auf den Anlaut beschränkt zu sein, kommt aber auch dort nur mit gewissen Vokalen vor. Man spricht z. B. gyälmäk (kommen), györmäk (sehen), aber girmäk (hereintreten), gitmäk (weggehen). —

Das ل hat im Türkischen eine doppelte Aussprache, nämlich als weiches l und als hartes l. Ich bezeichne dieses harte l durch ḷ. Genauere Angaben aber über den Gebrauch dieses harten l fehlen mir, doch ist es wahrscheinlich auf die Verbindung mit schweren Vokalen beschränkt; in اولمق wird das l hart, in اولمک ölmäk aber weich ausgesprochen. Bei der Unsicherheit, in der ich mich über die Anwendung dieses Buchstabens befinde, habe ich den Unterschied unbezeichnet gelassen, und schreibe das ل überall gleichmässig mit einem einfachen l. Hat doch auch die einheimische Schrift es nicht für nöthig gehalten, den Unterschied zu markiren. —

Die türkische Sprache erweicht die schliessenden harten Dentalen und Gutturalen, wenn ein vokalisches anlautendes Suffix hinzutritt, in die entsprechenden weichen Buchstaben dieser Classe, z. B. aus بلوت bulut bildet sich der Dativ بلوده buluda, der Accusativ بلودی buludu u. s. w. Von den Gutturalen wird غ in غ verewandelt, und zwar ganz regelmässig, گ meistens in گ (g), das in der jetzigen Aussprache fast wie ein y klingt, doch nicht ohne Aus-

nahmen. Es ist hier entschieden ein Uebelstand in der einheimischen Schrift, dass sie das radikale ك (g) nicht von dem g als Erweichung des k unterscheidet, da dieses erweichte g mit einer leichten Aspiration ausgesprochen wird. Ich habe diesem Uebelstand in meiner Transscription abzuhelfen gesucht, indem ich das erweichte g durch ġ bezeichne; z. B.

اولدق olduq, mit pron. suff. 3. p. اولدغی oldughu

ایلدک äilädik „ „ „ „ ایلدگی äilädigî.

Umgedreht werden öfters weiche Consonanten am Ende der Wörter hart ausgesprochen, so z. B. das ب beim Gerundium, und اولوب olub wird ausgesprochen olup. Ich halte es nicht für angemessen, diese Aussprache in meiner Transscription wieder zu geben, da sie den etymologischen Gehalt der Buchstaben verdunkelt. —

Das Teschdîd findet wohl im Türkischen nie Anwendung, denn radicale Verdoppelung der Consonanten oder Assimilation im Innern des Wortes kommen wohl niemals vor. Dahingegen verschmelzen öfters consonantisch anlautende Postpositionen wie ده, دن, die nota pluralis lar u. s. w. durch Assimilation mit dem vorhergehenden Consonanten, z. B. باوت دن bulut dan wird in der Aussprache bulut tan; doch diese durch die Natur der Sprachorgane schon bedingte Aussprache bezeichne ich absichtlich nicht, da ich in meinem literarischen Transscriptionssysteme nicht die wichtigere etymologische Deutlichkeit der untergeordneten Tonmalerei aufopfere.

Fremdwörter.

Die türkische Sprache ist überschwemmt von Fremdwörtern, theils persischen, theils arabischen, und diese Letzteren mit den kleinen Veränderungen, die sie bei ihrer Aufnahme in das Persische erleiden, und die ich oben (p. 485) erwähnt habe. In der mündlichen Rede werden alle diese Fremdwörter dem Genius der türkischen Sprache mehr oder weniger angepasst: das Volk, indem sie dieselben ganz als türkisches Sprachgut betrachtet, und sie den Gesetzen der türkischen Vokalharmonie unterwirft, die Gelehrten hingegen lassen den fremden Ursprung mehr vorwalten. In der Schriftsprache aber, und mit deren Transscription allein habe ich es zu thun, erscheinen diese Worte alle in ihrer ursprünglichen Form, sowohl in ihren Consonanten als in ihren Vokalen. Diesem Beispiele bin auch ich gefolgt, und behalte die arabischen und persischen Wörter in der von mir angenommenen Transscription für das Arabische und Persische bei. Ich umschreibe

daher z. B. das arabische Wort مَمْلَكَة durch mamlakah, und nicht nach türkischer Aussprache durch mämläkäh; das persische Wort گُل durch gul, und nicht durch gül. Dies Verfahren würde bei einer Transscription, welche sich die Aufgabe stellt, das Türkische nach seiner Aussprache zu malen, wie z. B. in einem Guide de conversation, sehr pedantisch und dem Zwecke des Werkes zuwider sein; bei der Aufgabe aber, die ich mir setze, musste ich jenes Princip verfolgen, denn es würde verwirrend wirken z. B. im Persischen mamlakat-i gul zu schreiben, und im Türkischen mämläkät-i gül.

Anders aber ist es mit den rein türkischen Zusätzen, welche diese Fremdwörter annehmen, in Casusendungen, Suffixen, Postpositionen u. s. w. Diese müssen natürlich nach den Principien der türkischen Sprache wiedergegeben werden, also mit schweren Vokalen, wenn das Fremdwort mit schweren Vokalen ausgesprochen wird, und wieder umgedreht mit leichten Vokalen; z. B. der Accusativ مَمْلَكَتِي wäre zu umschreiben mamlakati, der Dativ مَمْلَكَتِه mamlakatä, mamlakat dän u. s. w.

Es ist aber für den Ausländer schwer überall genau zu bestimmen, welches Fremdwort mit schweren, welches mit leichten Vokalen ausgesprochen wird; oft wird in einem Worte die eine Sylbe mit schweren, die andere mit leichten Vokalen ausgesprochen, z. B. werden die part. pass. des Arabischen مَمْلُوكٌ meistens in der ersten Sylbe mit leichten Vokalen gesprochen, in der zweiten mit harten, die hinzugefügten Suffixe aber sind leicht; man sagt daher mäfgül dır, und nicht, wie man erwarten sollte, mäfgül dur, indem sich der Vokal von دır hier der gewöhnlichen Regel entgegen nicht nach dem letzten Vokale richtet. Auch scheint hier nach Zeit und Ort Vieles zu schwanken; ich habe gehört, dass Viguier's phonetische Angaben, die augenscheinlich mit der grössten Sorgfalt gemacht sind, jetzt nicht ganz mehr für Constantinopel passen, und dass je weiter man von der Hauptstadt sich entfernt, desto mehr das ächt türkische Vokalsystem bei den Fremdwörtern in Anwendung kommt. Ich habe daher in den Proben zusammenhängenden Textes auf die Vokalharmonie bei den Fremdwörtern absichtlich nicht Rücksicht genommen, sondern schreibe die Casusendungen u. s. w. durchgängig mit den unmarkirten Vokalen a oder i, womit ich nicht die Härte des Vokals, sondern bloss die indifferente Mitte andeuten will. Ich transscribere daher die obigen Beispiele: mamlakata, mamlakati, mamlakat dan u. s. w. Ich muss es denen,

die das Türkische aus lebendigem Verkehre kennen, überlassen, dafür die richtige dem türkischen Lautsysteme entsprechende Form zu setzen.

Metrisches.

Die türkische Poesie ist ein reiner Abklatsch der persischen, in Stoff und Inhalt nicht nur, sondern auch in der Form: in den Gesetzen der Scansion, und in dem Gebrauche der Versmaasse. Die Regeln, die ich oben über die persische Metrik gegeben habe, gelten daher auch wesentlich im Türkischen. Man bemerke nur Folgendes:

1) Arabische und persische Wörter und Constructionen werden streng nach den Gesetzen der persischen Metrik behandelt.

2) In türkischen Wörtern ist jeder einzelne Vokal, und jeder Vokal in syllaba pura als anceps zu betrachten, der Vokal mag plene oder defective geschrieben sein; ich bezeichne die syllaba anceps, wenn sie lang gebraucht wird, auch hier mit dem Acut, z. B. با oder ب sind beide gleichmässig entweder bā oder bá, ایدی ist --, ~~, ~-, ~~, je nachdem das Versmaass es fordert.

3) Jede syllaba impura ist lang, sie sei plene oder defective geschrieben; z. B. چوق, مق sind beides einfache Längen.

4) Ueberzählige Längen, wie im Persischen, giebt es im Türkischen nicht.

5) Die Synaloephe wird nach Bedürfniss angewendet, oder vernachlässigt. Durch ihre Anwendung wird jede lange Sylbe zu einer kurzen.

Diese Unsicherheit in der Quantität der Vokale macht es sehr schwer, wenn man nicht viele Uebung hat, sogleich das richtige Versmaass zu bestimmen.

Ich habe diesem Uebelstande durch meine Transscription abzu- helfen gesucht, ohne, wie ich glaube, die Schrift zu überladen. Das oben angeführte ایدی schreibe ich daher je nach seinem quantitativen Werthe idi ~~, ídí --, ídi ~-, idí ~-.

Wenn man bedenkt, dass dieses einzige Wort in 16 verschiedenen lautlichen Schattirungen und Quantitäts-Unterschieden in dem Verse erscheinen kann, nämlich als

idi ~~	ídí --	ídi ~-	und idí ~-
ĩdĩ „	ídí „	ĩdĩ „	„ idí „
udu „	údú „	údu „	„ udú „
üdü „	údú „	údú „	„ üdü „

in der Originalschrift aber nur in der einzigen Form ایدی auftritt, so wird man wenigstens nach dieser Seite hin der Transscription den Vorzug der lautlichen und metrischen Bestimmtheit und Klarheit zugestehen.

Für die Metrik erhalte ich dadurch die acuirten Vokale: á â í î ó ô ú û. —

In der Umgangssprache schieben die Türken bei den einsylbigen arabischen Wörtern, die mit Doppelconsonanten endigen, gerne zur Erleichterung der Aussprache einen Vokal, meistens i, ein, z. B.

قَت كِبَر wird ausgesprochen vaqit, kibir u. s. w. Ich weiss nicht, ob dieser Sprachgebrauch auch im Verse Anwendung findet; in diesem Falle würde ich den eingeschobenen Vokal cursiv drucken, also vaqîť kibîr u. s. w. In der Transscription der Prosa nehme ich principiell auf diese kleinen phonetischen Abänderungen der Fremdwörter nicht Rücksicht.

Auch beim Türkischen wende ich einzelne, wenn man will künstliche Mittel an, um die Elemente des Satzes leichter zu übersehen; ihre Befolgung oder Verwerfung steht natürlich in dem subjectiven Belieben eines Jeden. Ich glaube aber, dass bei einer im Ganzen uns so fremdartigen Sprache, wie es das Türkische ist, diese Mittel vollständig erlaubt sind, um uns das raschere Verständniss eines Textes zu erschliessen. Dem weniger mit einer fremden Sprache Vertrauten sind solche Fingerzeige nützlich, und den Kenner stören sie nicht.

1) Alle Pronomina suffixa trenne ich von dem Nomen: z. B. ich schreibe: اوم äv-îm, بابام baba-m, اويكز äv-îñiz, u. s. w.

2) Das Pron. suff. 2. Pers. ك bezeichne ich mit ñ, um es von der Nota Genitivi ك ñ zu unterscheiden, z. B. باباك baba-ñ, مملكتك mamlakat-iñ, Gen. مملكتك mamlakatiñ.

3) Das Pron. dem. اول und او, um es von dem Imperat. اول (ol, sei!) zu unterscheiden, schreibe ich: ol, o. (Im Verse als metrische Länge: ó.)

4) Das Pron. suff. 3. Pers. i und si schreibe ich î î ü ü; si sî sü sū z. B. كتابى kitâb-i, كتابندە kitab-in da, باباسى baba-si. (Als metrische Länge: í î ú û.)

5) Die Not. Dat. schreibe ich ạ ạ, z. B. طاغە tagha, بابايە babaya. (Als metrische Länge: á â.)

6) Die Not. Acc. schreibe ich *i i u ü*, z. B. طافی taghī, بابایی babayī. (Als metrische Länge: *í í ú ü*.)

7) Und der Consequenz wegen auch die Not. Gen. *ĩn ĩn uñ üñ*, z. B. کتابی kitâbīñ, آوی avīñ. Wird ein *n* euphonisch eingeschoben, so erhält das *n* das Abzeichen, z. B. بابانی babanīñ, um es zu unterscheiden von Wörtern auf radikales *n*, z. B. رحمانی rahmānīñ.

8) In türkischen Commentaren zu arabischen oder persischen Werken werden die glossirten Fremdwörter den Gesetzen der türkischen Syntax unterworfen, z. B. همی لفظی گفته متعلق. In solchen Fällen ist es am besten, das Casuszeichen von dem Nomen zu trennen und zu schreiben, z. B. Dat. گفته گفت = a, Acc. گفتی گفت = i, Gen. گفتی گفت = ĩñ, u. s. w.

9) Die Postpositionen trenne ich von dem Nomen, das sie regieren, z. B. کتابده kitâb da, کتابدن kitâb dan, کتابنده kitâb-in da, کتابلارنده kitâblar-in da u. s. w.

10) Einzelne der Form nach ganz identische Wörter suche ich durch kleine Abzeichen zu unterscheiden; ich schreibe daher z. B. die Postposition ده da oder dā, die Conjunct. ده aber da' oder dā', „in der weichen Form dān, das part. prs. دین aber dān, der sagende. ای, wenn es die persische Vocativpartikel ist, schreibe ich: ai; wenn es das arabische Adverbium ist (id est): ái; wenn es das türkische آي, der Mond, ist: ai; az (persische Präposition), áz (türkisch „wenig“) u. s. w.

Mein Arabisch-persisch-türkisches Alphabet ist das folgende ¹⁾:

V o k a l e.

ا a ä	آ â	
ی i ĩ	ی î (mağrûf)	ی î (majhûl)
و u ü o ö	و û (mağrûf)	و û (majhûl)
ان ān	ای â	ای ān
ین ĩn	ای ai	او au
ون uñ		

1) Die übrigen türkisch-tatarischen Dialekte haben dieselben wesentlichen Lautgesetze wie das Osmanli, und bedürfen daher keiner besonderen Ausführung, wozu mir auch die nöthigen Hülfsmittel fehlen.

Consonanten.

أ (Hamzah des Arabischen im Anlaut ohne Bezeichnung, im In- und Auslaut ')	ط t und d
ب b	ظ z
پ p	ع ġ
ت t	غ gh
ث s	ف f
ج j	ق q
چ ċ	ك k und ky
ح h	گ, ġ und gy
خ kh	ڭ ñ
د d	ل l und ḷ (ḷ beim arab. Artikel)
ذ z	م m
ر r	ن n
ز z	ه h (h nach einem Consonanten)
ژ zh	ه̣ und ḥâ-i rasmî ḥ
س s	و v (خو khw, خو khwo)
ش sh	ی y
ص ʕ	
ض ʒ	

Als Probe gebe ich die ersten Verse aus dem 6ten Capitel von Fazlî's Gul u Bulbul.

— — — — — || Khafîf.

Bîr saĥargah nasîm-i jân-parvar	
dahra vîrmîshdî zînat ú zîvar.	1
îrîshîb' iġtidâl-i façl-i bahâr,	
ċûsha ġyâlmîshdî shauq-i lâ anhâr.	2
dahra âb-î çafâ çacilmîsh idi,	
gul u lâlah ġyâlib' acilmîsh idi.	3
jannatâ dônmuş üdü bâgh ila râgh,	
sabzah-pûsh olmush üdü dasht ú dâgh.	4
gul ġibî ġyâlmîsh îdî rû-i jahân,	
olmush üdü jahân çafâ da janân.	5

- lâlahlar tutmush údu çahrâyî,
 älä almishdi jâm-i çahbâyî. 6
- khwâb-i ghaflat dan úyanib' azhâr,
 bâgha ácilmish ídi lail u nahâr. 7
- jâm-i zarrînî pur qilib nargis,
 yînâ qilmishdi bîr güzâl majlis. 8
- shahr-i gulzâre dá olub gul shâh,
 olmush údú shigûfah jumlah sipâh. 9
- bulbulîñ kâr-i âh u nâlah îdî,
 gulshan ú bâghe pur gulâlah îdî. 10
- sarve shauq-î la raqça girmishdi,
 ğâlamâ khwoshca hâlat irmishdi. 11
- acilib bâgha jumlah-î yârân,
 gûshah gûshâh çafâ da îdî jahân. 12
- ġaish içîn jumlah-î çighâr u kibâr
 bâgh u râghâ gidârdî lail u nahâr. 13
- kândî hâl-im da bân farâghat da
 sâkin îdim maqâm-i ğuzlat da. 14
- irdî nâgâhe bîr harîf-i zarîf,
 tabġ-i pâk ú latîf, u shân-i sharîf, 15
- ki bañâ olmush údu yâr-i qadîm,
 gham u shâdî da gham-kusâr-i nadîm; 16
- dîdî: „ai yâre! olma ghaflat da!
 „nä durursun bu kunj-i ğuzlat da? 17
- „ġâlamâ irdî raunaq-î anvar;
 „bâgha gyâl! äilâ çanġ-i haqqa nazar! 18
- „çafhah-î ġâlamâ olundu nigâr
 „âyat-î „fa 'nzurû ilâ 'l-âşâr!“ 19
- „nä durursun? jahânî sair äilâ!
 „nä jahân? kîm janânî sair äilâ! 20
- „gyâldî bîr dam', irîshdî dahra hayât;
 „hai isâñ, sãn dâ' äilâ gîl harakât!“ 21
- bu kalâmî cu äilâdim' içghâ,
 irdî qalb-î hazîna zauq-i çafâ. 22
- khwosh györüb qilmadim mukhâlafatî,
 äilâyib ğuzr ilâ mulâtafatî. 23
- olub ol yâr-i jâna âkhar yâr,
 äilâdim ġazm-i gûshah-î gulzâr. 24

IV. Hindûstânî.

Hatte ich bei der Transscription der bisher besprochenen Sprachen nur und ausschliesslich das literarische Interesse im Auge, so sehe ich dahingegen die Umschreibung des Hindûstânî mit lateinischen Buchstaben nur aus dem praktischen Standpunkte an. Das literarische Interesse an den Geistesprodukten, die in dieser Sprache vorhanden sind, kann für uns nur ein sehr secundäres sein, denn sämtliche Hindûstânî-Werke sind entweder Uebersetzungen oder Nachahmungen, theils persischer, theils alt-indischer Originale. Nur wenn sich zufällig in einer solchen Nachahmung ein Werk erhalten hat, dessen Original verloren gegangen ist, wie z. B. in dem von Herrn Garcin de Tassy ins Französische überetzten „Rose von Bakâvalî“, ist auch für ein Produkt der hindûstânischen Muse Theilnahme zu erwarten. Desto grösser aber ist die praktische Bedeutung dieser Sprache. Ueber diesen Punkt habe ich mich in einer Anzeige einiger die Transscription behandelnden Schriften in der Zeitschrift der DMG. Bd. XIV p. 759 ff. ausgesprochen¹⁾, und ich erlaube mir jene Worte hier zu wiederholen, da ich an den darin ausgesprochenen Gedanken noch jetzt festhalte:

„Ein Reich von der Ausdehnung des anglo-indischen, in welchem eine grosse Anzahl sehr verschiedenartiger Sprachen geredet wird, bedarf nothwendigerweise einer allgemeinen in dem ganzen weiten Reiche verständlichen Sprache. Alle grossen Weltmonarchien haben die Nothwendigkeit eines solchen Mittels der gemeinsamen Verständigung durch die weiten Regionen ihrer Reiche gefühlt; so war es unter den Macedoniern und Römern, so unter den Khalifen, und so ist es noch heute in China. Die englische Sprache zu diesem Zwecke in Indien einzuführen ist unmöglich, der Geist beider Völker und Sprachen weicht zu sehr von einander ab, aber es ist auch nicht nöthig, da in Indien bereits die Keime zu einer solchen Reichsprache vorhanden sind, die sorgfältig gepflegt, in kurzer Zeit ganz dem angestrebten Zwecke entsprechen wird; es ist die sogenannte Hindûstânî-Sprache. Ursprünglich die Volkssprache in den

1) Den dort mitgetheilten Versuch einer Transscription nehme ich hiermit ausdrücklich zurück; er war misslungen, da er zu schwerfällig, ich möchte sagen pedantisch-gelehrt war, und dies widerspricht der Lösung einer Aufgabe, die zwar eine wissenschaftliche ist, aber doch zugleich eine praktisch anwendbare sein soll.

Ländern, in deren Mitte Delhi und Agra liegen, wurde sie durch die Herrschaft der dortigen muhammedanischen Fürsten, die sich bald unmittelbar oder durch Vasallen über ganz Indien verbreitete, zum allgemeinen Mittel des geistigen Austausches der muhammedanischen Bevölkerung Indiens, das auch der brahmanische Theil des Volkes sich aus Rücksichten der Klugheit aneignen musste.

Durch diesen fast sechshundertjährigen allgemeinen Gebrauch hat die Hindûstânî-Sprache eine seltene Gewandtheit des Ausdrucks gewonnen, sie nimmt leicht fremde Bestandtheile in sich auf, die sich ohne Schwierigkeit ihren grammatischen Gesetzen fügen, und so wie früher die ganze Fülle des muhammedanischen Sprachschatzes bequem Eingang bei ihr fand, so wird die täglich sich mehrende Zahl von Ausdrücken, die die neuen Ideen aus Europa her den Indiern zuführen, leicht sich dem Hindûstânî amalgamiren.

Eine solche allgemeine Reichssprache aber bedarf, wenn sie vollkommen ihrem Zwecke entsprechen soll, auch einer gemeinschaftlichen Schrift. Die brahmanischen Indier schreiben das Hindûstânî mit Nâgarî-Schrift, einer Abart des Devanâgarî, in welcher fast alle Consonantengruppen aufgelöst sind, so dass man z. B. statt pra schreibt para u. s. w. Diese Schrift ist ganz gut geeignet, um den rein indischen Theil des Hindûstânî zu schreiben, aber sie ist entsetzlich spröde, wenn sie fremde Laute und Lautcombinationen ausdrücken soll. Alle Fremdwörter werden in dieser Schrift oft bis zur Unkenntlichkeit misshandelt. Dabei ist sie schwer im Schreiben zu handhaben, sie behält immer einen etwas lapidaren Charakter.

Das arabisch-persische Alphabet, dessen die muhammedanischen Indier sich bedienen, ist natürlich vortrefflich für den arabischen und persischen Theil der Sprache, muss aber, um die indischen Laute zu bezeichnen, zu sehr schwerfälligen Punktationen, z. B. ein د ت , mit 4 Punkten, seine Zuflucht nehmen, und ist ebenfalls sehr ungeschickt, fremde Laute zu bezeichnen; der Mangel der Vokalisation giebt dabei der Schrift etwas sehr Unsicheres, und das Lesen eines in dieser Schrift flüchtig geschriebenen Documentes ist oft nur ein glückliches Errathen.

Alle Vortheile der Deutlichkeit und Genauigkeit und der Möglichkeit, auch Fremdwörter bestimmt und klar auszudrücken, bietet die lateinische Schrift. Von unserm Standpunkte betrachtet glaube ich, lässt sich gar nichts gegen die Anwendung der lateinischen Schrift zur Darstellung der indischen Volkssprachen einwen-

den; aber mit Recht wird man fragen, werden die Indier ein neues Schreibsystem auch adoptiren? Allein die Erfahrung spricht dafür, dass dies gelingen wird, denn das Hindûstânische ist ja bereits, wie wir eben erwähnten, schon einmal aus der ächt indischen Nâgarî-Schrift in die arabisch-persische transscribirt worden. Von einer zwanghaften Einführung der neuen Schrift ist dabei, wie sich von selbst versteht, nicht im Entferntesten die Rede. Man muss die Zeit ruhig walten lassen, dann wird sich das entschieden Bessere, Bequemere und Sichere schon allmählig Bahn brechen. Auch sagt Hr. Williams es ausdrücklich, dass man dem lateinischen Alphabet nur einen Platz zu verschaffen suche neben der einheimischen Schrift.

Was ist denn zuletzt Transscribiren? Alle alphabetische Schrift stammt von einer einzigen, der Phönizischen ab. Sowohl das arabisch-persische Alphabet wie das lateinische sind Töchter derselben Mutter; und indem man ein universelles lateinisches Alphabet aufstellt, kehrt man eigentlich nur zu der Urmutter aller alphabetischen Schrift zurück, nur dass man die schönere, deutlichere und fügsamere Form der jetzigen lateinischen Schriftzüge dazu verwendet, die durch den tausendjährigen Gebrauch des Schreibens und Druckens in so vielen sehr verschiedenartigen Cultursprachen eine Gewandtheit erlangt hat wie keine andere.

In welcher Weise soll man aber einem lateinischen Alphabet Eingang unter den Indiern verschaffen, so dass dasselbe zu erlernen wenn auch kein Zwang, doch eine Nothwendigkeit wird? Herr Monier Williams sagt darüber in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Bâgh o Bahâr p. XIX.: The only aid asked of the Gouvernement is that they will permit native petitions in the Roman character to be received in their courts and offices, that they will allow this character to be taught in schools as a supplementary system of writing, and that they will publish a Romanised version of the Acts of the Indian Gouvernement, as well as an edition of the vernacular Gazette.

Wir würden hier noch hinzufügen, dass in den von der englischen Regierung fundirten Schulen dieses Alphabet gelehrt werden müsse, und dass von jedem ihrer europäischen und einheimischen Beamten, die auf eine höhere Stellung im Staatsdienste Anspruch machen, die geläufige Handhabung dieser Schrift als nothwendig verlangt werden könne.

Wenn man in Indien neben der einheimischen Schrift in den

Schulen auch die lateinische lehrt, so zwingt man, glaube ich, die jugendlichen Gemüther nicht, etwas Unnützes zu lernen. Nichts schreckt in späteren Jahren so sehr von dem Erlernen einer fremden Sprache ab, als ein fremdartiges Alphabet. Indem man also die Kinder schon frühzeitig an das lateinische Alphabet gewöhnt, eröffnet man ihnen den raschen und leichten Zugang zu dem Erlernen der englischen und dadurch wieder der anderen gebildeten Sprachen Europa's. Was verbirgt sich aber nicht Alles hinter den 25 Strichen und Häkchen, die wir das lateinische Alphabet nennen! Dahinter ruht der beseligende Einfluss des Christenthums, die Schönheit der klassischen Welt, die Tiefe des germanischen Geistes, die klare Verständigkeit der romanischen Rasse.“

Hierzu möchte ich noch hinzufügen, dass in der Begünstigung des lateinischen Alphabetes von Seiten der englischen Regierung ein nicht ganz unwichtiges politisches Moment liegt, indem man der arabischen Schrift, also der Schrift des Muhammedanismus, die lateinische Schrift gegenüberstellt, als die Schrift des christlichen Humanismus und der abendländischen Civilisation.

Ich glaube, dass diese Sprache berufen ist, der Vermittler des europäischen Geistes mit dem indischen zu werden. Die todte Sprache Indiens, das Sanskrit, ist dazu nicht geeignet, denn wie alle ausgestorbenen Idiome ist sie zu schwerfällig, um bequem und leicht neuen Ideen Form und Ausdruck zu geben, und die übrigen Volkssprachen Indiens sind auf einen zu engen Raum beschränkt, um einen überwiegenden Einfluss in dem grossen Reiche zu gewinnen. Das Hindûstânî erfüllt diese Bedingung, denn es wird überall von den Gebildeten in Indien verstanden. Warum sollte man also ein neues Mittel des allgemeinen Gedankenaustausches suchen? es gilt vielmehr, nach meiner Ansicht, das bereits vorhandene geschickt zu benutzen, sorgfältig weiter auszubauen, und somit zu der wichtigen Rolle, die ihm die Entwicklung der indischen Welt verspricht, vorzubereiten. Wie einst das Griechische die Völker des vorderen Orients beherrschte, und aus dieser Mischung das Herrlichste hervorging, was die Menschheit in ihrer Entwicklung geschaut hat, nämlich das Christenthum, so wird gewiss auch im Laufe der Zeit die innigere Verschmelzung des tiefen indischen Geistes mit der Gesamtbildung Europas wunderbare Erzeugnisse des Geistes hervorrufen.

Bis jetzt freilich ist leider noch recht wenig darin von Seiten derer, die dazu vor Allen berufen wären, der europäischen Herrscher

Indiens, geleistet worden. Wenn man die lange Liste von Uebersetzungen englischer Werke in die indischen Volkssprachen durchgeht, welche Herr Zenker in seiner *Bibliotheca Orientalis* Bd. II. aufführt, so ist man erstaunt über die Menge unbedeutender Werke, die man bis jetzt in Indien durch Uebersetzung hat einheimisch machen, gewissermaassen als die Blüthe des europäischen Geistes hat vorführen wollen. Was, um Himmels Willen, soll eine Uebersetzung der Geschichte von Rom und Griechenland von Oliver Goldsmith den Indiern nützen, Bücher die wissenschaftlich durchaus antiquirt und beseitigt sind? Doch diesem Uebelstande werden die Indier schon selbst abhelfen. Jetzt, wo die Kenntniss der englischen Sprache sich von Jahr zu Jahr in weiteren Kreisen anfängt zu verbreiten, wo hier und da einzelne höher strebende Geister allmählig selbst die übrigen Cultur-Sprachen Europas erlernen, werden die Indier selbst am besten erkennen, was sie für sich und ihr Volk aus dem seit Jahrtausenden aufgespeicherten Schatze abendländischer Bildung gebrauchen können.

Ich weiss sehr wohl, dass nur ein verhältnissmässig kleiner Theil von den 180 Millionen Menschen, die in Indien leben, das Hindûstânî versteht, darin sprechen und schreiben kann. Es sind dies aber die Gebildeten des Volkes, und ein einziger tieferer Gedanke, eine einzige sittliche oder sociale Wahrheit einmal ausgesprochen, dringt durch wunderbare Kanäle vielleicht schon im Laufe eines Menschenalters bis in die niedrigste Hütte und verbreitet dort Glück und Segen. —

In den folgenden Bemerkungen habe ich die Formen angegeben, wie ich mir meine Transscriptionsschrift denke, wenn man sie zum Drucke hindûstânischer Werke, Zeitungen, Erlasse u. s. w. verwendet. Ich verkenne nicht, dass sie ziemlich viele punktirte Buchstaben hat, es liegt dies in der Eigenthümlichkeit der Sprache, die aus so heterogenen Elementen zusammengesetzt ist, und die Alphabete von drei sehr verschiedenartigen Lautsystemen in sich vereinigt. Trotzdem aber ist dieses lateinische Alphabet unendlich einfacher, als das arabisch-indische Schriftsystem, und vor allen Dingen deutlicher und bestimmter, und dieses letztere Moment möchte ich als das hauptsächlich entscheidende in die Wagschaale legen.

Aber das Hindûstânische wird auch zu dem kleinen Verkehre des täglichen Lebens verwendet, man schreibt in ihm Briefe und

kurze Billets, setzt Rechnungen und Notizen darin auf, nimmt Protokolle bei gerichtlichen Verhandlungen auf, verfasst stenographische Berichte über stattgefundene Meetings und versendet in ihr telegraphische Depeschen durch das ganze weite Gebiet des anglo-indischen Reichs u. s. w. Zu diesen Zwecken wird aber die Sprache nur von solchen verwendet, und diese Briefe u. s. w. sind nur für solche bestimmt, die der Sprache ganz Meister sind. Wer aber die Sprache ganz beherrscht, bedarf keiner besonderen Lesezeichen, Angaben der Quantitäten u. s. w. und im flüchtigen Schreiben kann man daher getrost alle jene diakritischen Punkte und Striche weglassen, ein Missverständniss kann kaum hervorgehen, und die Paar Worte, bei denen eine Unterscheidung durchaus nothwendig ist, wird die Praxis bald lehren. Lässt man jene Striche u. s. w. dann weg, so kann man das Hindûstânische gerade so schnell und rasch schreiben, wie das Englische, und doch, da der Vokalismus stets bewahrt wird, tausendmal deutlicher, als wenn man nach orientalischer Sitte in Schikeste schreibt. Der Setzer aber, der ruhig vor seinem Setzkasten steht, und mit derselben Leichtigkeit z. B. ein *t* wie ein *ta* aus demselben herausnimmt, und der Corrector, der ja nirgends in der Welt ohne einige wissenschaftliche Bildung ist, mögen im Drucke für die Auseinanderhaltung der gleich klingenden Laute durch die verschiedenen Buchstaben und Buchstabencombinationen Sorge tragen.

Indem ich mich jetzt zu meiner eigentlichen Aufgabe wende, nämlich entsprechende Symbole für die im Hindûstânî lebenden Laute und deren Buchstaben zu finden, die übrigens wenig Neues bietet, und sich wesentlich an das System von Sir W. Jones anschliesst, hebe ich zuerst den rein-indischen Theil des Lautsystems hervor, das im Ganzen die schöne Harmonie seiner Ahnin, des Sanskrit, bewahrt hat.

Vokale.

Die Vokalreihe ist

a â i î u û e o ai au.

اَ اِ اِي اُ اَوِ اِي اِي اَوِ اَوِ اَوِ اَوِ

e und o sind überall lang, eine ausdrückliche Bezeichnung der Länge halte ich daher für überflüssig, diese Abzeichen würden bei dem häufigen

Vorkommen dieser Laute die Schrift unnützerweise mit Strichen überladen. Werden sie aber in der Poesie, was zuweilen geschieht, als Kürzen gebraucht, so markire ich diese als die Ausnahme. Ich schreibe daher in der Prosa stets *men*, *ko* u. s. w. und im Verse, wenn es das Metrum erheischt, *mën*, *kö*.

Der Unterschied zwischen *î* und *e* in den Endungen ist nicht bloss ein phonetischer im Hindûstânî, sondern ein wesentlich grammatischer. In genauen Drucken schreibt man daher auch *î* nach arabischer Weise *ى*, während bei *e* man das in *ى* quiescierende *kesre* weglässt, also *ى*, oder man giebt dem *ى*, wenn es *e* ausgesprochen werden soll, eine etwas abweichende Gestalt. Leider hat man diese Genauigkeit in vielen neueren Drucken vernachlässigt, wodurch die grammatische Auffassung der Texte und somit das Verständniss derselben oft sehr erschwert wird. Ebenso bezeichnet man den Unterschied zwischen *û* und *o*: *و* (*û*) *و* (*o*), oder durch einen Strich und Aehnliches über *و*, wenn es wie *o* gelesen werden soll. Der eigentliche Begründer des wissenschaftlichen Studiums der Hindûstânî-Sprache, John B. Gilchrist, verfuhr in seinen Ausgaben hindûstânischer Texte mit einer grossen Sorgfalt und Genauigkeit, und es ist zu beklagen, dass man frühzeitig sein Vorbild verlassen hat.

Die Diphthonge *اي* und *او* sind im Hindûstânischen wohl immer aus *ăi* und *ău* zusammengesetzt, nicht wie im Sanskrit aus *âi* und *âu*.

Von den Vokalen des Sanskrit hat das Hindûstânî nur das *ए* eingebüsst, das aber in dieser Sprache selbst kein ursprünglicher Vokal ist.

Consonanten.

Bei dem indischen Consonantensystem sind besonders die Aspiraten zu berücksichtigen, die das eigentliche Charakteristische im indischen Lautsysteme bilden. Da in der arabisch-hindûstânischen Schrift alle diese Aspiraten aufgelöst werden, mit voller Gestalt des Grundconsonanten und der vollen Gestalt des *h*, z. B. *هـ*, so wird die Transscription nicht zu der schwerfälligen Form des Devanâgarî zurückkehren, und den aspirirten Consonanten durch einen einfachen Buchstaben bezeichnen wollen. Ich transscribere daher, wie fast alle meine Vorgänger, z. B. *هـ* durch *bh*, nicht durch *'b* oder dergleichen. Ja diese Auflösung findet sich sogar in einem Beispiele wenigstens

selbst im Sanskrit. Die Aspirata des vedischen ऋ schreibt man ऋ̄, also deutlich ein ह neben dem Grundbuchstaben ऋ.

Wie ich die aspirirten Consonanten, z. B. bh, von dem zufälligen Zusammentreffen eines b-h unterscheide, habe ich oben (p. 467) gezeigt.

Die sogenannten Cerebralen bezeichne ich durch einen Punkt unter den Dentalen, also ṭ und ḍ. Das weiche cerebrale ḍ wird oft als ein dem r ähnlicher Laut ausgesprochen, und demgemäss mit ṛ bezeichnet. Da es ein cerebraler Laut ist, so bezeichne ich dies r auch als solchen mit dem untergesetzten Punkte ṛ. Diese Modification der Aussprache des cerebralen ḍ ist übrigens schon sehr alt; das Volk von Dravida nennen die Klassiker Dravirensen.

Die Transscription des ن macht einige Schwierigkeiten. Es scheint nur in unmittelbarer Verbindung mit einem Vokal seinen wahren vollen Laut bewahrt zu haben, während in Verbindung mit einem nachfolgenden Consonanten es mehr einen leicht nasalirenden Ton ausdrückt. Am Ende der Wörter wird dieser nasalirende Laut, der dem Anunâsika des Sanskrit entspricht, auch durch ein besonders geformtes n bezeichnet, wenigstens in sorgfältigen Drucken, indem man den Punkt des arabischen nûn etwas höher setzt, ن̣ (im Gegensatz zu ن). Dadurch unterscheidet sich die Endung ân, î̄n, û̄n u. s. w. in indischen Wörtern von arabischen und persischen Wörtern mit demselben Lautausgange. Am Ende eines Wortes bezeichne ich diesen indischen Nasallaut, wie meine Vorgänger, durch ṇ, z. B. مین̣ meṇ. In der Mitte der Wörter aber fehlt in der arabisch-indischen Schrift ein Merkzeichen für den Nasal-Laut, der in der Nâgarî-Schrift durch و̣ über dem Vokal bezeichnet werden sollte, meistens aber mit dem Anusvâra • verwechselt wird. Ich weiss nicht, ob der Indier das n mit nachfolgendem Consonanten stets nasalirend ausspricht, und z. B. das persische بندہ (bandah) ebenso ausspricht wie das indische बन्धा (bandhâ), d. h. in beiden Fällen nasalirt, oder in beiden Fällen den reineren n-Ton hören lässt. Bei dem Mangel genauerer Kenntniss schreibe ich das ن in der Mitte der Wörter ohne alles Abzeichen, also z. B. سمندر, بنداها, کنور, دانت, منه, bandhâ, samundar, kunvar, dânt, munh u. s. w. Nur wenn das Metrum verlangt, dass eine solche Consonantengruppe nicht als Positionslänge wirken soll, schreibe ich z. B. samundar, um

dadurch die flüchtige Nasalirung im Gegensatze zu dem vollen n auszudrücken.

Nur solche, welche das Hindûstânî aus dem Verkehre mit Eingeborenen kennen, können hierüber genügende Auskunft geben, und bestimmen, ob eine consequente Unterscheidung zwischen n und n auch in der Mitte der Wörter nothwendig sei, oder ob man nicht füglich diese kleinen Nüancen der Aussprache, die sich bei lebendiger Kenntniss der Sprache von selbst ergeben, der Praxis überlassen könne, vorausgesetzt dass das Unterlassen dieser Unterscheidung keinen Einfluss auf die Grammatik und das Verständniss der Sprache ausübt, indem dadurch verschiedenartig klingende und darum auch Verschiedenartiges bedeutende Wörter auseinander gehalten werden. Man darf nicht die Schrift, vielleicht ganz unnützer Weise, mit Abzeichen überladen, die zwar leider nicht ganz vermieden werden können, aber doch nach Möglichkeit zu vermeiden sind, denn jedes ersparte Zeichen ist ein Gewinn. —

Wenn wir die systematische Eintheilung der Consonanten der Sanskrit-Grammatik auf das hindûstânische Alphabet anwenden, so erhalten wir folgende Reihen:

k	kh	g	gh		
ç	çh	j	jh		
ṭ	ṭh	ḍ	ḍh	ṛ	ṛh
t	th	d	dh	n	<u>n</u>
p	ph	b	bh	m	
y	r	l	v		
s	h				

Man sieht, es ist noch ziemlich das alte Lautsystem. Nur in einigen wenigen Punkten ist es ärmer geworden: 1) es fehlen die feinen Unterscheidungen der n-Laute des Devanâgarî, die ich auch in dieser Schrift für jünger ausgebildet halte, als den Rest der übrigen Buchstaben; 2) von den 3 Zischlauten des Sanskrit श ष स hat das Hindûstânî nur den letzten bewahrt. Aehnliches finden wir auch bereits im Prâkrit, bei dem auch nur ein s übrig geblieben ist, meistens स, in den roheren Prâkritdialekten श. — Das श ist aus dem Hindûstânî ganz geschwunden, und wird in den wenigen Worten, in denen es noch vorkommt, durch ش ausgedrückt, z. B. مشر (mishr) = sanskr. मिश्र — Das ष ist durchaus in ख kh übergegangen; umgedreht findet man in vielen Sanskrit-Handschriften aus dem

mittleren Hindûstân, also der Urheimath der Hindûstânî-Sprache, **ख** sehr häufig durch **ष** ausgedrückt; 3) das Visarga, als Exponent einer grammatischen Function im Sanskrit, musste natürlich schwinden.

Zu diesem an und für sich so reichen Alphabete treten nun noch die eigenthümlichen Laute des Arabischen und Persischen hinzu, nämlich:

ق ف غ ع ظ ط ص ص ش ژ ز ذ خ ح ث أ.

Für diese Buchstaben behalte ich überall die für das Arabische und Persische gewählten Symbole bei, mit Ausnahme des **خ** und **غ**. Ich bezeichne diese im Arabischen und Persischen mit kh und gh; da es aber im Hindûstânî auch ein aspirirtes kh (**ख**) und gh (**घ**) giebt, so musste ich eine Unterscheidung dieser in sich sehr verschiedenen Laute andeuten; ich markire deshalb die arabischen und persischen Wörter mit **خ** und **غ**, wenn sie im Hindûstânî vorkommen, durch ein hinzugefügtes Pünktchen, also: kh und gh. Die Reihe ist daher in der Transscription:

' ş ħ kh ẓ z zh sh ʿ ẓ t z ġ gh f q.

Fremdwörter.

Durch die Einführung des Muhammedanismus und die Jahrhunderte hindurch dauernde Herrschaft der dem Islam ergebenen Dynastien, sind eine unbeschränkte Zahl von arabischen und persischen Wörtern in das Hindûstânî eingeführt worden. Alle diese Wörter sind in ihrem inneren Organismus dadurch nicht verändert, sondern in der einheimischen Orthographie beibehalten worden; die arabischen Wörter erscheinen mit den kleinen Veränderungen, die sie im Persischen erleiden (s. oben S. 485). Nur einzelne Modificationen in dem flüchtigeren Theile des Wortes, den Vokalen, sind hier und da eingetreten. Wesentlicher ist, dass die Indier die langen Vokale û und î des Persischen meistens wie das lange indische ê und ô aussprechen, z. B. افروز, روز afrôz, rôz, درویش, پیش darvêsh, pêsh. Hätte ich die Aufgabe für das Hindûstânî eine rein-literarische Transscription zu entwerfen, so würde ich auf diese Modificationen der persischen Laute im Munde des Indiers keine Rücksicht nehmen, und die obigen Wörter transscribiren: afrûz, rûz, darvîsh, pîsh. Da aber bei dem Hindûstânî die gestellte Aufgabe

eine rein praktische ist, so ist bei dieser, wie bei aller zu praktischen Zwecken dienenden Schrift, die treue Wiedergabe der Aussprache eine Hauptsache. Nichts ist widerwärtiger als Regeln für das Lesen einer lebenden Sprache. Ich würde somit den Zweck, den ich mir vorgesetzt habe, verfehlen und einer Gelehrsamkeit zu Liebe, die in diesem Falle Pedanterie wäre, das Wichtigere, eine lesbare, allen verständliche Schrift, aufopfern. Ich halte es daher für durchaus angemessen, diese Fremdwörter so zu schreiben, wie man sie wirklich in Indien ausspricht, also: *fîroz*, *roz*, *darvesh*, *pesh*.

Wohin sollte auch consequent durchgeführt jenes Princip, die heimische Orthographie von Fremdwörtern stets und unter allen Bedingungen im Hindûstânî beizubehalten, führen, da gewiss bereits eine Menge englischer Wörter im Hindûstânî eingebürgert sind, die in englischer Orthographie in der hindûstânî-lateinischen Schrift beizubehalten, mir thöricht erscheinen würde; der Indier spricht: *gavarnar janaral*, und so muss man die beiden Wörter auch in der Schrift wiedergeben, und nicht *Governor general* schreiben, denn dieses würde der Indier lesen: *gôvêrnôr gênêral*.

Auf der andern Seite würde ich aber auch bei den kurzen Vokalen nicht zu ängstlich jede Veränderung, die diese Vokale im Munde des Indiers annehmen, berücksichtigen, da meistens die Färbung des kurzen Vokals sehr unbestimmt ist, und auch wohl mannigfach schattirt ist nach dem Orte, wo man Hindûstânî spricht, und nach der Bildungsstufe dessen, der es spricht; ich halte es daher für besser z. B. غلام wiederzugeben durch *ghulâm*, als durch *ghölâm*. Doch über dergleichen Fragen — wie weit man in der Schrift die Aussprache der Indier streng wiedergeben, wie weit man die auf gesicherter Orthographie basirte Aussprache der Perser u. s. w. berücksichtigen müsse, — können nur diejenigen genügende Antwort geben, die das Hindûstânî aus dem Verkehre mit gebildeten Eingeborenen kennen.

M e t r i s c h e s.

Die Hindûstânî-Poesie ist, wie die Türkische, sowohl dem Stoffe als der Form nach ein treuer Spiegel der Persischen, und die für das Persische gegebenen Regeln gelten auch für die Metrik des Hindûstânî. Es ist nur Folgendes zu bemerken:

1) Im Hindûstânî werden überzählige Längen angenommen wie im Persischen. Es liegt hierbei in den meisten Fällen ein dunkles

etwa mit i u. s. w. Ursprünglich scheint man diese scriptio plena auf die schweren Stammvokale beschränkt, bei den leichten aber die scriptio defectiva vorgezogen zu haben. Jetzt aber wird die volle Schreibweise immer mehr auf alle Stammvokale ausgedehnt und ist wohl selbst heutigen Tages in den türkischen Kanzleien ein Gesetz. Am weitesten ist dies Princip in den sogenannten tatarischen Dialekten ausgedehnt worden, die dadurch fast ganz den Charakter einer reinen Buchstabenschrift angenommen haben, nur freilich immer mit dem wesentlichen Mangel, dass nur 3 Vokalzeichen (ا و ی) vorhanden sind, um 8 Vokallaute zu bezeichnen.

Schliessende Vokale am Ende der Wörter werden stets plene geschrieben, und zwar ا oder ۛ — für den a-Laut, ی und و für die übrigen Vokallaute. Eine Consequenz im Gebrauche von و und ی und von ا oder ۛ — herrscht nicht, doch scheint man für schliessendes a die Formen auf ۛ mehr zu lieben. Hier ist das ۛ nicht, wie im Arabischen und Persischen, der schwache Rest einer früheren volleren Form, ein etymologischer Fingerzeig, sondern bloss der Träger des Vokals, es hat eine rein orthographische Bedeutung, ich lasse es daher in der Transscription ganz unbezeichnet, z. B. طاشه, dat. tasha (nicht tashah), اره, dat. ärä (nicht äräh), سا dat. saña, اوله oder اوله ola u. s. w.

Dem Türkischen fehlt eine eigenthümliche particula copulativa; es hat aber aus dem Persischen das و copul. hinübergenommen mit der dort herrschenden doppelten Aussprache als u und va. Im Türkischen scheint aber die Aussprache va mehr vorzuherrschen als im Persischen, und die Aussprache u (ü) ist wohl auf die Verbindung zweier Nomina beschränkt, und wird nicht zur Verbindung von Sätzen gebraucht, ausgenommen in Versen, wo man mehr den persischen Vorbildern nachgestrebt hat.

Für die richtige Vocalisation ist ferner noch zu berücksichtigen, dass zweisylbige Wörter, wenn sie durch ein vokalisch anlautendes Suffix wachsen, ihren mittleren Vokal verlieren, z. B. اوغل, acc.

اوغلی, oghul, acc. oghl-u (nicht oghul-u); آغز, aghiz, aber آغزندہ, aghz-in da. Eben so sorgfältig muss man beim Verbum die verschiedenen Vokale des Causalexponenten در, des Aorists, des Bindevokals bei der Composition mit dem Hilfsverbum yor u. s. w. in der Transscription beobachten.

Diphthonge.

Diphthonge entstehen im Türkischen nur durch Verbindung mit dem i-Laute; den in *او* ist das *و* stets reiner Consonant, wie z. B. in den Wörtern *او*, äv, *او* av u. s. w. Hingegen scheint *اي*, ai oder äi, mehr diphthongisch genommen werden zu müssen, wenngleich der Türke die beiden Vokal-Elemente deutlicher hörbar macht, oder mehr getrennt in der Aussprache hält, wie wir, also: *a-i*, *ä-i*. Ich bezeichne das zweite Element hier stets mit i, auch wenn es in Verbindung mit einem leichten Vokale steht, wie z. B. in *ايلماك*, äilämäk, da die Schreibweise äi leicht zu der Annahme von zwei getrennten Sylben führen könnte. Ausserdem giebt es mehrere unreine Diphthonge wie ui, üi, oi, öi. Die ganze Lehre von den Diphthongen ist in den Grammatiken mangelhaft behandelt, kann aber nur von einem Solchen ergänzt werden, der das Türkische aus lebendigem Verkehre kennt, dessen ich mich nicht rühmen kann.

Das Medda kommt im Türkischen nur im Anlaut vor, um sonst ganz gleichbuchstabige Wörter zu unterscheiden, indem das mit Medda versehene Alif den schweren Vokal a bezeichnet, das einfache Alif aber den leichten Vokal ä; ein quantitativer Unterschied wird dabei durchaus nicht ausgedrückt, wie im Persischen:

z. B. *آل* (nimm!) al; *ال* (die Hand) äl

او (die Jagd) av; *او* (das Haus) äv

آت (das Pferd) at; *أت* (das Fleisch) ät u. s. w.

Das Hamza kommt im Türkischen nicht einmal in der beschränkten Weise in Anwendung wie im Persischen, d. h. zur Andeutung des Hiatus, da im Türkischen sich ein Hiatus innerhalb eines Wortes nie findet, sondern stets durch Einschabung der Halb-vokale y oder v, oder eines n vermieden wird.

Consonanten.

Die Türken haben in sehr sinnreicher Weise den Mängeln des arabischen Alphabets zur Bezeichnung ihrer Vokale abzuhelpen gesucht, und wenigstens es so ziemlich erreicht, die Schwere und die Leichtigkeit der Vokale anzudeuten. Sie haben nämlich die arabischen Consonanten *ق*, *ص* und *ط* verwendet, um damit anzudeuten, dass die mit onanten geschriebenen Radical-Elemente

eines Wortes mit schweren Vokalen, die mit ك, س und ت geschriebenen hingegen mit leichten Vokalen auszusprechen sind.

Dies ist mit grosser, vielleicht absoluter Consequenz durchgeführt bei ق und ص; etwas mehr schwankend ist der Schriftgebrauch bei ط und ت, und man darf daher nicht annehmen, dass es ein orthographischer Fehler ist, wenn man ein radikales, mit schwerem Vokale auszusprechendes t mit ت schreibt. Das د ist eigentlich bestimmt für d mit leichten Vokalen, für das d aber mit harten Vokalen fehlte ein irgend entsprechender Consonant im arabischen Alphabet und man hat daher das ط auch verwendet, um das mit harten Vokalen auszusprechende d zu bezeichnen. Das ط hat also im Türkischen einen doppelten Lautwerth, es bezeichnet t und d; die Transscription hat diese beiden Laute durch besondere Buchstaben auseinander zu halten; ich gebrauche deshalb für ط, wenn es wie d lautet, die Form d, z. B. طوتماق tutmaq, aber طولماق dolmaq. Diese orthographische Unterscheidung zwischen d mit schweren und mit leichten Vokalen ist aber weniger consequent durchgeführt als zwischen k und s, und man findet oft د auch bei schweren Vokalen angewendet, z. B. دولو (dolu) neben طولو, داغ (dagh) neben طاغ, دول (dul) neben طول u. s. w. An den andern Consonanten wie b p r u. s. w. war es nicht möglich, einen solchen Unterschied der Vokalisation durch einen besonderen Consonanten zu charakterisiren, und پ, ب u. s. w. findet man sowohl mit schweren als wie mit leichten Vokalen angewendet.

Streng vom linguistischen Standpunkte betrachtet, wäre es nun in der Transscription nicht nöthig, diesen orthographischen Unterschied zu beobachten, denn z. B. in der Infinitiv-Endung مق oder مك ist der schliessende Consonant k in beiden Fällen derselbe, der Unterschied von ق und ك bezeichnet nur die Differenz des Vokallautes mak, mäk. Da dieser in der Transscription aber bereits durch den bestimmten Vokal a oder ä ausgedrückt ist, so wäre eine gewissermaassen noch nähere Charakterisirung auch durch den begleitenden Consonanten überflüssig. Ich habe aber dennoch, um mich von der einheimischen Schreibweise nicht zu weit zu entfernen, auch die Consonanten ق, ص und ط beibehalten, und bezeichne dieselben mit denselben Symbolen, womit ich sie im Arabischen ausgedrückt habe, also ق mit q, ص mit ç, und ط mit t, und wenn es dem weichen Dentalen entspricht, mit d.

Man muss nur nicht vergessen, dass diese Consonanten im Türkischen nichts von der eigenthümlichen Lautfärbung dieser arabischen Consonanten haben, sondern bloss orthographische Unterscheidungen sind von د ت س ک. —

Zu dem arabisch-persischen Alphabete haben die Türken nur Einen Consonanten hinzugefügt, nämlich گ, das sogenannte صاغرنون, oder kleine n, welches ich mit ñ bezeichne. Dieser flüchtige Nasallaut ist selten radikal, desto häufiger aber erscheint er als grammatische Endung beim Nomen und Verbum. —

Die Buchstaben گ und ک (k und g) werden im Türkischen häufig mouillirt ausgesprochen; ich bezeichne die Mouillirung stets durch einen besonderen Buchstaben, denn mouillirte Laute sind keine einfachen Laute; ich bezeichne diese Erweichung durch ein punktirtes y, um es von dem reinen Halb vokale y zu unterscheiden, mit dessen Klang der mouillirte Nachlaut ziemlich genau übereinstimmt. Ich bezeichne diese mouillirten Gutturalen k und g daher durch die Formen ky und gy. Die mouillirte Aussprache scheint auf den Anlaut beschränkt zu sein, kommt aber auch dort nur mit gewissen Vokalen vor. Man spricht z. B. gyälmäk (kommen), györmäk (sehen), aber girmäk (hereintreten), gitmäk (weggehen). —

Das ل hat im Türkischen eine doppelte Aussprache, nämlich als weiches l und als hartes l. Ich bezeichne dieses harte l durch ḷ. Genauere Angaben aber über den Gebrauch dieses harten l fehlen mir, doch ist es wahrscheinlich auf die Verbindung mit schweren Vokalen beschränkt; in اولمق wird das l hart, in اولمک ölmäk aber weich ausgesprochen. Bei der Unsicherheit, in der ich mich über die Anwendung dieses Buchstabens befinde, habe ich den Unterschied unbezeichnet gelassen, und schreibe das ل überall gleichmässig mit einem einfachen l. Hat doch auch die einheimische Schrift es nicht für nöthig gehalten, den Unterschied zu markiren. —

Die türkische Sprache erweicht die schliessenden harten Dentalen und Gutturalen, wenn ein vokalisches anlautendes Suffix hinzutritt, in die entsprechenden weichen Buchstaben dieser Classe, z. B. aus بلوت bulut bildet sich der Dativ بلوده buluda, der Accusativ بلودی buludu u. s. w. Von den Gutturalen wird گ in غ verwandelt, und zwar ganz regelmässig, ک meistens in گ (g), das in der jetzigen Aussprache fast wie ein y klingt, doch nicht ohne Aus-

nahmen. Es ist hier entschieden ein Uebelstand in der einheimischen Schrift, dass sie das radikale ك (g) nicht von dem g als Erweichung des k unterscheidet, da dieses erweichte g mit einer leichten Aspiration ausgesprochen wird. Ich habe diesem Uebelstand in meiner Transscription abzuhelpen gesucht, indem ich das erweichte g durch ġ bezeichne; z. B.

اولدق olduq, mit pron. suff. 3. p. اولدغی oldughu
 ایلدک äilädik „ „ „ „ ایلدگی äilädigî.

Umgedreht werden öfters weiche Consonanten am Ende der Wörter hart ausgesprochen, so z. B. das ب beim Gerundium, und اولوب olub wird ausgesprochen olup. Ich halte es nicht für angemessen, diese Aussprache in meiner Transscription wieder zu geben, da sie den etymologischen Gehalt der Buchstaben verdunkelt. —

Das Teschdîd findet wohl im Türkischen nie Anwendung, denn radicale Verdoppelung der Consonanten oder Assimilation im Innern des Wortes kommen wohl niemals vor. Dahingegen verschmelzen öfters consonantisch anlautende Postpositionen wie ده, دن, die nota pluralis lar u. s. w. durch Assimilation mit dem vorhergehenden Consonanten, z. B. بولوت دن bulut dan wird in der Aussprache bulut tan; doch diese durch die Natur der Sprachorgane schon bedingte Aussprache bezeichne ich absichtlich nicht, da ich in meinem literarischen Transscriptionssysteme nicht die wichtigere etymologische Deutlichkeit der untergeordneten Tonmalerei aufopfere.

Fremdwörter.

Die türkische Sprache ist überschwemmt von Fremdwörtern, theils persischen, theils arabischen, und diese Letzteren mit den kleinen Veränderungen, die sie bei ihrer Aufnahme in das Persische erleiden, und die ich oben (p. 485) erwähnt habe. In der mündlichen Rede werden alle diese Fremdwörter dem Genius der türkischen Sprache mehr oder weniger angepasst: das Volk, indem sie dieselben ganz als türkisches Sprachgut betrachtet, und sie den Gesetzen der türkischen Vokalharmonie unterwirft, die Gelehrten hingegen lassen den fremden Ursprung mehr vorwalten. In der Schriftsprache aber, und mit deren Transscription allein habe ich es zu thun, erscheinen diese Worte alle in ihrer ursprünglichen Form, sowohl in ihren Consonanten als in ihren Vokalen. Diesem Beispiele bin auch ich gefolgt, und behalte die arabischen und persischen Wörter in der von mir angenommenen Transscription für das Arabische und Persische bei. Ich umschreibe

daher z. B. das arabische Wort مَمْلَكَة durch mamlakah, und nicht nach türkischer Aussprache durch mämläkäh; das persische Wort گُل durch gul, und nicht durch gül. Dies Verfahren würde bei einer Transscription, welche sich die Aufgabe stellt, das Türkische nach seiner Aussprache zu malen, wie z. B. in einem Guide de conversation, sehr pedantisch und dem Zwecke des Werkes zuwider sein; bei der Aufgabe aber, die ich mir setze, musste ich jenes Princip verfolgen, denn es würde verwirrend wirken z. B. im Persischen mamlakat-i gul zu schreiben, und im Türkischen mämläkät-î gül.

Anders aber ist es mit den rein türkischen Zusätzen, welche diese Fremdwörter annehmen, in Casusendungen, Suffixen, Postpositionen u. s. w. Diese müssen natürlich nach den Principien der türkischen Sprache wiedergegeben werden, also mit schweren Vokalen, wenn das Fremdwort mit schweren Vokalen ausgesprochen wird, und wieder umgedreht mit leichten Vokalen; z. B. der Accusativ مَمْلَكَتِي wäre zu umschreiben mamlakatî, der Dativ مَمْلَكَتِيه mamlakatä, mamlakat dän u. s. w.

Es ist aber für den Ausländer schwer überall genau zu bestimmen, welches Fremdwort mit schweren, welches mit leichten Vokalen ausgesprochen wird; oft wird in einem Worte die eine Sylbe mit schweren, die andere mit leichten Vokalen ausgesprochen, z. B. werden die part. pass. des Arabischen مَمْلُوكٌ meistens in der ersten Sylbe mit leichten Vokalen gesprochen, in der zweiten mit harten, die hinzugefügten Suffixe aber sind leicht; man sagt daher mäfgül dir, und nicht, wie man erwarten sollte, mäfgül dur, indem sich der Vokal von د hier der gewöhnlichen Regel entgegen nicht nach dem letzten Vokale richtet. Auch scheint hier nach Zeit und Ort Vieles zu schwanken; ich habe gehört, dass Viguiers phonetische Angaben, die augenscheinlich mit der grössten Sorgfalt gemacht sind, jetzt nicht ganz mehr für Constantinopel passen, und dass je weiter man von der Hauptstadt sich entfernt, desto mehr das ächt türkische Vokalsystem bei den Fremdwörtern in Anwendung kommt. Ich habe daher in den Proben zusammenhängenden Textes auf die Vokalharmonie bei den Fremdwörtern absichtlich nicht Rücksicht genommen, sondern schreibe die Casusendungen u. s. w. durchgängig mit den unmarkirten Vokalen a oder i, womit ich nicht die Härte des Vokals, sondern bloss die indifferente Mitte andeuten will. Ich transscribere daher die obigen Beispiele: mamlakata, mamlakati, mamlakat dan u. s. w. Ich muss es denen,

die das Türkische aus lebendigem Verkehre kennen, überlassen, dafür die richtige dem türkischen Lautsysteme entsprechende Form zu setzen.

Metrisches.

Die türkische Poesie ist ein reiner Abklatsch der persischen, in Stoff und Inhalt nicht nur, sondern auch in der Form: in den Gesetzen der Scansion, und in dem Gebrauche der Versmaasse. Die Regeln, die ich oben über die persische Metrik gegeben habe, gelten daher auch wesentlich im Türkischen. Man bemerke nur Folgendes:

1) Arabische und persische Wörter und Constructionen werden streng nach den Gesetzen der persischen Metrik behandelt.

2) In türkischen Wörtern ist jeder einzelne Vokal, und jeder Vokal in syllaba pura als anceps zu betrachten, der Vokal mag plene oder defective geschrieben sein; ich bezeichne die syllaba anceps, wenn sie lang gebraucht wird, auch hier mit dem Acut, z. B. با oder ب sind beide gleichmässig entweder bā oder bá, ایدی ist --, ~~, --, --, je nachdem das Versmaass es fordert.

3) Jede syllaba impura ist lang, sie sei plene oder defective geschrieben; z. B. مق, چوق sind beides einfache Längen.

4) Ueberzählige Längen, wie im Persischen, giebt es im Türkischen nicht.

5) Die Synaloephe wird nach Bedürfniss angewendet, oder vernachlässigt. Durch ihre Anwendung wird jede lange Sylbe zu einer kurzen.

Diese Unsicherheit in der Quantität der Vokale macht es sehr schwer, wenn man nicht viele Uebung hat, sogleich das richtige Versmaass zu bestimmen.

Ich habe diesem Uebelstande durch meine Transscription abzu- helfen gesucht, ohne, wie ich glaube, die Schrift zu überladen. Das oben angeführte ایدی schreibe ich daher je nach seinem quantitativen Werthe idi ~~, ídí --, ídi ~~, idí --.

Wenn man bedenkt, dass dieses einzige Wort in 16 verschiedenen lautlichen Schattirungen und Quantitäts-Unterschieden in dem Verse erscheinen kann, nämlich als

idi ~~	ídí --	ídi ~~	und	idí --
ĩdĩ „	ídí „	ĩdĩ „	„	ĩdĩ „
udu „	údú „	údu „	„	udú „
üdü „	údú „	üdü „	„	üdú „

in der Originalschrift aber nur in der einzigen Form ایدی auftritt, so wird man wenigstens nach dieser Seite hin der Transscription den Vorzug der lautlichen und metrischen Bestimmtheit und Klarheit zugestehen.

Für die Metrik erhalte ich dadurch die acuirten Vokale: á â í î ó ô ú û. —

In der Umgangssprache schieben die Türken bei den einsylbigen arabischen Wörtern, die mit Doppelconsonanten endigen, gerne zur Erleichterung der Aussprache einen Vokal, meistens i, ein, z. B. *وقت* wird ausgesprochen *vaqit*, *كبر* u. s. w. Ich weiss nicht, ob dieser Sprachgebrauch auch im Verse Anwendung findet; in diesem Falle würde ich den eingeschobenen Vokal cursiv drucken, also *vaqît* *kibîr* u. s. w. In der Transscription der Prosa nehme ich principiell auf diese kleinen phonetischen Abänderungen der Fremdwörter nicht Rücksicht.

Auch beim Türkischen wende ich einzelne, wenn man will künstliche Mittel an, um die Elemente des Satzes leichter zu übersehen; ihre Befolgung oder Verwerfung steht natürlich in dem subjectiven Belieben eines Jeden. Ich glaube aber, dass bei einer im Ganzen uns so fremdartigen Sprache, wie es das Türkische ist, diese Mittel vollständig erlaubt sind, um uns das raschere Verständniss eines Textes zu erschliessen. Dem weniger mit einer fremden Sprache Vertrauten sind solche Fingerzeige nützlich, und den Kenner stören sie nicht.

1) Alle Pronomina suffixa trenne ich von dem Nomen: z. B. ich schreibe: *أوم* *äv-îm*, *بابام* *baba-m*, *أوينيز* *äv-iñîz*, u. s. w.

2) Das Pron. suff. 2. Pers. *ك* bezeichne ich mit *ñ*, um es von der Nota Genitivi *ك* *ñ* zu unterscheiden, z. B. *باباك* *baba-ñ*, *مملكتك* *mamlakat-iñ*, Gen. *مملكتك* *mamlakatiñ*.

3) Das Pron. dem. *اول* und *او*, um es von dem Imperat. *اول* (*ol*, sei!) zu unterscheiden, schreibe ich: *ol*, *o*. (Im Verse als metrische Länge: *ó*.)

4) Das Pron. suff. 3. Pers. *i* und *si* schreibe ich *î* *î* *u* *ü*; *si* *sî* *su* *sü* z. B. *کتابى* *kitâb-i*, *کتابنده* *kitab-in da*, *باباسى* *baba-si*. (Als metrische Länge: *î* *î* *ú* *ü*.)

5) Die Not. Dat. schreibe ich *â* *â*, z. B. *طايه* *taghâ*, *بابايه* *babayâ*. (Als metrische Länge: *â* *â*.)

6) Die Not. Acc. schreibe ich i ĩ u ü, z. B. طاعی taghi, بابایی babayi. (Als metrische Länge: í ĩ́ ú ǘ.)

7) Und der Consequenz wegen auch die Not. Gen. ĩñ ĩñ uñ üñ, z. B. کتابک kitâbîñ, اوك avîñ. Wird ein n euphonisch eingeschoben, so erhält das n das Abzeichen, z. B. بابانک babanîñ, um es zu unterscheiden von Wörtern auf radikales n, z. B. رحمانک rahmânîñ.

8) In türkischen Commentaren zu arabischen oder persischen Werken werden die glossirten Fremdwörter den Gesetzen der türkischen Syntax unterworfen, z. B. همی لفظی گفته متعلق. In solchen Fällen ist es am besten, das Casuszeichen von dem Nomen zu trennen und zu schreiben, z. B. Dat. گفته گفت = a, Acc. گفته گفت = i, Gen. گفته گفت = ĩñ, u. s. w.

9) Die Postpositionen trenne ich von dem Nomen, das sie regieren, z. B. کتابده kitâb da, کتابدن kitâb dan, کتابنده kitâb-in da, کتابلارنده kitâblar-in da u. s. w.

10) Einzelne der Form nach ganz identische Wörter suche ich durch kleine Abzeichen zu unterscheiden; ich schreibe daher z. B. die Postposition ده da oder dâ, die Conjunct. ده aber da' oder dâ', „ „ „ in der weichen Form dän, das part. prs. دین aber dän, der sagende. ای, wenn es die persische Vocativpartikel ist, schreibe ich: ai; wenn es das arabische Adverbium ist (id est): âi; wenn es das türkische آي, der Mond, ist: ai; az (persische Präposition), âz (türkisch „wenig“) u. s. w.

Mein Arabisch-persisch-türkisches Alphabet ist das folgende ¹⁾:

V o k a l e.

— a ä	— â	
— i ĩ	ی î (mağrûf)	ی ĩ (majhûl)
— u ü o ö	و û (mağrûf)	و ü (majhûl)
— añ	ی â	ی añ
— ĩñ	ی ai	و au
— s uñ		

1) Die übrigen türkisch-tatarischen Dialekte haben dieselben wesentlichen Lautgesetze wie das Osmanli, und bedürfen daher keiner besonderen Ausführung, wozu mir auch die nöthigen Hülfsmittel fehlen.

Consonanten.

أ (Hamzah des Arabischen im Anlaut ohne Bezeichnung, im In- und Auslaut ')	ط t und d
ب b	ظ z
پ p	ع ġ
ت t	غ gh
ث s	ف f
ج j	ق q
چ c	ک k und ky
ح h	گ, ġ und gy
خ kh	ڭ ñ
د d	ل l und ḷ (ḷ beim arab. Artikel)
ذ z	م m
ر r	ن n
ز z	ه h (h nach einem Consonanten)
ژ zh	ه und hâ-i rasmî ħ
س s	و v (خو khw, خو khwo)
ش sh	ی y
ص ç	
ض ẓ	

Als Probe gebe ich die ersten Verse aus dem 6ten Capitel von Fazlî's Gul u Bulbul.

— — — — — || Khafif.

Bîr saĥargah nasîm-i jân-parvar	
dahra vîrmîshdî zînat ú zîvar.	1
îrîshîb' iġtidâl-i façl-i bahâr,	
cûsha ġyâlmîshdî shauq-i lâ anĥâr.	2
dahra âb-î çafâ çacilmîsh idi,	
gul u lâlah ġyâlib' acilmîsh idi.	3
jannatâ dônmiş üdü bâgh ila râgh,	
sabzah-pûsh olmush üdu dasht ú dâgh.	4
gul ġibî ġyâlmîsh îdî rû-i jahân,	
olmush üdü jahân çafâ da janân.	5

- lâlahlar tutmush údu çahrâyî,
 älâ almishdi jâm-i çahbâyî. 6
- khwâb-i ghaflat dan úyanib' azhâr,
 bâgha ácilmish idi lail u nahâr. 7
- jâm-i zarrînî pur qilib nargis,
 yînâ qilmishdi bîr güzâl majlis. 8
- shahr-i gulzâre dá olub gul shâh,
 olmush údú shigûfah jumlah sipâh. 9
- bulbulîñ kâr-i âh u nâlah idî,
 gulshan ú bâghe pur gulâlah idî. 10
- sarve shauq-î la raqça girmishdi,
 ğâlamâ khwoshca hâlat irmishdi. 11
- açilib bâgha jumlah-î yârân,
 gûshah gûshâh çafâ da idî jahân. 12
- ġaish içîn jumlah-î çighâr u kibâr
 bâgh u râghâ gîdârdî lail u nahâr. 13
- kândî hâl-im da bân farâghat da
 sâkin idim maqâm-i ğuzlat da. 14
- irdî nâgâhe bîr harîf-i zarîf,
 tabġ-i pâk ú latîf, u shân-i sharîf, 15
- ki bañâ olmush údu yâr-i qadîm,
 gham u shâdî da gham-kusâr-i nadîm; 16
- dîdî: „ai yâre! olma ghaflat da!
 „nä durursun bu kunj-i ğuzlat da? 17
- „ġâlamâ irdî raunaq-î anvar;
 „bâgha gyâl! äilâ çang-i haqqa nazar! 18
- „çafhah-î ġâlamâ olundu nigâr
 „âyat-î „fa 'nzurû ilâ 'l-âşâr!“ 19
- „nä durursun? jahânî sair äilâ!
 „nä jahân? kîm janânî sair äilâ! 20
- „gyäldî bîr dam', irishdi dahra hayât;
 „hai isâñ, sän dâ' äilâ gîl harakât!“ 21
- bu kalâmî cu äilâdim' içghâ,
 irdî qalb-î hazîna zauq-i çafâ. 22
- khwosh györüb qilmadim mukhâlafatî,
 äilâyib ğuzr ilâ mulâtafatî. 23
- olub ol yâr-i jâna âkhar yâr,
 äilâdim ġazm-i gûshah-î gulzâr. 24

IV. Hindûstânî.

Hatte ich bei der Transscription der bisher besprochenen Sprachen nur und ausschliesslich das literarische Interesse im Auge, so sehe ich dahingegen die Umschreibung des Hindûstânî mit lateinischen Buchstaben nur aus dem praktischen Standpunkte an. Das literarische Interesse an den Geistesprodukten, die in dieser Sprache vorhanden sind, kann für uns nur ein sehr secundäres sein, denn sämtliche Hindûstânî-Werke sind entweder Uebersetzungen oder Nachahmungen, theils persischer, theils alt-indischer Originale. Nur wenn sich zufällig in einer solchen Nachahmung ein Werk erhalten hat, dessen Original verloren gegangen ist, wie z. B. in dem von Herrn Garcin de Tassy ins Französische übersezten „Rose von Bakâvalî“, ist auch für ein Produkt der hindûstânischen Muse Theilnahme zu erwarten. Desto grösser aber ist die praktische Bedeutung dieser Sprache. Ueber diesen Punkt habe ich mich in einer Anzeige einiger die Transscription behandelnden Schriften in der Zeitschrift der DMG. Bd. XIV p. 759 ff. ausgesprochen¹⁾, und ich erlaube mir jene Worte hier zu wiederholen, da ich an den darin ausgesprochenen Gedanken noch jetzt festhalte:

„Ein Reich von der Ausdehnung des anglo-indischen, in welchem eine grosse Anzahl sehr verschiedenartiger Sprachen geredet wird, bedarf nothwendigerweise einer allgemeinen in dem ganzen weiten Reiche verständlichen Sprache. Alle grossen Weltmonarchien haben die Nothwendigkeit eines solchen Mittels der gemeinsamen Verständigung durch die weiten Regionen ihrer Reiche gefühlt; so war es unter den Macedoniern und Römern, so unter den Khalifen, und so ist es noch heute in China. Die englische Sprache zu diesem Zwecke in Indien einzuführen ist unmöglich, der Geist beider Völker und Sprachen weicht zu sehr von einander ab, aber es ist auch nicht nöthig, da in Indien bereits die Keime zu einer solchen Reichsprache vorhanden sind, die sorgfältig gepflegt, in kurzer Zeit ganz dem angestrebten Zwecke entsprechen wird; es ist die sogenannte Hindûstânî-Sprache. Ursprünglich die Volkssprache in den

1) Den dort mitgetheilten Versuch einer Transscription nehme ich hiermit ausdrücklich zurück; er war misslungen, da er zu schwerfällig, ich möchte sagen pedantisch-gelehrt war, und dies widerspricht der Lösung einer Aufgabe, die zwar eine wissenschaftliche ist, aber doch zugleich eine praktisch anwendbare sein soll.

Ländern, in deren Mitte Delhi und Agra liegen, wurde sie durch die Herrschaft der dortigen muhammedanischen Fürsten, die sich bald unmittelbar oder durch Vasallen über ganz Indien verbreitete, zum allgemeinen Mittel des geistigen Austausches der muhammedanischen Bevölkerung Indiens, das auch der brahmanische Theil des Volkes sich aus Rücksichten der Klugheit aneignen musste.

Durch diesen fast sechshundertjährigen allgemeinen Gebrauch hat die Hindûstânî-Sprache eine seltene Gewandtheit des Ausdrucks gewonnen, sie nimmt leicht fremde Bestandtheile in sich auf, die sich ohne Schwierigkeit ihren grammatischen Gesetzen fügen, und so wie früher die ganze Fülle des muhammedanischen Sprachschatzes bequem Eingang bei ihr fand, so wird die täglich sich mehrende Zahl von Ausdrücken, die die neuen Ideen aus Europa her den Indiern zuführen, leicht sich dem Hindûstânî amalgamiren.

Eine solche allgemeine Reichssprache aber bedarf, wenn sie vollkommen ihrem Zwecke entsprechen soll, auch einer gemeinschaftlichen Schrift. Die brahmanischen Indier schreiben das Hindûstânî mit Nâgarî-Schrift, einer Abart des Devanâgarî, in welcher fast alle Consonantengruppen aufgelöst sind, so dass man z. B. statt pra schreibt para u. s. w. Diese Schrift ist ganz gut geeignet, um den rein indischen Theil des Hindûstânî zu schreiben, aber sie ist entsetzlich spröde, wenn sie fremde Laute und Lautcombinationen ausdrücken soll. Alle Fremdwörter werden in dieser Schrift oft bis zur Unkenntlichkeit misshandelt. Dabei ist sie schwer im Schreiben zu handhaben, sie behält immer einen etwas lapidaren Charakter.

Das arabisch-persische Alphabet, dessen die muhammedanischen Indier sich bedienen, ist natürlich vortrefflich für den arabischen und persischen Theil der Sprache, muss aber, um die indischen Laute zu bezeichnen, zu sehr schwerfälligen Punktationen, z. B. ein د ت , mit 4 Punkten, seine Zuflucht nehmen, und ist ebenfalls sehr ungeschickt, fremde Laute zu bezeichnen; der Mangel der Vokalisation giebt dabei der Schrift etwas sehr Unsicheres, und das Lesen eines in dieser Schrift flüchtig geschriebenen Documentes ist oft nur ein glückliches Errathen.

Alle Vortheile der Deutlichkeit und Genauigkeit und der Möglichkeit, auch Fremdwörter bestimmt und klar auszudrücken, bietet die lateinische Schrift. Von unserm Standpunkte betrachtet glaube ich, lässt sich gar nichts gegen die Anwendung der lateinischen Schrift zur Darstellung der indischen Volkssprachen einwen-

den; aber mit Recht wird man fragen, werden die Indier ein neues Schreibsystem auch adoptiren? Allein die Erfahrung spricht dafür, dass dies gelingen wird, denn das Hindûstânische ist ja bereits, wie wir eben erwähnten, schon einmal aus der ächt indischen Nâgarî-Schrift in die arabisch-persische transscribirt worden. Von einer zwanghaften Einführung der neuen Schrift ist dabei, wie sich von selbst versteht, nicht im Entferntesten die Rede. Man muss die Zeit ruhig walten lassen, dann wird sich das entschieden Bessere, Bequemere und Sichere schon allmählig Bahn brechen. Auch sagt Hr. Williams es ausdrücklich, das man dem lateinischen Alphabet nur einen Platz zu verschaffen suche n e b e n der einheimischen Schrift.

Was ist denn zuletzt Transscribiren? Alle alphabetische Schrift stammt von einer einzigen, der Phönizischen ab. Sowohl das arabisch-persische Alphabet wie das lateinische sind Töchter derselben Mutter; und indem man ein universelles lateinisches Alphabet aufstellt, kehrt man eigentlich nur zu der Urmutter aller alphabetischen Schrift zurück, nur dass man die schönere, deutlichere und fügsamere Form der jetzigen lateinischen Schriftzüge dazu verwendet, die durch den tausendjährigen Gebrauch des Schreibens und Druckens in so vielen sehr verschiedenartigen Cultursprachen eine Gewandtheit erlangt hat wie keine andere.

In welcher Weise soll man aber einem lateinischen Alphabet Eingang unter den Indiern verschaffen, so dass dasselbe zu erlernen wenn auch kein Zwang, doch eine Nothwendigkeit wird? Herr Monier Williams sagt darüber in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Bâgh o Bahâr p. XIX.: The only aid asked of the Gouvernement is that they will permit native petitions in the Roman character to be received in their courts and offices, that they will allow this character to be taught in schools as a supplementary system of writing, and that they will publish a Romanised version of the Acts of the Indian Gouvernement, as well as an edition of the vernacular Gazette.

Wir würden hier noch hinzufügen, dass in den von der englischen Regierung fundirten Schulen dieses Alphabet gelehrt werden müsse, und dass von jedem ihrer europäischen und einheimischen Beamten, die auf eine höhere Stellung im Staatsdienste Anspruch machen, die geläufige Handhabung dieser Schrift als nothwendig verlangt werden könne.

Wenn man in Indien n e b e n der einheimischen Schrift in den

Schulen auch die lateinische lehrt, so zwingt man, glaube ich, die jugendlichen Gemüther nicht, etwas Unnützes zu lernen. Nichts schreckt in späteren Jahren so sehr von dem Erlernen einer fremden Sprache ab, als ein fremdartiges Alphabet. Indem man also die Kinder schon frühzeitig an das lateinische Alphabet gewöhnt, eröffnet man ihnen den raschen und leichten Zugang zu dem Erlernen der englischen und dadurch wieder der anderen gebildeten Sprachen Europa's. Was verbirgt sich aber nicht Alles hinter den 25 Strichen und Häkchen, die wir das lateinische Alphabet nennen! Dahinter ruht der beseligende Einfluss des Christenthums, die Schönheit der klassischen Welt, die Tiefe des germanischen Geistes, die klare Verständigkeit der romanischen Rasse.“

Hierzu möchte ich noch hinzufügen, dass in der Begünstigung des lateinischen Alphabetes von Seiten der englischen Regierung ein nicht ganz unwichtiges politisches Moment liegt, indem man der arabischen Schrift, also der Schrift des Muhammedanismus, die lateinische Schrift gegenüberstellt, als die Schrift des christlichen Humanismus und der abendländischen Civilisation.

Ich glaube, dass diese Sprache berufen ist, der Vermittler des europäischen Geistes mit dem indischen zu werden. Die todte Sprache Indiens, das Sanskrit, ist dazu nicht geeignet, denn wie alle ausgestorbenen Idiome ist sie zu schwerfällig, um bequem und leicht neuen Ideen Form und Ausdruck zu geben, und die übrigen Volkssprachen Indiens sind auf einen zu engen Raum beschränkt, um einen überwiegenden Einfluss in dem grossen Reiche zu gewinnen. Das Hindûstânî erfüllt diese Bedingung, denn es wird überall von den Gebildeten in Indien verstanden. Warum sollte man also ein neues Mittel des allgemeinen Gedankenaustausches suchen? es gilt vielmehr, nach meiner Ansicht, das bereits vorhandene geschickt zu benutzen, sorgfältig weiter auszubauen, und somit zu der wichtigen Rolle, die ihm die Entwicklung der indischen Welt verspricht, vorzubereiten. Wie einst das Griechische die Völker des vorderen Orients beherrschte, und aus dieser Mischung das Herrlichste hervorging, was die Menschheit in ihrer Entwicklung geschaut hat, nämlich das Christenthum, so wird gewiss auch im Laufe der Zeit die innigere Verschmelzung des tiefen indischen Geistes mit der Gesamtbildung Europas wunderbare Erzeugnisse des Geistes hervorrufen.

Bis jetzt freilich ist leider noch recht wenig darin von Seiten derer, die dazu vor Allen berufen wären, der europäischen Herrscher

Indiens, geleistet worden. Wenn man die lange Liste von Uebersetzungen englischer Werke in die indischen Volkssprachen durchgeht, welche Herr Zenker in seiner Bibliotheca Orientalis Bd. II. aufführt, so ist man erstaunt über die Menge unbedeutender Werke, die man bis jetzt in Indien durch Uebersetzung hat einheimisch machen, gewissermaassen als die Blüthe des europäischen Geistes hat vorführen wollen. Was, um Himmels Willen, soll eine Uebersetzung der Geschichte von Rom und Griechenland von Oliver Goldsmith den Indiern nützen, Bücher die wissenschaftlich durchaus antiquirt und beseitigt sind? Doch diesem Uebelstande werden die Indier schon selbst abhelfen. Jetzt, wo die Kenntniss der englischen Sprache sich von Jahr zu Jahr in weiteren Kreisen anfängt zu verbreiten, wo hier und da einzelne höher strebende Geister allmählig selbst die übrigen Cultur-Sprachen Europas erlernen, werden die Indier selbst am besten erkennen, was sie für sich und ihr Volk aus dem seit Jahrtausenden aufgespeicherten Schatze abendländischer Bildung gebrauchen können.

Ich weiss sehr wohl, dass nur ein verhältnissmässig kleiner Theil von den 180 Millionen Menschen, die in Indien leben, das Hindûstânî versteht, darin sprechen und schreiben kann. Es sind dies aber die Gebildeten des Volkes, und ein einziger tieferer Gedanke, eine einzige sittliche oder sociale Wahrheit einmal ausgesprochen, dringt durch wunderbare Kanäle vielleicht schon im Laufe eines Menschenalters bis in die niedrigste Hütte und verbreitet dort Glück und Segen. —

In den folgenden Bemerkungen habe ich die Formen angegeben, wie ich mir meine Transscriptionsschrift denke, wenn man sie zum Drucke hindûstânischer Werke, Zeitungen, Erlasse u. s. w. verwendet. Ich verkenne nicht, dass sie ziemlich viele punktirte Buchstaben hat, es liegt dies in der Eigenthümlichkeit der Sprache, die aus so heterogenen Elementen zusammengesetzt ist, und die Alphabete von drei sehr verschiedenartigen Lautsystemen in sich vereinigt. Trotzdem aber ist dieses lateinische Alphabet unendlich einfacher, als das arabisch-indische Schriftsystem, und vor allen Dingen deutlicher und bestimmter, und dieses letztere Moment möchte ich als das hauptsächlich entscheidende in die Wagschaale legen.

Aber das Hindûstânische wird auch zu dem kleinen Verkehre des täglichen Lebens verwendet, man schreibt in ihm Briefe und

kurze Billets, setzt Rechnungen und Notizen darin auf, nimmt Protokolle bei gerichtlichen Verhandlungen auf, verfasst stenographische Berichte über stattgefundene Meetings und versendet in ihr telegraphische Depeschen durch das ganze weite Gebiet des anglo-indischen Reichs u. s. w. Zu diesen Zwecken wird aber die Sprache nur von solchen verwendet, und diese Briefe u. s. w. sind nur für solche bestimmt, die der Sprache ganz Meister sind. Wer aber die Sprache ganz beherrscht, bedarf keiner besonderen Lesezeichen, Angaben der Quantitäten u. s. w. und im flüchtigen Schreiben kann man daher getrost alle jene diakritischen Punkte und Striche weglassen, ein Missverständniss kann kaum hervorgehen, und die Paar Worte, bei denen eine Unterscheidung durchaus nothwendig ist, wird die Praxis bald lehren. Lässt man jene Striche u. s. w. dann weg, so kann man das Hindûstânische gerade so schnell und rasch schreiben, wie das Englische, und doch, da der Vokalismus stets bewahrt wird, tausendmal deutlicher, als wenn man nach orientalischer Sitte in Schikeste schreibt. Der Setzer aber, der ruhig vor seinem Setzkasten steht, und mit derselben Leichtigkeit z. B. ein *t* wie ein *ta* aus demselben herausnimmt, und der Corrector, der ja nirgends in der Welt ohne einige wissenschaftliche Bildung ist, mögen im Drucke für die Auseinanderhaltung der gleich klingenden Laute durch die verschiedenen Buchstaben und Buchstabencombinationen Sorge tragen.

Indem ich mich jetzt zu meiner eigentlichen Aufgabe wende, nämlich entsprechende Symbole für die im Hindûstânî lebenden Laute und deren Buchstaben zu finden, die übrigens wenig Neues bietet, und sich wesentlich an das System von Sir W. Jones anschliesst, hebe ich zuerst den rein-indischen Theil des Lautsystems hervor, das im Ganzen die schöne Harmonie seiner Ahnin, des Sanskrit, bewahrt hat.

Vokale.

Die Vokalreihe ist

a â i î u û e o ai au.

اَ اِ اُ اِي اِي اِي اَو اَو اَو

e und o sind überall lang, eine ausdrückliche Bezeichnung der Länge halte ich daher für überflüssig, diese Abzeichen würden bei dem häufigen

Vorkommen dieser Laute die Schrift unnützerweise mit Strichen überladen. Werden sie aber in der Poesie, was zuweilen geschieht, als Kürzen gebraucht, so markire ich diese als die Ausnahme. Ich schreibe daher in der Prosa stets *men*, *ko* u. s. w. und im Verse, wenn es das Metrum erheischt, *mën*, *kö*.

Der Unterschied zwischen *î* und *e* in den Endungen ist nicht bloss ein phonetischer im Hindûstânî, sondern ein wesentlich grammatischer. In genauen Drucken schreibt man daher auch *î* nach arabischer Weise *ى*, während bei *e* man das in *ى* quiescierende *kesre* weglässt, also *ى*, oder man giebt dem *ى*, wenn es *e* ausgesprochen werden soll, eine etwas abweichende Gestalt. Leider hat man diese Genauigkeit in vielen neueren Drucken vernachlässigt, wodurch die grammatische Auffassung der Texte und somit das Verständniss derselben oft sehr erschwert wird. Ebenso bezeichnet man den Unterschied zwischen *û* und *o*: *و* (*û*) *و* (*o*), oder durch einen Strich und Aehnliches über *و*, wenn es wie *o* gelesen werden soll. Der eigentliche Begründer des wissenschaftlichen Studiums der Hindûstânî-Sprache, John B. Gilchrist, verfuhr in seinen Ausgaben hindûstânischer Texte mit einer grossen Sorgfalt und Genauigkeit, und es ist zu beklagen, dass man frühzeitig sein Vorbild verlassen hat.

Die Diphthonge *ای* und *او* sind im Hindûstânischen wohl immer aus *ăi* und *ău* zusammengesetzt, nicht wie im Sanskrit aus *âi* und *âu*.

Von den Vokalen des Sanskrit hat das Hindûstânî nur das *ए* eingebüsst, das aber in dieser Sprache selbst kein ursprünglicher Vokal ist.

Consonanten.

Bei dem indischen Consonantensystem sind besonders die Aspiraten zu berücksichtigen, die das eigentliche Charakteristische im indischen Lautsysteme bilden. Da in der arabisch-hindûstânischen Schrift alle diese Aspiraten aufgelöst werden, mit voller Gestalt des Grundconsonanten und der vollen Gestalt des *h*, z. B. *هـ*, so wird die Transscription nicht zu der schwerfälligen Form des Devanâgarî zurückkehren, und den aspirirten Consonanten durch einen einfachen Buchstaben bezeichnen wollen. Ich transscribere daher, wie fast alle meine Vorgänger, z. B. *هـ* durch *bh*, nicht durch *'b* oder dergleichen. Ja diese Auflösung findet sich sogar in einem Beispiele wenigstens

selbst im Sanskrit. Die Aspirata des vedischen ऋ schreibt man ऌ, also deutlich ein ह neben dem Grundbuchstaben ऋ.

Wie ich die aspirirten Consonanten, z. B. bh, von dem zufälligen Zusammentreffen eines b-h unterscheide, habe ich oben (p. 467) gezeigt.

Die sogenannten Cerebralen bezeichne ich durch einen Punkt unter den Dentalen, also ṭ und ḍ. Das weiche cerebrale ḍ wird oft als ein dem r ähnlicher Laut ausgesprochen, und demgemäss mit ṛ bezeichnet. Da es ein cerebraler Laut ist, so bezeichne ich dies r auch als solchen mit dem untergesetzten Punkte ṛ. Diese Modification der Aussprache des cerebralen ḍ ist übrigens schon sehr alt; das Volk von Draviḍa nennen die Klassiker Dravirensen.

Die Transscription des ن macht einige Schwierigkeiten. Es scheint nur in unmittelbarer Verbindung mit einem Vokal seinen wahren vollen Laut bewahrt zu haben, während in Verbindung mit einem nachfolgenden Consonanten es mehr einen leicht nasalirenden Ton ausdrückt. Am Ende der Wörter wird dieser nasalirende Laut, der dem Anunâsika des Sanskrit entspricht, auch durch ein besonders geformtes n bezeichnet, wenigstens in sorgfältigen Drucken, indem man den Punkt des arabischen nûn etwas höher setzt, ن (im Gegensatz zu ن). Dadurch unterscheidet sich die Endung ân, îṇ, ûṇ u. s. w. in indischen Wörtern von arabischen und persischen Wörtern mit demselben Lautausgange. Am Ende eines Wortes bezeichne ich diesen indischen Nasallaut, wie meine Vorgänger, durch ṇ, z. B. مین ṇ. In der Mitte der Wörter aber fehlt in der arabisch-indischen Schrift ein Merkzeichen für den Nasal-Laut, der in der Nâgarî-Schrift durch و über dem Vokal bezeichnet werden sollte, meistens aber mit dem Anusvâra • verwechselt wird. Ich weiss nicht, ob der Indier das n mit nachfolgendem Consonanten stets nasalirend ausspricht, und z. B. das persische بند (bandah) ebenso ausspricht wie das indische बन्ध (bandhâ), d. h. in beiden Fällen nasalirt, oder in beiden Fällen den reineren n-Ton hören lässt. Bei dem Mangel genauerer Kenntniss schreibe ich das ن in der Mitte der Wörter ohne alles Abzeichen, also z. B. سمندر, بندہ, سمندر, باندہ, samundar, kunvar, dânt, munh u. s. w. Nur wenn das Metrum verlangt, dass eine solche Consonantengruppe nicht als Positionslänge wirken soll, schreibe ich z. B. samundar, um

dadurch die flüchtige Nasalirung im Gegensatze zu dem vollen n auszudrücken.

Nur solche, welche das Hindûstânî aus dem Verkehre mit Eingeborenen kennen, können hierüber genügende Auskunft geben, und bestimmen, ob eine consequente Unterscheidung zwischen n und n auch in der Mitte der Wörter nothwendig sei, oder ob man nicht füglich diese kleinen Nüancen der Aussprache, die sich bei lebendiger Kenntniss der Sprache von selbst ergeben, der Praxis überlassen könne, vorausgesetzt dass das Unterlassen dieser Unterscheidung keinen Einfluss auf die Grammatik und das Verständniss der Sprache ausübt, indem dadurch verschiedenartig klingende und darum auch Verschiedenartiges bedeutende Wörter auseinander gehalten werden. Man darf nicht die Schrift, vielleicht ganz unnützer Weise, mit Abzeichen überladen, die zwar leider nicht ganz vermieden werden können, aber doch nach Möglichkeit zu vermeiden sind, denn jedes ersparte Zeichen ist ein Gewinn. —

Wenn wir die systematische Eintheilung der Consonanten der Sanskrit-Grammatik auf das hindûstânische Alphabet anwenden, so erhalten wir folgende Reihen:

k	kh	g	gh		
ç	çh	j	jh		
ṭ	ṭh	ḍ	ḍh	ṛ	ṛh
t	th	d	dh	n	<u>n</u>
p	ph	b	bh	m	
y	r	l	v		
s	h				

Man sieht, es ist noch ziemlich das alte Lautsystem. Nur in einigen wenigen Punkten ist es ärmer geworden: 1) es fehlen die feinen Unterscheidungen der n-Laute des Devanâgarî, die ich auch in dieser Schrift für jünger ausgebildet halte, als den Rest der übrigen Buchstaben; 2) von den 3 Zischlauten des Sanskrit श ष स hat das Hindûstânî nur den letzten bewahrt. Aehnliches finden wir auch bereits im Prâkrit, bei dem auch nur ein s übrig geblieben ist, meistens स, in den roheren Prâkritdialekten श. — Das श ist aus dem Hindûstânî ganz geschwunden, und wird in den wenigen Worten, in denen es noch vorkommt, durch ش ausgedrückt, z. B. مشر (mishr) = sanskr. मिश्र — Das ष ist durchaus in ख kh übergegangen; umgedreht findet man in vielen Sanskrit-Handschriften aus dem

mittleren Hindûstân, also der Urheimath der Hindûstânî-Sprache, **ख** sehr häufig durch **ष** ausgedrückt; 3) das Visarga, als Exponent einer grammatischen Function im Sanskrit, musste natürlich schwinden.

Zu diesem an und für sich so reichen Alphabete treten nun noch die eigenthümlichen Laute des Arabischen und Persischen hinzu, nämlich:

ق ف غ ع ظ ط ص ص ش ز ذ ح ث أ.

Für diese Buchstaben behalte ich überall die für das Arabische und Persische gewählten Symbole bei, mit Ausnahme des **خ** und **غ**. Ich bezeichne diese im Arabischen und Persischen mit kh und gh; da es aber im Hindûstânî auch ein aspirirtes kh (**ख**) und gh (**घ**) giebt, so musste ich eine Unterscheidung dieser in sich sehr verschiedenen Laute andeuten; ich markire deshalb die arabischen und persischen Wörter mit **خ** und **غ**, wenn sie im Hindûstânî vorkommen, durch ein hinzugefügtes Pünktchen, also: kh und gh. Die Reihe ist daher in der Transscription:

' s h kh z z zh sh ç z t z ġ gh f q.

Fremdwörter.

Durch die Einführung des Muhammedanismus und die Jahrhunderte hindurch dauernde Herrschaft der dem Islam ergebenden Dynastien, sind eine unbeschränkte Zahl von arabischen und persischen Wörtern in das Hindûstânî eingeführt worden. Alle diese Wörter sind in ihrem inneren Organismus dadurch nicht verändert, sondern in der einheimischen Orthographie beibehalten worden; die arabischen Wörter erscheinen mit den kleinen Veränderungen, die sie im Persischen erleiden (s. oben S. 485). Nur einzelne Modificationen in dem flüchtigeren Theile des Wortes, den Vokalen, sind hier und da eingetreten. Wesentlicher ist, dass die Indier die langen Vokale û und î des Persischen meistens wie das lange indische ê und ô aussprechen, z. B. افروز, روز afrôz, rôz, درویش, پیش darvêsh, pêsh. Hätte ich die Aufgabe für das Hindûstânî eine rein-literarische Transscription zu entwerfen, so würde ich auf diese Modificationen der persischen Laute im Munde des Indiers keine Rücksicht nehmen, und die obigen Wörter transscribiren: afrûz, rûz, darvîsh, pîsh. Da aber bei dem Hindûstânî die gestellte Aufgabe

eine rein praktische ist, so ist bei dieser, wie bei aller zu praktischen Zwecken dienenden Schrift, die treue Wiedergabe der Aussprache eine Hauptsache. Nichts ist widerwärtiger als Regeln für das Lesen einer lebenden Sprache. Ich würde somit den Zweck, den ich mir vorgesetzt habe, verfehlen und einer Gelehrsamkeit zu Liebe, die in diesem Falle Pedanterie wäre, das Wichtigere, eine lesbare, allen verständliche Schrift, aufopfern. Ich halte es daher für durchaus angemessen, diese Fremdwörter so zu schreiben, wie man sie wirklich in Indien ausspricht, also: *fîroz*, *roz*, *darvesh*, *pesh*.

Wohin sollte auch consequent durchgeführt jenes Princip, die heimische Orthographie von Fremdwörtern stets und unter allen Bedingungen im Hindûstânî beizubehalten, führen, da gewiss bereits eine Menge englischer Wörter im Hindûstânî eingebürgert sind, die in englischer Orthographie in der hindûstânî-lateinischen Schrift beizubehalten, mir thöricht erscheinen würde; der Indier spricht: *gavarnar janaral*, und so muss man die beiden Wörter auch in der Schrift wiedergeben, und nicht *Governor general* schreiben, denn dieses würde der Indier lesen: *gôvêrnôr gênerâl*.

Auf der andern Seite würde ich aber auch bei den kurzen Vokalen nicht zu ängstlich jede Veränderung, die diese Vokale im Munde des Indiers annehmen, berücksichtigen, da meistens die Färbung des kurzen Vokals sehr unbestimmt ist, und auch wohl mannigfach schattirt ist nach dem Orte, wo man Hindûstânî spricht, und nach der Bildungsstufe dessen, der es spricht; ich halte es daher für besser z. B. *غلام* wiederzugeben durch *ghulâm*, als durch *ghölâm*. Doch über dergleichen Fragen — wie weit man in der Schrift die Aussprache der Indier streng wiedergeben, wie weit man die auf gesicherter Orthographie basirte Aussprache der Perser u. s. w. berücksichtigen müsse, — können nur diejenigen genügende Antwort geben, die das Hindûstânî aus dem Verkehre mit gebildeten Eingeborenen kennen.

Metrisches.

Die Hindûstânî-Poesie ist, wie die Türkische, sowohl dem Stoffe als der Form nach ein treuer Spiegel der Persischen, und die für das Persische gegebenen Regeln gelten auch für die Metrik des Hindûstânî. Es ist nur Folgendes zu bemerken:

1) Im Hindûstânî werden überzählige Längen angenommen wie im Persischen. Es liegt hierbei in den meisten Fällen ein dunkles

Gefühl des etymologischen Ursprungs und der älteren volleren Formen zu Grunde. Nur gebraucht man im Hindûstânî auch persische Sylben mit langem Vokale und schliessendem n als überzählige Längen, was im Persischen nicht erlaubt ist (s. oben S. 488), z. B. (Versmaass Ramal: - ~ - -, - ~ - -, - ~ - -, - ~ -)

har tarah-se mujh par us-kâ luṭṭe aur ihsâne hai.

2) Die aspirirten Consonanten bilden natürlich keine Positionslängen, z. B. likhâ - ~.

3) Häufig werden die langen Vokale, namentlich in den grammatischen Endungen, den Hülfspartikeln (kâ kî kê u. s. w.), den Pronominibus, Postpositionen u. s. w. verkürzt; solche Verkürzungen müssen genau bezeichnet werden, also z. B. kă kě mēn haĩn.

4) Die contrahirten Formen z. B. der Verba müssen auch so geschrieben werden, z. B. hve aus hûe, khûn aus kahûn u. s. w.

5) Wenn der Nasal keine Position macht, muss er stets mit dem Anunâsika n geschrieben werden, z. B. jaṅgal ~ - kunvar ~ - u. s. w.

6) Im Inneren der Wörter werden häufig Vokale eingeschoben, die ich nach dem Vorgange des Herrn Bertrand cursiv zu drucken vorschlage, also ġaqal statt ġaql, sharam statt sharm, dharam statt dharm u. s. w.

7) Das h (hâ-i malfûzah) der Pronomina ه (vuh) und -ه (yih) wird in der Scansion oft nicht gerechnet, und die Sylbe wird dadurch kurz; ich schreibe in diesem Falle: yĩh, vũh.

8) Die Copula و wird im Hindûstânî ǒ ausgesprochen. Ich habe bei diesem Worte die Kürze nicht ausdrücklich angegeben.

Genaueres enthält die lehrreiche Abhandlung über die hindûstânische Metrik von Herrn Garcin de Tassy im Journal Asiatique. 1832. II. p. 249—290.

Die Hülfspartikeln kâ, kî, ke, ko u. s. w., ne und se verbinde ich mit ihren Nominibus durch einen Bindestrich, z. B. اس کا us-kâ, میں نے main-ne, u. s. w. Die eigentlichen Postpositionen aber wie میں, پر (men, par) u. s. w. schreibe ich als isolirte Wörter.

Mein arabisch-persisch-hindûstânisches Alphabet ist demnach das folgende:

V o k a l e.

— a	— â	
— i	— î	— e
— u (ö)	— û	— o
— an	— â	— an
— in	— ai	— au
— un		

Consonanten.

ا (Hamzah des Arabischen im Anlaut ohne Bezeichnung, im In- und Auslaut')

ب b	ر r	ل l (l beim arabischen Artikel)
به bh	رّ r	م m
پ p	رّه rh	ن n
په ph	ز z	ن n
ت t	ژ zh	ه h (h nach Consonanten)
ته th	س s	ه (hâ-i rasmî) h
ث s	ش sh	و v
ت t	ص ç	ي y
ته th	ض z	
ج j	ط t	
جه jh	ظ z	
ج c	ع g	
چه ch	غ gh	
ح h	ف f	
خ kh	ق q	
د d	ك k	
ده dh	كه kh	
ذ z	ج g	
ذ d	كه gh	
ذ dh		

Als Probe diene der Anfang des Romans Bâgh o Bahâr und die ersten Strophen der romantischen Epopöe Kâmrûp.

Ab âghâz qicçe-kâ kartâ hûn; zarrah kân dhar-kar suno, aur munçifî karo! — Sair men câr darvesh-kî yûn likhâ hai, aur kahnevâle-ne kahâ hai ki: âge Rûm-ke mulk men koî shahanshâh thâ, ki Naushîrvân-kî sî gadâlat aur Hâtîm-kî sî sakhâvat us-kî zât men thî. nâm us-kâ Âzâdbakht, aur shahr-i Qustuntunyah, jis-ko Istanbul kahte hain, us-kâ pâetakht thâ. us-ke vaqt men raġiyyat âbâd, khazânah maġmûr, lashkar muraffah, gharîb-i ghurabâ âsûdah: aise cain-se guzrân karte aur khushî-se rahte, ki harek-ke ghar men dîn ġîd aur râat shab-i barât thî. aur jitne cor, cakkâr, jeb-katre, çubh-kheze, uthâi-gîre, daġhâ-bâz the, sab-ko nîst o nâbûd kar-kar nâm o nishân un-kâ apne mulk bhar men na rakhâ thâ. sârî râat darvâze gharon-ke band na hote, aur dûkânen bâzâr-kî khulî rahtîn. râhî musâfir jangal maidân men sonâ uchâlthe cale jâte, koî na pûchtâ ki: „tumhâre munh men kaî dânt hain? aur kahân jâte ho?“

us bâdshah-ke ġamal men hazâron shahr the, aur kaî sultân naġlbandî dete. aisî barî saltanat par ek sâġat apne dil-ko khudâ-kî yâd aur bandagî-se ġhâfil na kartâ. ârâm dunyâ-kâ jo câhiye sab maujûd thâ, lekin farzand, ki zindagânî-kâ phal hai, us-kî qismat-ke bâġh men na thâ. is khâtîr aksar fikrmand rahtâ; aur pâncon vaqt-kî namâz-ke baġd apne karîm-se kahtâ ki: „ai al-lâh! „mujh ġâjiz-ko tû-ne apnî ġinâyat-se sab kuch diyâ, lekin ek is „andhere ghar-kâ diyâ na diyâ. yihî armân jî men bâqî hai, ki „merâ nâm-levâ aur pânî-devâ koî nahîn. aur tere khazânah-i ġhaib „men sab kuch maujûd hai: ek betâ jîtâ jâgtâ mujhe de, to merâ „nâm aur is saltanat-kâ nishân qâ'im rahe.“

isî umed men bâdshâh-kî ġumr câlîs baras-kî hogaî. ek dîn shîsh-mahall men namâz adâ kar-kar, vazîfah parh rahe the. ekbârgî âîne-kî taraf khiyâl jo karte hain, to ek sufed bâl mûchon men nazar âyâ, ki mânand-i târ-i muqaish-ke camak rahâ hai. bâdshâh dekh-kar âb-dîdah hue, aur thandhî sâns bharî. phir dil men apne soc kiyâ ki: „afsos! tû-ne itnî ġumr nâhaqq bar bâd dî, aur is „dunyâ-kî hirç men ek ġâlam-ko zer-o-zabar kiyâ. itnâ mulk jo liyâ, „ab tere kis kâm âvegâ? âkhir yih sârâ mâl asbâb koî dûsrâ urâ degâ. tujhe to paighâm maut-kâ â çukâ. —

---, ---, ---, --- || Mutaqârib.

- Ilâh-î! bi haqqiñ tu kartâre hai,
dõ ġâlam-kâ paidâ-karanhâre hai. 1
- na koî kare terî qudrat bayân,
nahîn ġilme terâ kisî par ġayân. 2
- dõ jag men sakal kâme terâ apâr,
acambhâ disâ jag mên terâ bhandâr. 3
- bhandâre-sẽ tere jïen jïu jant,
na pâyâ hâi tere bhandâre-kâ ant. 4
- sakal jïu jan dar-sẽ tere kapen,
tẽre ġishqe-se nâme terâ japan. 5
- tu-ne ġishqe-se sab-kâ paidâ kiyâ,
tẽre ġishqe-ne sab-kõ shaidâ kiyâ. 6
- yihî ġishqe Yûsuf mên jalvâh liyâ,
Zulaikhâ-kõ burqağ-sẽ bâhar kiyâ. 7
- athâ shâhe Mahmûde bâ ġizz o nâz:
huâ ġishqe-se shah ġhulâm-í Ayâz. 8
- yihî ġishqe Khusrau o Farhâde men,
tajâ jâne Shîrîn-kẽ bedâde men. 9
- yihî ġishqe Majnûn mên thâ az' azal,
bahânah-sẽ Laile-kẽ dekhâ jangal. 10
- âise ġishqe-ne Nal-kõ jogî kiyâ,
Daman-ke daras-kâ biyogî kiyâ. 11
- Manohar' âise ġishqe-se dar ba dar,
parî jabsõn Madhmâlat ûpar nazar. 12
- âise ġishqe-ke râhe men jo çale,
sanghâtî na apnâ begânâh mile? 13
- yihî ġishqe jis ghat mên â-kar basâ,
use dekhe-kar yih jagat sab hansâ; 14
- valekin vuhî sab mên sartâje hai,
dõ jag men jise ġishqe-kâ râje hai. 15
- haraf tîne hai ġishqe-kâ, sun bayân!
jõ ġâshiq hâi, us par huâ yih ġayân. 16
- aval ġaine haigâ: ġaqal-ko pakar,
dõ zulfon-sẽ dilbar-kî bândhe jigar. 17
- dujâ shîne: khoe sharam, lâje, paṭ,
rakhe jag mên pûrî biyogî-kâ ghat — 18

Ich habe die drei folgenden Sprachen Pushto, Sindhi und Malaisch nur deswegen mit in den Kreis dieser Untersuchung aufgenommen, weil es orientalische Sprachen sind, die mit arabischen Buchstaben geschrieben werden, und deren eigenthümliche Laute ich glaube ebenso deutlich in dem lateinischen Transscriptionssystem ausgedrückt zu haben, als es die Eingeborenen mit dem arabischen Alphabet versucht haben. Weiteres über die Lautsysteme dieser Sprachen zu geben, wäre eine Anmaassung von meiner Seite, da ich von diesen Sprachen sehr wenig verstehe.

V. Afghanisch oder Pushto.

Das Afghanische bildet in seinem Lautsysteme den Uebergang von den iranischen zu den indischen Sprachen; mit den letzteren hat es das Vokalsystem gemeinschaftlich, und von den Consonanten die cerebralen Laute; es fehlen ihm nur die indischen Aspiraten. Das Afghanische hat zu dem arabisch-persischen Alphabete noch 7 Buchstaben hinzugefügt, theils um diese cerebralen Laute zu bezeichnen, die in der äusseren Gestalt von der im Hindûstânî gebräuchlichen abweichen, theils um die dem Afghanischen eigenthümlichen Laute auszudrücken.

Herr Raverty hat in seinen trefflichen Arbeiten Alles zusammengetragen, was das gründliche Studium dieser Sprache erst möglich macht. Aber die Lautlehre, besonders die Lehre von den Vokalen, ist sehr ungenügend gearbeitet, und es ist mir nicht möglich gewesen, mir aus seinen hier und da zerstreuten Angaben ein Bild von dem phonetischen Charakter der Sprache zu entwerfen. Es ist dies ein Mangel in seinen sonst so verdienstlichen Werken, dem ich, im Interesse wissenschaftlicher Forschung, baldigst abgeholfen zu sehen wünsche.

V o k a l e.

Wir haben die ganz indische Vokalreihe a i u, mit deren Längen â î û, sowie die Vokale e und o, die auch im Pushto stets lang zu sein scheinen, und die Diphthongen ai und au.

Die Buchstaben für die cerebralen Laute sind:

ت ich bezeichne diesen Buchstaben wie im indischen, mit t
د d

ر r
ن n

ن wird im Osten des Landes wie kh ausgesprochen, im Westen wie sh; zur Unterscheidung von خ und ش schreibe ich die östliche Aussprache kh, und die westliche sh. Es ist der Buchstabe, welcher im Namen der Sprache selbst erscheint, die also entweder Pushto oder Pukhto zu schreiben ist. Ich halte diesen Buchstaben für das sanskritische cerebrale ऋ.

Diesem Zischlaute verwandt ist ر ein Laut, der etwas härter klingen soll als das persische ز; ich bezeichne ihn mit zh. Wir erhalten dadurch im Afghanischen folgende Reihe von Zischlauten:

s (س) sh (ش) sh (ن)

z (ز) zh (ژ) zh (ر)

Der Buchstabe خ bezeichnet zwei verschiedene, aber verwandte Laute: es drückt den Laut unseres harten deutschen z, und eines weicheren deutschen z aus; ich bezeichne den härteren Laut mit ts, und den weicheren mit dz. Eine Verwechslung mit zwei zufällig zusammengetretenen t-s und d-z ist nicht möglich, da s und z sonst in meiner Transscription nicht weiter vorkommen. — Der Unterschied von ts und dz, den die einheimische Schrift nicht macht, muss in der Transscription genau angegeben werden.

ر am Ende scheint häufig nur Träger des Vokals a zu sein und braucht dann wohl als ein He otiosum nicht bezeichnet zu werden; erscheint es aber zweckmässig, sich der heimischen Orthographie genauer anzuschliessen, so würde ich auch hier das hâ-i rasmî mit h bezeichnen.

VI. Sindhî.

Das Sindhî ist der einzige indische Localdialekt, der mit arabischen Buchstaben geschrieben wird.

Das Genauere über das Lautsystem des Sindhî findet sich in einer Abhandlung des Herrn Dr. Trumpp in der Zeitschr. d. DMG. (1861 p. 690 — 691. Das Sindhî im Vergleich zum Prâkrit und den andern neueren Dialekten Sanskritischen Ursprungs).

Herr Dr. Trumpp ist der eigentliche Begründer des wissenschaftlichen Studiums dieser Sprache, für die er erst die genauen Alphabete, sowohl im Nâgarî als im arabischen Ductus, hat anfer-

tigen müssen. Ich unterwerfe mich, was die Bestimmung der Lautwerthe betrifft, natürlich ganz seiner Autorität; von den von ihm gewählten lateinischen Transscriptionslettern weiche ich aber in manchen Buchstaben ab, da ich die seinigen nicht in Harmonie mit meinen sonstigen auf dieselben Laute angewendeten Symbolen setzen konnte.

Zu dem reichen Devanâgarî Alphabete hat Herr Trumpp 5 neue Buchstaben hinzufügen müssen, um die Laute des Sindhî genau bezeichnen zu können; es sind mit Recht von ihm die bekannten Formen gewählt, und an diese nur leichte Modificationen durch Punkt und Strich angebracht worden. Es sind die folgenden **ग़ ज़ ड़ ब़** und **ड़**.

Zu dem arabisch-persischen Alphabete sind ebenfalls 5 einfache und 2 zusammengesetzte Buchstaben von ihm hinzugefügt worden, um theils genau die dem Sindhî mit dem Devanâgarî Alphabete gemeinschaftlichen, theils die dem Sindhî eigenthümlichen Laute zu bezeichnen.

Die Buchstaben für die erstere Classe sind **ڙ = ड़**

ڄ = ज़

ڻ = ण

” ” ” ” zweite ” ” **ڱ = ग़**

ج = ज़

ڙ = ڑ

ب = ब़

ڙ kommt auch schon im Hindûstânî vor = **ڑ**, und ist durch **r** zu bezeichnen.

Von diesen Buchstaben bezeichne ich **ڙ** mit **ṇ**

ڄ ” **ṇy**, denn es ist ein Doppellaut, ein mouillirtes **n**.

Das **ڻ** bezeichne ich mit **ṇ**, wie alle Cerebrallaute.

Die 4 folgenden Buchstaben bezeichnen dem Sindhî eigenthümliche Laute, und weisen zum grössten Theile etymologisch auf ursprüngliche Doppellaute hin. Herr Trumpp bezeichnet sie durch einen über dem Buchstaben angebrachten Strich; allein die über der Linie sich erhebenden Buchstaben, wie **d t h**, ertragen oben

nicht gut einen Punkt oder Strich, gleichwie die unter die Linie herabgehenden Buchstaben, wie g p q, selbige nicht leicht unten annehmen, ich habe daher diesen Strich nach dem Schnitte unseres Alphabets theils oben, theils unten angebracht, und umschreibe daher:

ج mit $\bar{g}$

ج „ $\underline{d}$

ب „ $\underline{b}$

ج ist kein einfacher, sondern ein zusammengesetzter Laut, ein mouillirtes d; ich schreibe es daher auch nach der Aussprache dy.

Die übrigen Laute und Buchstaben sind, was den indischen Theil der Sprache betrifft, mit dem Hindûstânî ganz übereinstimmend, und die arabischen und persischen in der Sprache eingeführten Wörter werden in der Orthographie der Sprache, aus der sie entlehnt sind, geschrieben, doch mit mehr und gewaltsameren Abweichungen als im Hindûstânî; die Transscription hat diese Fremdwörter, ohne peinliche Rücksicht auf ihren Ursprung, nach der im Sindhî geltenden Aussprache zu transscribiren.

VII. Malaiisch ¹⁾.

V o k a l e.

Das Malaiische hat die einfache Vokalreihe a e i o u.

Diese Vokale werden durch die 3 bekannten arabischen Vokalzeichen nur ungenügend ausgedrückt, so dass fatha für a und e gilt, kesra für i, dhamma für o und u.

Der Laut e entspricht unsrem ä; ich habe aber das e vorgezogen, da es bereits in allen sonstigen Transscriptionen des Malaiischen angewendet worden ist.

Das Kesre wird auch zuweilen als e ausgesprochen, und in sehr genauen Handschriften besonders mit einem sehr schwerfälligen Zeichen, nämlich einem darüber gesetzten و markirt, z. B. ist دوات zu lesen: devâta (sansk. dêvatâ). Ob wirklich ein merklicher Un-

1) Wir besitzen in Deutschland eine sehr gediegene Arbeit über die Malaiische Sprache von dem verstorbenen Geheimen Rath A. A. E. Schleiermacher, in seinem Werke: De l'influence de l'écriture sur le langage. Darmstadt, 1835. (p. 409–710). Diese malaiische Grammatik enthält auch eine lichtvolle Uebersicht der Lautlehre, auf welcher meine Umschreibung wesentlich beruht.

terschied im Klange dieser beiden e-Laute vorhanden ist, wage ich nicht zu behaupten und zu verneinen; ich markire aber das wie e auszusprechende Kesre, nach Schleiermacher's Vorgange, mit e, und umschreibe daher obiges Wort mit: devâta.

In der Aussprache der kurzen Vokale herrscht viel Schwankendes, namentlich bei u und o. Es kann uns dies nicht wundern, wenn man bedenkt, auf welchem ausgedehnten Raume das Malaiische gesprochen wird, und noch dazu in Ländern, wo es als eine fremde Sprache eingeführt vielfach von fremden Lautsystemen zu leiden hatte; die unbestimmte Vokalbezeichnung der arabischen Schrift trägt auch wesentlich dazu bei, diese Unbestimmtheit der Vokallaute zu fördern. Die Praxis der Gebildeten und darauf basirte gute Wörterbücher müssen über die genaue Aussprache entscheiden.

Die Länge der Vokale â ê î ô û wird ebenso mangelhaft bezeichnet durch اَ für â, durch اِ اِي für î und ê, و اُو für û und ô.

Die Diphthonge sind اِي ai und اُو au.

Das Malaiische macht einen sehr ausgedehnten Gebrauch vom Hamza, das in der Mitte, meist ohne stützenden Vokalbuchstaben geschrieben wird, um den Hiatus zu bezeichnen, nicht bloss beim Zusammenstossen zweier Vokale, sondern auch um zu verhindern, dass ein vorhergehender Consonant auf den anlautenden Vokal innerhalb des durch Präfixe oder Suffixe erweiterten Wortstammes hinübergezogen werde. Eine besondere Bezeichnung des Hamza halte ich in diesen Fällen nicht für nöthig, da der von mir angewendete Bindestrich deutlich genug den Hiatus markirt; z. B.

امقن ampuñ (verzeihen), aber مقنمقن men-ampûni (damit man nicht lese: me-nampûni).

اىك êkor (Schweif), ساىك sa-êkor, ein Schweif.

اورغ ôrañ (Mensch), ساورغ sa-ôrañ, ein Mensch.

Dieser Gebrauch des Hamza erstreckt sich noch weiter, indem, wenn einzelne Consonanten durch euphonischen Einfluss eines Präfixes abfallen und so bloss der Vokal übrigbleibt, diesem ein Hamza vorgesetzt wird; in diesem Falle gebrauche ich den Apostroph, um den ausgefallenen Consonanten anzudeuten, z. B.

كات kâta, sprechen مقئات men-'âta.

كيسر kîsar, drehen مقيسر men-'îsar.

Es scheint mir im Allgemeinen am besten, die Präfixa mit dem Wortstamme durch einen Bindestrich zu verbinden, die Suffixa aber mit dem Stamme zusammen zu schreiben; treffen in dem letzteren Falle Vokale zusammen, so würde ich auch kein besonderes Abzeichen für den Hiatus anwenden, da dieser ja sich von selbst ergiebt, und nur dann das Trema gebrauchen, wenn a und i, oder a und u zusammenstossen, damit man sie nicht mit dem Diphthong ai und au verwechsle, z. B. ka-addâan, aus namâ aber di-namaïnyâlah. Die Diphthonge ai und au lösen sich vor den Suffixen an und i auch in ay und av auf.

Zuweilen werden die kurzen Endvokale a und i plene mit Hamza geschrieben, z. B. ماماً mâma (Oheim), كاكى kâki (Grossvater), aber ebenso correct مام, كاك. Die Schreibweise mit Hamza ist wohl eine gelehrte pedantische, dem Arabischen nachgebildete und als eine bloss orthographische Sonderbarkeit in der Transcription nicht zu berücksichtigen.

C o n s o n a n t e n.

Die Malaien sprechen die harten Consonanten des arabischen Alphabets weich und ohne scharfe Distinction aus, in ihrem Munde ist zwischen ط und س, zwischen ط und ت kein Unterschied, und das ع verschwindet in der Aussprache ganz. Die literarische Transcription darf natürlich auf diese Abschwächung der ursprünglichen Laute nicht Rücksicht nehmen, und ich halte meinem Principe gemäss die für die arabischen Laute gewählten Symbole der lateinischen Schrift auch im Malaiischen fest. Andere Ziele erheischen auch andere Mittel, wer daher für Malaien in lateinischer Schrift schreiben will, muss die Aussprache als Regulator annehmen. —

ث wird wie ein hartes s ausgesprochen, und

ذ wie ein weiches s; hier entsprechen also meine Symbole s und z zugleich der Aussprache.

ج war wohl ursprünglich im Klange gleich dem indischen ज, ist aber allmählig in ein mouillirtes d übergegangen, dass ich hier wie überall durch dy bezeichne. Nur in Fremdwörtern, aus dem Sanskrit oder Arabischen entlehnt, behalte ich das Symbol j bei.

Diesem analog ist der Buchstabe چ, der auch ursprünglich einem च entsprach, jetzt aber wie ein mouillirtes t ausgesprochen

wird; ich bezeichne es durch ty. In Wörtern aus dem Sanskrit entlehnt behalte ich aber die Bezeichnung ċ bei, z. B. biċaqsâna (sanskrit. vicakṣhaṇa).

ش findet sich nur in arabischen, oder in Sanskrit-Wörtern, wo es dem श entspricht.

ص wird wie ein hartes s ausgesprochen; das Symbol ç ist daher auch für die Aussprache genügend.

ف ist dem Malaien unaussprechbar, er spricht dafür stets p.

ق findet sich auch in acht malaiischen Wörtern, aber nur am Ende von Wörtern oder Wortstämmen. Es scheint ein leicht aspirirtes k zu sein, etwa wie unser ch in ich, und wird von den Höländern durch kh ausgedrückt. Ich behalte das arabisch-lateinische Symbol q bei, markire dies aber durch einen Punkt q̣, um die specifisch-malaiische Aussprache anzudeuten, z. B. ماسق̣ mâsuq̣, hereintreten; dieses ق̣ bleibt, wenn ein consonantisch anlautendes Suffix folgt, z. B. ماسق̣كن mâsuq̣-kan, geht aber in ك über, wenn das Suffix vokalisch anlautet z. B. ماسوك̣ (masûk-an). قس oder لقسان wird gebraucht zum Ausdruck des sanskrit. क्ष, z. B. لقسان laqsâna, sanskrit. lakṣhaṇa, رقشاس raqshâsa, sanskrit. râkṣhasa.

Die Endbuchstaben ق und ك werden in einzelnen Wörtern nicht ausgesprochen, und dann mit Hamza bezeichnet, z. B. ذايق̣ nâyiq̣, auszusprechen nâyi (aufsteigen), بايک̣ bâyiḳ, sprich bâyi (gut).

Ich glaube kaum, dass diese kleine Nüance in der Transscription verdient bemerkt zu werden, da sie auf wenig Worte scheint beschränkt zu sein; sonst würde ich schreiben nâyiq̣' bayik'.

ح wird im Anlaut fast gar nicht gehört, und daher öfters elidirt, am Ende eines Wortes aber ist es ein leichter Gutturallaut. Das hâ-i rasmî, das im Persischen so häufig vorkommt, fehlt in der Malaiischen Orthographie ganz.

Das arabische س fem. wird wie t ausgesprochen, z. B. سورة sûrat, nicht sûrah.

Es sind noch zwei specifisch arabische Buchstaben zu erwähnen, nämlich ض und ظ, welche von den Malaien wie dl tl ausgesprochen werden. Die arabischen Wörter erhalten dadurch, wenn sich diese Buchstaben am Ende eines Wortes finden, ein barbarisches, fast mexican-

sches Aussehen. Wer nach der Aussprache zu transscribiren hat, muss freilich den Dichter حافظ schreiben: Hâpitl; für die mir vorschwebenden literarischen Zwecke aber behalte ich die einmal gewählten Symbole ʒ und ẓ bei.

Zu den arabischen Buchstaben treten nun noch einige hinzu, welche die dem Malaiischen eigenthümlichen Laute ausdrücken; es sind dies:

پ und ځ ڌ ڌ ڌ ڌ

Ueber ڌ habe ich bereits oben unter ڌ gesprochen; ich bezeichne es in acht malaiischen Wörtern mit t̃y, in Wörtern sanskritischen Ursprungs mit ċ.

ڌ ist p.

ڌ ist g.

ڌ ist der weiche indische Cerebrallaut, den ich mit d bezeichne.

ڌ ist das indische gutturale ñ.

پ ist ein mouillirtes n, also nach meiner Transscription ñy.

Das Teschdîd wird häufig angewendet. و und ی ist ûv und îy, nicht uvv oder iyy z. B. بُوت būvat, (nicht buvvat), سِيَان sîyañ (nicht siyyañ); die Richtigkeit dieser Aussprache ergibt sich aus der Gestalt solcher Wörter, wenn sie nach dem Ende hin wachsen, z. B. par-būvât-an, ka-sîyañ-an. — Wenn aber ein Wort auf û oder î endigt, und es treten vokalisch anlautende Suffixe hinzu, so schreibt man das و oder ی gewöhnlich mit Teschdîd, oder der Grammatik entsprechend nur als einfache Längen, z. B. كَلْكُون, Thaten, (das wäre eigentlich kalakûvan), oder كَلْكُوْن kalakûan; dieses letztere ist die einzig richtige grammatische Form und muss daher in der Transscription allein wiedergegeben werden.

Ein dem Malaiischen eigenthümliches Lesezeichen ist das aṅka genannte; es ist das Zahlzeichen ٢, also 2, und wird gesetzt um die im Malaiischen so häufig vorkommende Wiederholung desselben Wortes compendiarisch anzudeuten, z. B. رُمَاهُ رُمَاهُ, d. i. rûmah rûmah, die Häuser. Die Transscription hat natürlich diese Repetition vollständig auszuschreiben, obgleich man in einigen transscribirten Texten sklavisch die Schreibweise der Malaien copirt, und das obige Beispiel durch: rûmah 2, ausgedrückt hat.

Oefters werden auch nur einzelne Theile des Wortes wiederholt, z. B. بـرتـوت ist nicht zu lesen: bertûrut bertûrut, sondern bertûrut - tûrut. Genaue Kenntniss der Grammatik muss hierin der Führer dessen sein, der einen malaiischen Text umschreibt. Auch die Quantität des Stamm-Vokals wird bei der Repetition öfters verändert, z. B. رـجـ wird răja-râja, die Könige, nicht râja-râja.

Der Accent verdient im Malaiischen genaue Berücksichtigung, denn das Rücken des Accenten bedingt und erklärt mancherlei Vokalveränderungen und sonstige grammatische Erscheinungen. Schleiermacher hat in dem oben genannten Werke in dem Capitel „Des mots“ (p. 445—509) das ihm zugängliche Material zur genauen Bestimmung des Accenten sehr fleissig zusammengetragen und lichtvoll geordnet; ich verweise daher auf dessen Darstellung. Die wissenschaftliche, wie die nur praktischen Zwecken dienende Transcription haben beide gleichmässig die Accentuation genau zu berücksichtigen.

Nach der vorhergegangenen Besprechung der einzelnen Alphabete gebe ich hier eine Uebersicht der sämtlichen Buchstaben des arabischen Alphabets, wie es sich bei den verschiedenen islamischen Völkern des Orients ausgebildet hat, mit den von mir gewählten ihnen entsprechenden Buchstaben des lateinischen Alphabets. Wie trotz der grossen Menge der Modificationen, welche die arabischen Buchstaben erlitten haben, doch überall die Grundform unverändert geblieben, und nirgends ein neuer Buchstabe eingeführt worden ist, so hat auch mein Transcriptions-System sich streng innerhalb des gewöhnlichen lateinischen Alphabets gehalten, indem ich die nothwendigen Modificationen nur durch Pünktchen und Striche bezeichnete, darin meinem Vorbilde folgend.

Harmonisches lateinisch-arabisches Alphabet zur Umschrift der Arabischen, Persischen, Türki- schen, Hindustanischen, Afghanischen, Sindhischen, und Malaiischen Sprache.

C o n s o n a n t e n .

ا (Hamzah) im Anlaute unbe- zeichnet, im In- und Aus- laute —	ث d (sindhi)
ب b	د d (malaiisch)
پ bh (indisch)	ڈ d (indisch)
پ b (sindhi)	ڈ dh (indisch)
پ p	ر r
ن ny (malaiisch)	ر r (afghanisch)
پ ph (indisch)	ر r (indisch)
ت t	ر rh (indisch)
ت th (indisch)	ز z
ث s	ژ zh (persisch)
ت t (afghanisch)	ز zh (afghanisch)
ت t (indisch)	س s
ت th („)	ش sh
ج j	ش sh oder kh (afghanisch)
ج dy (malaiisch)	ص s
ج jh (indisch)	ض z
ج dy (sindhi)	ط t
ج c	„ d (türkisch)
ج ty (malaiisch)	ظ z
ج ch (indisch)	ع g
ج ts (afghanisch)	غ gh (im indischen gh)
ج dz (afghanisch)	ن (malaisch)
ح h	ف f
خ kh (im indischen kh)	ق q
د d	ق q (malaiisch)
د dh (indisch)	ق p (malaiisch)
ذ z	ك k
د d (afghanisch)	„ ky (türkisch)
	ك kh (indisch)

گ	g	ن	n (afghanisch)
گ	ğ (türkisch)	ن	n (sindhi)
گ	gÿ (türkisch)	ن	n (sindhi)
گھ	gh (indisch)	ن	nÿ (sindhi)
گ	ñ (türkisch)	و	v
گ	ḡ (sindhi)	و	w (persisch خو)
ل	l	ه	h (hâ-i malfûzah)
ل	l (türkisch)	ه	h (nach einem Consonanten)
ل	l (arabisch beim Artikel)	ه	h (hâ-i rasmî)
م	m	ی	y (ÿ als Zeichen des mouillirten Consonanten)
ن	n		
ن	n (indisch)		

V o k a l e.

ا	a ä (türkisch) e (malaiisch)
ا	i î (türkisch) ę (malaiisch)
و	u ü (türkisch) o (türkisch, malaiisch) ö (türkisch)
ا	añ
ا	in
و	un
ا	añ
ا	â
ا	î (persisch mağrûf) î (persisch majhûl) e (indisch) ê (malaiisch)
و	û (persisch mağrûf) û (persisch majhûl) o (indisch) ô (malaiisch)
ا	ai
و	au
ا	â

Metrische Vokale.

- a i u (persisch, in der Scansion zu verschlucken) p. 492.
 ę (persisch indisch, Hülfsvokal) p. 487.
 á í ú ó á í ú ó (arabisch persisch türkisch, syllaba anceps lang) p. 489.
 ă ĭ ŭ ĩ ẽ ö ăi ău (persisch indisch, lange Vokale verkürzt) p. 491.

Schon früher habe ich für das Sanskrit, und die davon abgeleiteten alten Sprachen, dem Pâli und Prâkrit, ein Transcriptionssystem aufgestellt¹⁾, das ich mit kleinen Modificationen auch jetzt noch für das im Ganzen zweckmässigste halte.

Devanâgarî-Alphabet

zur Umschreibung des Sanskrit, Prâkrit, Pâli, Hindi, Bengâli, Maratthi, u. s. w.

अ a	आ â	इ i	ई î	उ u	ऊ û	ऋ ri	ॠ rî	ल li	ळ lî
ए e	ऐ ai	ओ o	औ au						
क k	ख kh	ग g	घ gh	ङ ñ					
च ç (c)	छ çh (ch)	ज j	झ jh	ञ ñ					
ट t	ठ th	ड d	ढ dh	ण n	ळ l	ल् lh			
त t	थ th	द d	ध dh	न n					
प p	फ ph	ब b	भ bh	म m					
य y	र r	ल l	व v						
श ç	ष sh	स s	ह h						

◌̣	(nothwendiges Anusvâra)	ñ	Zeichen eines im Anlaut abgefal-
◌̣̣	(stellvertretendes „)	m	lenen kurzen a ^s
◌̣̣̣	(Anunâsika)	n	Zeichen der aufgelösten Krasis ²
◌̣̣̣̣	(Visarga)	h	Bindestrich bei Compositis

Vokale mit dem Udâtta: á á í í ú ú rí rí lí é ó ái áu

Svarita (auf dem Halbvokale bezeichnet): ÿ ÿ

Krasis-Vokale: â î û rî e o ai au ar al

Hiatus (im Prâkrit): aĩ aũ²⁾.

1) Ueber den Druck Sanskritischer Werke mit lateinischen Buchstaben. Leipzig 1841.

2) Wendet man dies Alphabet zur Umschreibung der indischen Volkssprachen an, so muss man die Abweichungen in der Aussprache auch bezeichnen; so z. B. erscheint im Bengâlî das cerebrale ड und ढ in gewissen Wörtern mit einem Punkte versehen ड̣ und ढ̣, womit angedeutet wird, dass diese Buchstaben wie r und rh gelesen werden sollen. Sie entsprechen also dem hindûstânischen र̣ und र̣, und ich bezeichne sie in Uebereinstimmung

Mein System zur Transscription des Zend ist das folgende:

Zend-Alphabet.

a â i î u û e ē ê o ô ai au aê ao âi âu âo ôi ēu.

k q kh g gh

ç j

t ṭ th d dh

p f b

y r v w

ç sh s z zh h¹⁾.

m

n (vor Vokalen, y, v, und am Ende der Wörter)

ñ (vor harten Consonanten, z. B. heñti)

ã (vor Zischlauten, h, th, f, m, und n, z. B. khsayãç, mãthra)

ñ (zwischen a oder âo und h, z. B. ainhão)

ñ (zwischen i oder ê und h, z. B. yênhê, ainhão).

damit durch r und rh. Eine Verwechslung mit dem Vokale **रि** ri ist dabei nicht wohl zu befürchten; sollte aber ein Missverständniss dadurch entstehen, so wäre dem leicht abzuhelfen, indem man ein **ṛ** oder **ṛ** oder dergleichen für **इ** und **ढ़** wählte. — Ferner wird im Bengalischen der Halbvokal **य** bald rein ausgesprochen wie y, und dann mit einem Punkte versehen **य़**, bald klingt er wie unser dsch, und wird dann unmarkirt geschrieben **य**. Ich bezeichne die abweichende Lesung als dsch durch einen Punkt über dem Halbvokale, also **ý**, um den etymologischen Ursprung der Wörter nicht zu verdecken. — Die Gruppe **ज्ञ** wird im Bengalischen wie gy ausgesprochen, so wie **क्ष** wie khy. Diese Aussprache muss die Transscription natürlich wiedergeben, um aber eine Verwechslung des **ज्ञ** mit **ग्य** (gy), und des **क्ष** mit **क्य** (khy) zu vermeiden, bezeichne ich die erstere Gruppe mit **gẏ**, und die zweite mit **khẏ**, z. B. **ज्ञान** gyân, **क्षाम** khyâm. —

Tritt in den Volkssprachen ein **ह** unmittelbar in Verbindung mit einer Muta, z. B. in **सब्ही**, so bezeichne ich das h mit dem Punkte oben, und schreibe daher sabhî̇, um es von **सभी** sabhî zu unterscheiden. Im Sanskrit ist dieser Fall unmöglich.

1) Es kommen Fälle vor, in welchen Consonanten, die auch als Aspiratae oder Spiranten erscheinen, (also k, g, t, d, s, z) unmittelbar mit einem nachfolgenden h in Verbindung treten; das einzige Beispiel freilich, das mir jetzt erinnerlich ist, ist mēnghâi; um hier das Zusammentreffen von g-h zu unterscheiden von der Aspirata gh, bezeichne ich in dem ersten Falle das h, nach Analogie des Arabischen (s. oben p. 467) mit **ḣ**, und umschreibe also jenes Wort: mēnghâi̇.

In Werken der vergleichenden Sprachforschung müssen die Vokale natürlich genauer bezeichnet werden, und im Sanskrit muss man dann die Diphthonge schreiben: ê ô âi âu, und im Zend ein kurzes ẽ markiren. Beim Drucke zusammenhängender Texte sind diese Bezeichnungen aber unnütz, denn Abzeichen dürfen nur dann angebracht werden, wenn innerhalb eines bestimmten Alphabets ähnliche Laute unterschieden werden müssen. Im Sanskrit giebt es aber kein kurzes e und o; wozu also ist es nöthig, die Länge besonders zu bezeichnen? In einer Grammatik, besonders aber in einer vergleichenden, wird man auch im Lateinischen ê und ô u. s. w. anwenden, es wird aber Niemandem einfallen, desshalb diese markirten Buchstaben beim Druck des Virgil oder gar der Prosa des Cicero zu gebrauchen.

Ebenso genügt für den Druck zusammenhängender Texte im Sanskrit und Zend das einfache c ohne markirendes Abzeichen, während auch dieser Buchstabe in sprachvergleichenden Werken nothwendigerweise mit einem Abzeichen versehen werden muss, sei es ein Punkt wie z. B. bei dem von mir vorgeschlagenen ċ, oder ein Strich u. s. w.

Nach den hier mitgetheilten lateinischen Alphabeten ist es somit möglich, wie ich glaube, in lateinischer Schrift die Hauptsprachen des Orients genügend wiederzugeben; ich wiederhole dabei das schon öfters Ausgesprochene noch einmal, dass ich bei dieser Transscription nur und ausschliesslich literarische Zwecke im Auge habe, und diese lateinisch-orientalische Schreibweise nur als ein bequemes Hülfsmittel neben der einheimischen Schrift für europäische Leser angewendet wissen will. Nur bei dem Hindûstânî schwebte mir zugleich eine praktische Anwendung vor Augen.

Seite 477	Zeile 13	statt ma	lies mâ
„ 478	„ 18	„ Abu	„ Abû
„ 486	„ 5	„ ġârîz	„ ġârîẓ
„ 500	„ 14	„ u	„ ú

In Weiten der verzeichneten Sprachforschung müssen die
Vokale natürlich genauer betrachtet werden, und im Sanskrit muss
man dann die Diphthonge erkennen: *ai* und *au* sind im Sanskrit ein
kurzes *e* und *o*. Beim Druck zusammenhängender Texte sind
diese Verbindungen aber nicht, denn Ausdrücke dürfen nur dann
ausgesprochen werden, wenn in der Schrift eine bestimmte Anweisung
darauf ist. Laute unterscheiden werden müssen. Im Sanskrit steht
es aber kein kurzes *e* und *o*; wozu also ist es nöthig, die Länge
besonders zu bezeichnen? In einer Silbentabelle, besonders aber in
einer verglichenen, wird man auch im Lateinischen *e* und *o* als *e* und
anwenden, es wird aber Zusammenhängen, deshalb diese An-
weisen. Nachfolgend ist die Transcription des 17ten oder 18ten des
Cicero zu geben.

Es muss gesagt, dass der Druck zusammenhängender Texte im
Sanskrit und Zend die Silben *e* und *o* nicht unterscheidet. Abgesehen
von diesen Verbindungen in sprachwissenschaftlichen Werken, ist
wenigstens mit einem Abzeichen versehen worden muss, sei es
ein Punkt wie *e* oder *o* bei dem von ihm verschiedene *e* oder ein
Strich *e* und *o*.

Die lateinische Alphabete sind in der Transcription der
lateinischen Alphabete, die in der Transcription der lateinischen
Alphabete, die in der Transcription der lateinischen Alphabete,

Nach den hier angegebenen lateinischen Alphabeten ist es möglich,
möglich, wie ich glaube, in lateinischer Schrift die lateinischen
Alphabete zu schreiben, die ich nicht habe, das ist schon eine
Angelegenheit, die noch einmal, dass bei dieser Transcription eine
und ausserhalb der lateinischen Alphabete in Latein, und diese
lateinischen Alphabete sind nicht, wie ich glaube, die lateinischen
Alphabete, die in der Transcription der lateinischen Alphabete,
ist angewendet worden will. Nur bei dem lateinischen Alphabete
sind eine gewisse Anwendung der lateinischen Alphabete.

Die lateinischen Alphabete sind in der Transcription der
lateinischen Alphabete, die in der Transcription der lateinischen
Alphabete, die in der Transcription der lateinischen Alphabete,

Seite 477 Zeile 13 statt *ma* lies *ma*
478 " " " " " "
479 " " " " " "
480 " " " " " "
481 " " " " " "
482 " " " " " "
483 " " " " " "
484 " " " " " "
485 " " " " " "
486 " " " " " "
487 " " " " " "
488 " " " " " "
489 " " " " " "
490 " " " " " "
491 " " " " " "
492 " " " " " "
493 " " " " " "
494 " " " " " "
495 " " " " " "
496 " " " " " "
497 " " " " " "
498 " " " " " "
499 " " " " " "
500 " " " " " "

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Lederergasse N^o 25.

Brockhaus, Hermann,

Die Transscription des Arabischen Alphabets (Aus dem XVII. Bande der
Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft besonders abgedruckt.) p. 4
41-543

Leipzig 1863

L.as. 3 kp

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10571517-1